(2)

Friedrich Hahnemanns,

des Sohnes,

Widerlegung

der Anfälle Hecker's

auf das

Organon

der rationellen

Heilkunde.

Ein erläuternder Kommentar zur homöopathischen Heillehre.

Est interdum ita perspicua veritas, ut eam infirmare nulla res possit, tamen est adhibenda interdum vis veritati, ut eruatur.

Cicero pro Quinto.

Dresden, 1811.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ich habe das Vertrauen zu meinem Vaterlande, daſs kein ehrliebender Deutscher die 109 Seiten lange Schmähschrift **Heckers** gegen meinen Vater (**Annalen der gesammten Medizin** 1810, Heft **Julius** und **September**) ohne bittern Unwillen gelesen haben kann, eine Empfindung, wie etwa **Klotz** mit seinen **Litteraturbriefen** beim Publikum erregte, als er den unsterblichen **Lessing** und andre ausgezeichnete Männer mit seinem Kothe und Geifer besprützte.

Die Natur mag wohl überhaupt wenigstens ein halbes Jahrhundert brauchen, um in humanen Ländern einen Mann hervorzubringen, der seine innigste Herzensfreude darin findet, das Hervorragende, und das Verdienstliche anzubeiſsen und so galligt und herbe als nur immer möglich durchzuziehen und anzufeinden.

Klotz und **Hecker** bleiben also immer eine merkwürdige Naturerscheinung, die durch Seltenheit ersetzt, was ihr an wohlthätiger Humanität abgeht.

Schon seit 15 Jahren hat **Heckers** Zahn vorzüglich an dem Namen meines Vaters genagt, wie man in weiland seinem gelben Journale und andern Rezensionsblättern beliebig nachlesen kann.

Mein Vater schwieg, weil er **Heckers** Angriffe für unbedeutend und in sich selbst nichtig hält.

Aber dieſs Schweigen deutete **Hecker**, man denke! auf Unwiderleglichkeit seiner Angriffe und ward nun so

dreist, dafs er in diese letztere Schmähschrift (in den genannten Annalen) ausbricht; ein ächter Abdruck seines Innern!

Doch auch dieses meilenlange Geschwätz hält mein Vater nicht der Mühe werth zu beantworten, und geht, ohne Zeit mit diesen Heckerianismen zu verderben, seinen geraden Schritt ruhig und ungestört nach dem Ziele fort.

Da aber Hecker, wenn man ferner schwiege, endlich wohl gar sich einbilden könnte, dafs seine nichtigen Einwendungen und Rechthabereien etwas zu bedeuten hätten, wie er auch schon (S. 35) hohnsprechend äufsert, so kann ich, der Sohn, innigst von dem Werthe der Heillehre meines Vaters durch eigne Erfahrung überzeugt, nicht umhin, jene Schmähschrift mit einem kleinen Kommentarius perpetuus zu versehen, um Heckern diesen süfsen Dünkel zu benehmen und sein Machwerk dem Publikum etwas genauer zu charakterisiren.

Um die Sache bei allen Zipfeln anzugreifen, zieht er auch meines Vaters vor sechs Jahren über homöopathische Heillehre verfafste Schriften hier vor sein Forum, um wenigstens in jenen ältern Büchern Stoff zu Tadel aufzuspüren.

Zuerst hebt er an (Juliusheft S. 31), zu behaupten: „Da es bisher in diesen Tagen der Ungewifsheit, des Streitens, des Widersprechens und des Wechsels (S. 33) verschiedner Meinungen unter den übrigen Aerzten*) noch kein Organon der Heilkunde gegeben habe, so könne auch

*) Ein liebliches Bild was Hecker in dieser Stelle von seiner und seiner Mitärzte Arzneiwissenschaft aufstellt!

meines Vaters Organon der rationellen Heilkunde (Dresden 1810 bei Arnold) kein Organon seyn." Eben so richtig geschlossen, als wenn man sagte: Da die Theoreme über die Bewegung der Himmelskörper unter sich, von Ptolemäus an bis Tycho de Brahe so inkonsequent und widersprechend gewesen, so habe auch die Entdeckung des Kopernikus nicht die wahre Lehre seyn können.

Hierauf bekrittelt er zuerst meines Vaters vor sechs Jahren erschienene Fragmenta de viribus medicamentorum positivis (Lipsiae 1805). Diese machen ihm viel zu schaffen und pressen ihm so manchen Verstofs gegen Wahrheitsinn und Redlichkeit aus.

S. 36 hält er sich mit sehr unziemlichen Ausfällen über „die Vollständigkeit des Registers" auf, welche doch jedem, welcher diese Fragmente braucht, sehr willkommen ist.

Ferner (S. 37) beschwert er sich: „Es sei eine abscheuliche Verleumdung, wenn mein Vater in der Vorrede zu den Fragmenten sage: dafs sich um die Erfolge der Arzneien im gesunden Zustande noch kein Arzt bekümmert habe, und dafs die Aerzte überhaupt gar nicht glaubten, dafs ihnen eine Kenntnifs der Instrumente ihrer Kunst nothwendig sei!" Man lese diese Vorrede und man wird finden, dafs mein Vater nicht, was Hecker hier vorgiebt, sagt, sondern vielmehr: „Kein Arzt habe es für die erste Pflicht gehalten, die vollkommenste Kenntnifs von seinen Werkzeugen zu erhalten. *)" Ein gewaltiger

*) Instrumentorum artis suae habere notitiam quam maxime perfectam, primum medici esse officium, nemo — putat.

Unterschied zwischen der vollkommensten und zwischen einiger!

Einige Kenntnisse der Arzneien, ihrer Instrumente, suchten die Aerzte, an deren Spitze sich hier Hecker stellt, wohl zu erlangen. Doch worauf beschränkte sich diefs ihr Kenntnifssuchen? Das Naturgeschichtliche der Arzneisubstanz etwa abgerechnet, leider! nur auf den blinden usus in morbis, *) wie er bisher in der materia medica theils aus der Hausmittelpraxis des gemeinen Mannes, (denn nur dieser brauchte simplicia, der Arzt aber nur seine zusammengesetzten Rezepte) entlehnt, theils einzelnen — in vielgemischten Rezepten

*) Blos für geradezu wohlthätig und direkt und durchaus heilbringend wurden die Arzneien von dergleichen Aerzten in der Materia medica ausgegeben. Jeder, der ein Arzneimittel anpriefs, wollte es blos Gutes wirken, blos immer helfen gesehen haben, wo er es gegeben; — nie (versichert fast jeder) habe es ihm Nachtheil, oder widrige Zufälle unter seinen Augen zuwege gebracht, auch wenn es nicht geholfen habe (eine offenbare Unwahrheit, da jede Arznei, welche nicht hilft, allemal schadet!). Andre bemerkten die von der und jener in Menge gegebnen Arznei dennoch zuweilen in die Augen fallende Symptome, sahen sie aber für durchaus feindselig an, und setzten ihnen deshalb sogenannte Korrigentia in den Rezepten zur Seite, um ihnen diese Unart zu benehmen; da es doch keine widrigen Symptomen der Arzneien bei der Heilung zu bekämpfen giebt, (Organon §. 130. 131.) wenn jede Arznei in dem ihr angemessenen Falle gebraucht wird. Man sieht hieraus, wie weit sie entfernt blieben, in den widrigen Symptomen und den unangenehmen, von Arzneien sich zeigenden Empfindungen die wahre und einzige Hülfkraft derselben zu erkennen, das ist, in diesen krankmachenden Erfolgen die Heilpotenz der Arzneien zu suchen und zu finden!

versteckten — Lieblingsmitteln freigebig und eigenmächtig zugeschrieben, theils nach angeblichen chemischen Bestandtheilen dreist gefolgert, theils nach schimärischer und vager Analogie auf der Studirstube ausgegrübelt und erdichtet, theils aus unsichern Büchern abgeschrieben worden war.

Wie weit mufste also nicht unsre bisherige Materia medica von einer vollkommenen Kenntnifs der wahren Wirkungen der Heilinstrumente entfernt bleiben!

Auf der andern Seite aber hat mein Vater nicht, wie Hecker da vorspiegelt, in der Vorrede zu den Fragmenten gesagt: „es habe sich um die Erfolge der Arznei im gesunden Zustande noch kein Arzt bekümmert." Um meinem Vater diese Behauptung unterschieben zu können, läfst Hecker aus meines Vaters Worten: *) „Was die Arzneien vor sich wirken, d. i. was sie im gesunden Körper ändern, in der Absicht zu erforschen, dafs daraus hervorgehe, auf welche Krankheiten alle sie passen, hat noch kein Arzt, so viel ich weifs, sich zum Augenmerk genommen" — den ganzen Satz, welcher hier mit anderer Schrift gedruckt ist: in der Absicht zu erforschen, u. s. w. aus, und erzwingt so durch diese Auslassung einen ganz andern Sinn, der ihm pafslicher zum Tadel scheint.

Was sagen die Leser zu diesem Verfahren Heckers? Ist es löblich den Text des zu rezensirenden Buches zu korrumpiren?

---

*) Quid enim medicamina per se efficiant, id est, quid in sano corpore mutent, perscrutari, ut inde pateat, quibus in universum morbis conveniant, nemo hucdum medicorum, quantum scio, curavit.

Mein Vater will offenbar in dieser Stelle sagen: „in den Erfolgen der Arzneien bei gesunden Körpern habe noch kein Arzt, seines Wissens, die Heiltendenz der Arzneien gesucht,“ — welches die reine Wahrheit ist. Nirgend aber sagte mein Vater: „die Aerzte hätten keine Effekte der Arzneien je niedergeschrieben.“ *) Diefs thaten sie allerdings, und mein Vater führt ja selbst ihre Beobachtungen möglichst vollständig in diesen Fragmenten an, aber sie thaten es theils unabsichtlich, und in ihren Erzählungen nur so beizu (quasi aliud agendo) oder sie hatten höchstens die sogenannte Toxikologie im Auge, und glaubten in den wahrgenommenen Phänomenen blos die absoluten Schädlichkeiten dieser Arzneisubstanzen darzuthun, oder in diesen Schreckbildern von Observationen zu zeigen, welche Geschicklichkeit sie zur Heilung einer solchen Vergiftung aufgewendet hätten, oder wie unmöglich es gewesen, die daran Erkrankten zu retten. Nie stellen sie diese Symptomen als dereinst arzneilich nützen könnende Wirkungen der Arzneien, als Krankheittilger, oder zum Behufe der Heilung der Krankheiten dienlich auf. Nie gaben die Aerzte je solche Substanzen geflissentlich in der Absicht gesunden Personen ein, um ihre Wirkungen als zur Krank-

---

*) Nach Hecker sollen sie sich sogar „um die Erfolge der Arzneien im gesunden Zustande bekümmert haben.“ Diefs nun eben nicht! sie haben sich gar nicht darum bekümmert, und keine Versuche mit Arzneien an Gesunden angestellt, um ihre Erfolge auch nur historisch zu eruiren; wenn man etwa den einzigen W. Alexander ausnimmt, der die Effekte des Kamphers und Salpeters freilich auch nur als Schädlichkeiten ansah.

heiltheilung nützende Aeufserungen auszuforschen. Nie hat ein Arzt, aufser meinem Vater, die Medikamente am gesunden menschlichen Körper mit dem Vorhaben versucht, um ihre wahren, reinen, positiven Heilkräfte in ihren krankmachenden Wirkungen aufzusuchen und an den Tag zu bringen. Diesen Satz legt mein Vater in jener Stelle der Vorrede zu den Fragmenten dem Leser vor. Wer kann dieser Wahrheit widersprechen?

S. 43. wundert sich Hecker, wie mein Vater die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneistoffe habe anführen können, ohne die jedesmalige Dosis, in welcher sie gegeben worden, bemerklich zu machen. Gleich als wenn das Qualitative durch das Quantitative, gleich als wenn die Natur eines Arzneikörpers, dynamisch oder geistig zu wirken, durch blose Aggregation oder durch Theilung verändert werden könnte!

Die Gabe bei Versuchen dieser Art kann ungemein verschieden seyn und ist es auch bei meines Vaters Versuchen gewesen; und die Erfolge sind dennoch gleichartig, auch wohl von gleicher Stärke ausgefallen, je nachdem die Konstitutionen der Menschen mehr oder weniger reizbar und gegen die Arznei empfänglich waren. Die Bestimmung der jedesmaligen Dosis wäre also ein nutzloses Beginnen gewesen. Dafs aber die Gaben bei Versuchen dieser Art nicht zu klein seyn dürfen und wie grofs sie im allgemeinen hier seyn müssen, hat mein Vater ja im Organon (§. 103.) deutlich genug gesagt, was Hecker doch gelesen zu haben vorgiebt.

Theoretisch, in seinem Studirkämmerlein behauptet er (S. 44): „Die Erscheinungen und Erfolge, die wir auf den Gebrauch von Arzneien wahrnähmen, hingen nicht

blos von ihrer Wirkung, sondern auch von den mannichfaltigen Verhältnissen eines jeden Individuums, von Alter, Geschlecht, Lebensart, Gewohnheiten, Temperamenten, Witterung und, vor allem, von dem Grade und der Beschaffenheit der jedesmaligen Gesundheit oder Krankheit, von der Stärke, Dauer oder sonstigen Anwendungsart des Mittels und überhaupt von allen gleichzeitigen Einflüssen auf den kranken Organismus ab." Welcher Haufen abgeschmackter Widersprüche in diesen wenigen Zeilen liege, wollen wir bald sehen.

Nun fährt Hecker fort: „Nach der unendlichen Verschiedenheit dieser tausenderlei Verhältnisse können, bei aller Gleichheit seiner Wirkung, die Erfolge von einem jeden angewandten Mittel sehr verschieden, oft entgegengesetzt ausfallen."

Also unbestimmt, und ungleichartig sollen die Erfolge der angewandten Arzneien, jener, den Einfluſs aller unarzneilichen Auſsendinge im menschlichen Leben, ja selbst die Krankheiten an Stärke unbeschreiblich übertreffenden Potenzen seyn! und das sollen die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens bewirken! Von diesen sollen in jedem Falle die Menschen in so unbestimmlich schwankendem Befinden erhalten werden, daſs die Arzneien keine festen, bestimmlichen Erfolge an ihnen hervorbringen könnten! Ei! denkt doch, wie klug! Wie könnte denn da nur ein einziger Mensch auf Gottes Erdboden gesund bleiben, wenn der umändernde Einfluſs der tausenderlei Verhältnisse im gewöhnlichen Leben so unge-

heuer wäre, als hier der absichtvolle *) Herr Hecker fingirt? Denn, wenn der gesunde Körper durch alle die uns umgebenden, gewöhnlichen Aufsendinge so ununterbrochen, so stark, so ohne Ausnahme abgeändert würde, wie Hecker hier zum Erbarmen darstellt, so würden die gesunden Körper nie gesund, sondern stets auffallend krank seyn; eine wahre contradictio in adjecto. Nur gut, dafs sich die Gesundheit der Menschenkinder nicht an diese Stubendemonstration kehret, sondern dafs die Menschen unter tausenderlei Verhältnissen der Lebensart, des Alters, des Geschlechts, der Gewohnheiten, der Temperamente, der Witterung dem Herrn Hofrathe Hecker zum Trotze im Allgemeinen gesund zu seyn **) pflegen. Diese gesun-

---

*) Seinen guten Willen sieht man offenbar hindurchleuchten; er möchte die zu den Versuchen gewählten Personen gern zu solchen machen, die von jeder kleinen Verschiedenheit der Aufsendinge in ihrem Befinden hätten umgeändert werden können, zu Kranken und so die Versuche selbst in ein zweideutiges Licht stellen. Der gute Mann! Schade nur, dafs seine ganze Demonstration verunglückt, und er sich selbst in seiner eignen Schlinge fängt.

**) Den Menschen ist so viel Gesundheit erhaltendes Lebensprinzip angeboren, dafs die im Organon (§. 59. Anm.) angeführten, Krankheit erregenden Ursachen den Menschen nur dann krank machen können, wenn sie im Extrem d. i. lange Zeit, in grofser Stärke, oder in der Mehrzahl auf ihn einwirken. Da nun der Organismus von den gewöhnlichen Einflüssen der alltäglichen Verhältnisse des Lebens nicht einmal bis zur Entstehung von Krankheiten verändert werden kann, so folgt unwidersprechlich, dafs die Einwirkung der Arzneien auf den Körper, welche noch ungleich mächtiger das Befinden des Menschen beherrschen, als Krankheiten, indem sie letztere zu besiegen vermögen, auch noch unendlich freier von allem Einflusse gewöhnlicher, alltäglicher Lebensverhältnisse seyn müsse,

den Menschen nun, die bei allen diesen genannten Verhältnissen und Aufsendingen dennoch gesund zu seyn fortfahren, sollen gleichwohl, eben dieser ihnen im Allgemeinen unschädlichen Einflüsse *) wegen nichts als verschiedene, unbestimmte, ungleichartige Erfolge auf jeden eingenommenen Arzneistoff zeigen! Was sagen die Leser zu diesem Widerspruche?

Hier treibt Heckern, wie jeder Verständige sieht, sein pruritus contradicendi zu Behauptungen, aus denen unvermerkt und ohne seinen Willen, demonstrativ her-

---

folglich alle Erfolge der Arzneien auf den gesunden Körper höchst konstant, bestimmbar und zuverlässig seyn müssen. Wer kann, wer will widersprechen?

*) Zu diesen Einflüssen, die meines Vaters Versuche ungewifs gemacht hätten, und worauf er keine Rücksicht (S. 45) genommen haben soll, rechnet Hecker auch Krankheiten, da er doch in der Vorrede gelesen haben mufste, dafs die Versuche in den Fragmenten bei möglichst gesunden Personen angestellt worden sind. Diese Heckersche Insinuation ist also rein erdichtet. Denn bei den unbedeutend wenigen Symptomen, die in den mit Fleifs angestellten Versuchen, bei Personen, die ein äufseres Uebel an sich trugen, von meinem Vater beobachtet wurden, ist dieses Umstandes jedesmal ausdrücklich erwähnt worden. Man denke nur! Gesunde Personen, und dennoch, nach Hecker, von Krankheit influirt! Solche Widersprüche können nur in das insanabile caput Heckers gerathen. Doch vielleicht giebt es bei Heckern eine besondere Sorte, auf keine Weise äufserlich und durch kein Symptom weder von dem Individuum selbst, noch von den Umstehenden bemerkbarer, durch kein Zeichen den Sinnen erkennbarer Krankheiten, welche den Menschen in allen Rücksichten gesund lassen können. Man glaubt nicht, was den apriorischen Sehern an widersprechenden Dingen alles im Traume erscheinen könne!

vergeht: „dafs es überall nicht, und durchaus keine bestimmten Erfolge der Arzneien geben könne.“ Wenn dann nun keine bestimmten, zuverlässigen Erfolge der Arzneien, auch nicht einmal bei gesunden Personen möglich seyn sollen, sondern lauter verschiedne, von einander abweichende, selbst entgegengesetzte; sieht da die Weisheit des Herrn Doktors und Professors Hecker nicht, wie unbestimmbar und unzuverlässig nun erst die Effekte der Arzneien in Krankheiten, in den mit Recht unzählbar zu nennenden, den Körper unendlich vielfach abändernden Krankheiten ausfallen müfsten? In Krankheiten, die den gesunden Körper nicht wie die tausenderlei Einflüsse des gewöhnlichen Menschenlebens, gesund zu lassen, sondern, wie dem Herrn Hofrath bekannt seyn wird, ihn krank zu machen pflegen.

Wenn die Arzneien allgemein nichts als unbestimmte, immer verschiedene, unzuverlässige Erfolge an Menschen, selbst an Gesunden zu zeigen im Stande sind; da müfste ja vollends an gar keine Zuverlässigkeit der Arzneieffekte in Krankheiten zu denken seyn!

Die Kranken sind ja noch überdiefs den meisten von Heckern so hoch angeschlagenen Einflüssen der auch Gesunde berührenden Aufsendinge ausgesetzt; also wären, nach seiner eignen Angabe, die Kranken noch weit mehr Abänderungen unterworfen, als die Gesunden. Da müfsten bei Kranken die Erfolge der Arzneien natürlich noch weit unbestimmter und unzuverlässiger ausfallen, so unbestimmbar, unzuverlässig und verkehrt, dafs nun unmöglich je an eine geflissentliche Heilung der Krankheiten durch Arzneien zu denken wäre! So lebe dann wohl,

du Schaar der Materia - medika - Bücher, lebet wohl ihr vielen Therapien und Kliniken aller Art, die ihr euch bisher auf Zuverlässigkeit der Arzneieffekte stütztet!

Was soll man nun mit den Professoren der Therapie und Klinik förder machen?

Da bliebe ja nicht eine Möglichkeit einer Heilkunde übrig!

Erpicht, meinen Vater zu widerlegen, sieht Hecker hier nicht, welchen Sturz er sich und dem rissigen, gothischen Gebäude seines tausendmal ausgeflickten Arzneisystems durch diese seine saubere Demonstration zuzieht, durch die er blos die Gegründetheit der Beobachtungen der Arzneisymptome in den Fragmenten meines Vaters zu untergraben gedachte!

Köstlich! durch diese von ihm behauptete Trüglichkeit aller Arzneieffekte im gesunden und kranken Körper, demonstrirt sich Hecker selbst die Möglickeit aller Heilkunde rein vor dem Maule weg, und sein Arztwesen zur baaren Nullität hin. Will sich Hecker damit ausreden, dafs er doch (S. 44. 45.) eine sich gleich bleibende innere Wirkung der Arzneien bei aller Verschiedenheit der äufsern Erfolge annehme, so hilft ihm diefs nichts, da er jene hypothetische innere Wirkung nicht an sich sehen kann. Von der Einwirkung der Arzneien auf den menschlichen Körper wird niemand etwas gewahr, aufser was die Erfolge ihres Gebrauchs, das ist, die von ihnen beobachteten Symptomen sagen. Diese ist dasselbe, was mein Vater die Wirkungtendenz der Arznei nennt, die sich stets in menschlichen Körpern zu äufsern strebt, sich aber nicht anders als durch die von den Sinnen wahrnehmbaren Phänomene zu Tage legen kann bei Versuchen an

Gesunden. Diese sprechen dann in diesem Falle (wenn man dabei alle starke, widrige Einflüsse von aufsen vermeidet) die wahre Wirkung der Arznei auf den Organismus so rein und klar aus, dafs diese Erfolge ohne Bedenken die reinen Wirkungen der Arznei zu nennen sind — und so wird eine Sammlung solcher reinen Effekte zum Inbegriff der Wirkungtendenz des gegebnen Arzneistoffs, so vollkommen, als es für die Sterblichen zum Behufe der Krankheitheilung nöthig ist. Eine solche Sammlung der reinen Arzneieffekte ist mit einem Worte die von aufsen sich offenbarende Wirkungtendenz eines Arzneistoffs.

Nicht jeder Gesunder aber läfst sich zu gleicher Zeit in alle die krankhaften Zustände versetzen, als die Arznei hervorzubringen überhaupt Tendenz hat,*) weil die Kraft des Lebens, die Gesundheit zu erhalten, es im Allgemeinen zu verhindern strebt, und so bei mäfsigen Arzneigaben nur die Aeufserung einzelner krankhaften Zustände bei Diesem, andre bei einem Andern verstattet, je nach der Aufgelegtheit des einen oder des andern.

Die Bedingungen aber, unter denen diefs oder jenes Symptom dieser oder jener Arznei am liebsten zu erscheinen pfleget, die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens, — Alter, Geschlecht, gewöhnliche Witterung, Abend, Morgen, Nacht, freie Luft, Einschlafen, Schlaf, Erwachen, Essen, Trinken, Liegen, Stehen u. s. w. sind so unschuldig, und so unfähig zur Umänderung der ursprünglichen Arzneisymptome bei Gesunden, dafs man sie blos für äufsre,

*) Die sie auch stets beim homöopathischen Gebrauche in Krankheiten durch schnelle Heilung aller Symptome ihres Wirkungkreises in Ausübung bringt.

die Erscheinung zu Tage fördernde **Bedingungen**, die so beobachteten Erscheinungen aber mit der wahren Arzneiwirkung für völlig übereinstimmend, annehmen kann, indem eine genauere Erkenntnifs der letztern nicht denkbar, und dem Menschen unmöglich ist.

Durch diese Thatsachen wird es zur **untrüglichen, einleuchtenden Wahrheit, dafs Arzneien im gesunden menschlichen Körper gleichbleibende, festständige Wirkungen** und Effekte hervorbringen.

Dasselbe sieht man auch an den von andern Aerzten beobachteten Arzneisymptomen in den **Fragmenten**. Da fällt es in die Augen, wie viel Effekte desselben Arzneimittels bei mehrern Beobachtern übereinstimmen, ohne dafs der eine etwas von den Fällen der übrigen wufste, wie sehr mit einem Worte jede Arznei in ihren Effekten an gewöhnlich gesunden Personen, sich gleich bleibt!

Die Artikel: **Belladonna**, oder **Bilsen**, oder **Stechapfel** mögen zum Beispiele dienen.

Kein **Hecker** kann ihre Beobachtungen so wenig als die meines Vaters wegdisputiren.

Er behauptet ferner: (S. 45) „Mein Vater habe von der Chamille die allerseltsamsten Erscheinungen — wie von den wirksamsten Giftpflanzen beobachtet, da doch die andern Aerzte nichts dergleichen gesehen hätten.“ Schlimm genug, dafs die **Hecker und Konsorten** so viel als nichts von den Effekten dieser so wirksamen Pflanze beobachteten, nichts von ihr beobachten **konnten**, da sie sie **während dem Zwischengebrauche vieler andern in zusammengesetzte** Re-

zepte gemischten Arzneien, nur so beizu als Hausmittel, als Thee und Klystir (diefs heifse ich empirischen Mischmasch!) anwendeten, und also nichts Eigenthümliches davon sehen konnten. Da wurden gewöhnlich ihre grofsen Effekte durch die Gegenwirkung der vielen andern gleichzeitig angewendeten Arzneistoffe gehindert und umgeändert. Man wollte auch nichts von der Chamille beobachten, da man sie für ein unbedeutendes Ding, als Nebending, als Hausmittel, der gelehrten Blicke der Arzneikunde nicht für werth hielt. Diefs war der schöne, bisher betretene Weg, hinter die Wahrheit zu kommen!!

Um doch etwas wider meinen Vater vorzubringen, übertreibet Hecker seine Behauptungen ungeheuer, wider alle Pflichten der Redlichkeit: „In den Fragmenten," sagt er „würden Erscheinungen von der Chamille, wie von den wirksamsten Giftpflanzen angeführt."

Die wirksamsten sogenannten Giftpflanzen töden aber bekanntlich in gröfserer Gabe. Hat mein Vater je dergleichen von der Chamille gesagt? So werden seine Uebertreibungen zu Unwahrheiten!

„Die von den beobachteten Arzneien von meinem Vater aufgezählten Symptome sollen nach Hecker, in unbedeutenden Kleinigkeiten verschieden, sehr oft auch widersprechend und entgegengesetzt seyn — Kälte, Hitze, Empfindungslosigkeit, Schmerzen u. s. w." Ist es ihm etwa nicht recht, dafs viele Arzneien zuerst Kälte, nachgehends Hitze, andre Hitze mit Frost untermischt, dafs einige Empfindungslosigkeit, dann Schmerzen eigner Art u. s. w. wirken —; so darf ers ja nur als Hofrath und Professor befehlen, dafs die Arzneistoffe dergleichen zu

thun, fernerhin sich nicht unterstehen sollen, so müssen sie's wohl bleiben lassen.

Und da sich bisher auch die Erregungursachen der Wechselfieber unterstanden haben, so widersprechende und entgegengesetzte Phänomene hervorzubringen, wie Kälte und Hitze, Empfindungslosigkeit und Schmerzen, sind; Herr Hecker aber dergleichen nicht hervorgebracht haben will — so mögen sie's auch nun ferner hübsch bleiben lassen.

S. 46. „Chamille und Belladonna sollen, nach den Fragmenten," wie Hecker sich beschwert, „fast alle Symptomen der ganzen bisherigen Pathologie hervorgebracht haben."

Wie arm an Symptomen müfsten die Pathologieen seyn, wenn sie von den Symptomen der Chamille und Belladonna sollten erschöpft werden können! Wer sieht nicht dieser seiner Behauptung das Uebertriebene, und das Unwahre an? Und wie kann er überhaupt die Pathologieen zum Mase aller in der Natur sich ereignenden Krankheitsymptomen aufstellen? Die Pathologieen werden nur von Menschen gemacht, aber die unendliche Natur macht die Krankheiten, ohne die Pathologen zu fragen, aus welchen Symptomen sie sie zusammensetzen dürfe.

Weiterhin meint er: „es müsse doch befremden, dafs die Aerzte von den gemeinsten Arzneien, die sie täglich anwendeten und die schon zu allgemeinen Hausmitteln geworden wären, z. B. von dem Kampher und der Chamille, wenig oder nichts von allem beobachtet hätten, was mein Vater bemerkt habe. Wer sieht nicht, dafs sich die Menschen an täglich angewandte und zu allgemeinen Haus-

mitteln gewordne arzneiliche Substanzen endlich so gewöhnen, dafs diese nun fast keine auffallenden Zufälle mehr erregen können? Mufs das einen Mann befremden, der vom Denken Profession machen sollte? Etwas ganz anders befremdet meinen Vater, nämlich, wie es möglich war, dafs Hecker und Konsorten so offenbare Arzneisubstanzen als Kampher und Chamille sind, beim Gebrauch vielgemischter anderer Arzneien nur so beizu, als wären sie nichts; (gemeinste Arzneien schimpft sie Hecker), dafs sie sie tagtäglich wie einen Scherwenzel verordnen, und nur als allgemeine Hausmittel so mitunter brauchen lassen, und sich dennoch rationelle Aerzte nennen konnten?

Da kann man unter dem Mischmaschgebrauche vieler andern Arzneien freilich weder von Koffee, noch von Chamille, noch von Kampher etwas von reinen Wirkungen bemerken. Da sehen die hochgelahrten Herren den Wald vor Bäumen nicht. Ist das ein Wunder? Man kann eigentlich nicht sagen, dafs sie Gott mit Blindheit geschlagen hätte; sie blenden sich selbst mit ihrem groben Schlendrian der Vielgemische.

Man lese nur in den Fragmenten nach, was die glaubwürdigsten Männer, ein Friedrich Hoffmann, ein Cullen und ein W. Alexander von dem Alleingebrauche des Kamphers für drohende, heftige Symptomen beobachtet haben, und was Ortel in seinem med. pr. Beob. davon gesehn, und erstaune, wie Hecker sagen konnte: „die Aerzte hätten vom Kampher wenig oder gar nichts von allem beobachtet, was mein Vater gesehen haben wollte.“ Wenn man auf solche Art das Gute und Wahre verschweigt und genug Böses an der

Stelle dem Publikum vorlügt, so kann man freilich alles Weifse zu Schwarz demonstriren, und eine solche absichtliche Verwirrung in den Begriffen, eine solche Finsternifs umher verbreiten, dafs kein Leser mehr weifs, wie er die Wahrheit vor aller Unwahrheit und Täuschung erkennen soll. So herrlich verdient macht sich ein Hecker um das Wohl der Welt!

Aehnliche Uebertreibungen und Unwahrheiten kommen weiterhin S. 46, 47: „Mein Vater," sagt er, „lasse die Chamille schreckliche Dinge thun; starker Frost, Blindheit (die Fragmente haben dafür: bei Frostigkeit, Trübsichtigkeit.) „Wahnsinn" (die Fragmente haben dafür einige Symptomen, welche Düseligkeit, zerstreuetes Wesen, und einzelne Täuschungen der Phantasie ausdrücken.) „Konvulsionen und Schlafsucht" (die Fragmente haben dafür ein Symptom: des Morgens ein mit Schlummer und einzelnem Zucken in den Gliedern begleitetes Fieber.) Wie solche Uebertreibungen mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes bestehen können, vermag ich nicht einzusehen!

Hecker fährt fort: „Manche Symptomen hätten unmöglich da seyn können; es würde von mehrern Arzneien gesagt, sie machten rheumatische oder arthritische Schmerzen, da doch Rheumatismus und Arthritis eigenthümliche, bestimmte Krankheitformen wären, die zuverlässig von keiner Arznei in der Welt hervorgebracht würden." Wahrlich, sehr gelehrt, wie vom Katheder herab! Wer hat denn gesagt: die Versuchspersonen hätten ordinairen Rheumatismus der Pathologieen und gewöhnliche Gicht gehabt, oder nur gesagt, sie hätten

dergleichen? Sie haben ja nur die gefühlten Schmerzen mit rheumatischen und gichtischen in ihrem Ausdrucke verglichen; dem Beobachter ziemt es nicht, den Ausdrücken ihrer Empfindungen andre Worte unterzuschieben. Also wieder eine Heckersche redliche Verdrehung!

So ist es auch mit den, von da an von Hecker für skrupulös und (wie er anderwärts sagt: mikrolog) angegebnen Symptomen. Da will er über hundert verschiedne Schmerzen von der Chamille (auf die er vorzüglich böse *) ist) gezählt haben. Eine offenbare Unwahrheit, da die Chamille nur wenige eigenartige Schmerzen macht, wohl aber an verschiednen Stellen des Körpers und sonst unter gewissen angegebenen Bedingungen. Man sehe selbst in den Fragmenten nach, und urtheile über seine Wahrheitliebe! Hecker sagt: „mein Vater lasse die Unterlippe von der Chamille mitten von einander spalten.“ Der Ausdruck ist: labii inferioris medium rhagade fissum, zu deutsch, „die Unterlippe bekömmt eine Schrunde in der Mitte.“ So schön und wahr kann und will der Herr Hofrath Hecker übersetzen!

Ein Symptom von der China: „Obturatio auris interna,“ die Bezeichnung einer Art Schwerhörigkeit, als wenn sich inwendig etwas vor das Ohr gelegt hätte, wird (S. 48) von Hecker so angezeigt: „Chinarinde erzeugt gleich in der ersten Stunde innere Verstopfung des Ohres.“ Gott weifs, welchen groben Pfropf oder Pflock er sich dabei gedacht haben mag!

---

*) Weil er fühlt, sie lebenslang empirisch gemisbraucht zu haben, wie die Bademütter zu thun pflegen.

Hecker sagt (S. 48) weiter: „Valeriana soll gesunden Menschen einen Synochus zuziehen, was aber zuverlässig nicht wahr ist; denn ein solcher ist bekanntlich eine bestimmte (?) Krankheitform von eigenthümlichen Verhältnissen und bei der so häufigen Anwendung dieses Mittels müſste doch auch wohl einmal einem andern Arzte ein Valeriansynochus vorgekommen seyn."

Wieder sehr gelehrt aus den symbolischen Büchern der allein seligmachenden ars conjecturalis gesprochen! So darf dann wohl die liebe Natur ihre unnennbare Zahl verschiedner hitzigen Fieber nicht mehr in den Menschenkindern erregen; Hecker und Konsorten wollen das nicht; sie haben ja nur einen einzigen Synochus in ihren Büchern geformt von eigenthümlichen, unabweichlichen Verhältnissen! Jeder einen andern; *) wonach sich also die unendliche Natur zu achten!

Ueberdem ist schon öfters gesagt worden und auch sehr einleuchtend, daſs das Nichtsehen der Hecker und Konsorten gar nichts gegen die Existenz irgend einer Sache beweise. Wer unter ihnen gab je den Baldrian einzeln gegen eine Krankheit, ohne mehrere Arzneien kurz vorher, kurz nachher, oder zu gleicher Zeit zu verordnen? Wer von ihnen gab je die Valeriana zum Versuche gesunden Menschen? Was konnten also die Herren Reines beobachten? Antwort: Nichts. Wie können sie sich nun unterfangen, Thatsachen zu widersprechen, die sie selbst zu beobachten auſser Stande waren?

*) Jeder Pathologe hat nur einen einzigen Synochus, aber jeder modelt und denkt sich ihn anders nach der Individualität seines Kopfs.

Hecker fährt fort: „Die meisten hier abgehandelten Mittel versetzten die Menschen in Zustände von Bewufstlosigkeit, Schlafsucht, Phantasiren u. dgl." (unwahr!) „und da bleibt es dann unbegreiflich, wie sie so genaue mikrologische Beschreibungen ihrer Gefühle machen konnten." Steht denn in den Fragmenten, dafs die Bewufstlosen, die Schlafsüchtigen, die Phantasirenden ihren eignen Zustand und jene übrigen (folgenden oder vorhergegangenen) Symptome selbst beobachtet und aufgeschrieben hätten? Welche Vorspiegelungen!

Man würde nicht glauben, welche Redlichkeit ein Hecker besitze, wie sehr er die offenbarste Lage der Dinge zu verdrehen, das Weifse schwarz zu färben und dem Leser Sand in die Augen zu streuen verstünde, läse man hier nicht seine eignen Worte!

Nun kömmt aber (S. 48. 49.) das beste Stückchen aus den innersten Falten seines Herzens; und wer Heckern hier nicht verabscheuen lernt,

„Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
„frohlockend umgebracht. —"

Seine Worte sind: „die meisten und genauesten Versuche habe mein Vater an seinem eignen Körper angestellt." „Der Körper und das Gemüth eines Mannes, der solche Versuche an sich anstellte, müsse unfehlbar sehr bald in einem solchen Grade zerrüttet werden, dafs er gar nicht mehr als Gesunder angesehen werden könne, und dafs alle Fähigkeit aufmerksam zu seyn und unbefangene Beobachtungen mit klarem Bewufstseyn anzustellen, in einem hohen Grade, oft ganz verloren gehen müsse."

Insinuationen solcher Art, verdienen nicht einmal eine Rüge. Hier verzeihe mir also der Leser, wenn ich als Sohn des verehrungswürdigsten Vaters kein Wort weiter hinzusetze, sondern Jeden nach der individuellen Zartheit seines Herzens den Greuel jener Belialsworte selbst fühlen und ihn selbst herniederblicken lasse in die schauderliche Tiefe von Verworfenheit, zu welcher ein Mensch herabsinken kann.

In Verbindung mit dem Vorigen liest Hecker die schlimmsten Symptomen aus den ganzen Fragmenten zusammen, und fingirt: „Mein Vater habe sie an sich selbst hervorgebracht!" „Mit wahrem Entsetzen," spricht er, „lese man hier die fürchterlichen Leiden, die Angst, die Schmerzen, die traurigen hypochondrischen Stimmungen und Geistesschwächen, die mancherlei Phantasieen, die wüthenden Delirieen, die Schlafsuchten, die Konvulsionen und eine Menge andrer grofsen Leiden beschrieben, die mein Vater selbst erduldet habe? Lies biedre, deutsche Nation! lies diefs, und erstaune! Kein Wort steht in den Fragmenten, noch sonst wo, dafs mein Vater diese Schrecklichkeiten sich selbst zugezogen habe. Ia! was noch mehr ist, das schlimmste der angeführten Symptome, die wüthenden Delirieen, hat Hecker blos aus den Beobachtungen Andrer, von einem gewissen Kramer m. s. Fragm. S. 249. 1. und von einem gewissen Hoyer (m. s. Fragmente S. 34, 12) genommen, um sie meinem Vater anzudichten. Nie hat mein Vater selbst wüthende Delirieen in den Fragmenten unter seinen Beobachtungen angeführt! Geschweige dafs er sie selbst erdultet! Was sagen die Leser zu einem solchen Falsum?

Ueberdiefs sind an keinem Orte in den Fragmenten die Personen genannt, an welchen mein Vater seine Versuche angestellt hat. Die heftigsten Symptomen beobachtete er bei Personen, welche aus Unverstand oder zufällig eine Uebermenge des jedesmaligen Arzneistoffes verschluckt hatten und sehr reizbar und empfindlich waren; welches auch von den in den Fragmenten beigefügten Symptomengeschichten der übrigen Aerzte, die weit schrecklichere Phänomene, als mein Vater beobachteten, der gewöhnliche Fall war. Nie setzte mein Vater sich oder Andre solchen gefährlichen Folgen grofser Arzneigaben aus. Wer meinen Vater genau kennt, der mufs in ihm einen der gröfsten Menschenfreunde verehren, die es je gab, und die Gröfse seiner Seele ist mehr als hinreichend, solche Verleumdungen zu verachten.

Ich wünsche meinem Vater Glück, dafs ihn ein Hecker so begeifert, stärker könnte er nicht gelobt werden.

Wie könnte man wohl bei vollem Verstande annehmen: Die feinsten, mit der sichtbarsten Sorgfalt und Genauigkeit aufgesetzten Beobachtungen in den Fragmenten, wozu die schärfste Beurtheilung und die besonnensten, wachesten Sinnen gehören, wären von einem in Schlafsucht Verfallenen, oder in wüthenden Delirieen Rasenden beobachtet und niedergeschrieben worden.

Mehr bedarf es nicht für den vernünftigen, unbefangenen Leser, um leicht abzunehmen, welch ein leidenschaftliches Gift im Innern Heckers kocht!

Es wird schwer halten, ein abschreckenderes Beispiel dieser Art in der Geschichte der Aerzte aufzufinden.

Zu Ende von S. 49, 50 verlangt er: „Mein Vater habe die Gesundheit derer, (der Gesunden) an denen er seine Versuche angestellt, definiren, und alle Relativitäten dieser Gesundheit jedesmal genau angeben sollen,“ und so fährt er in seinen unmöglichen und lächerlichen Prätensionen weiter fort, die, so unnöthig und abgeschmackt sie auch seyn mögen, doch ganz leicht auf dem Papiere zu machen sind.

Ins Innere der Menschen und der Dinge überhaupt dringt kein Erschaffner, und so sollte der Mensch auch von Gesundheit nur Erfahrungsbegriffe erlangen; mehr kann er auch nicht erlangen. Er beobachte mit reinem, gesunden Verstande und gesunden Sinnen, wer gesund sei, und wählt er dann auf solche Weise die für am meisten gesund Erkannten zu Versuchen der Arzneiwirkungen, so hat er alles gethan, was im Vermögen des Menschen liegt. Dabei bedarf es keiner weitern scholastischen Divisionen und Subdivisionen, die der vernünftige Leser gern den apriorischen Büchermachern überläfst, die sonst an gesundem Gemeinsinn Mangel leiden.

Auch die gröfste „Empfänglichkeit der Menschen gegen Arzneien“ (mittelst welcher Hecker S. 50 gegen die Beständigkeit der Arzneisymptome excipiren will) kann bei solchen Versuchen nichts andres zu Tage bringen, als was in der Wirkungsnatur des Arzneistoffes liegt; ändern kann sie im qualitativen Wesen der Arznei nichts; blos auffallender, lauter, stärker fallen dann die Phänomene aus.

Wo mein Vater bei einer mit einem äufsern Uebel behafteten Person den Erfolg von einer Arznei beschrieb, welches nur in äufserst wenigen Fällen geschah, da gab er, wie schon gesagt, diesen Umstand jedesmal an;

alle übrigen Phänomene wurden an möglichst Gesunden beobachtet, und zwar, wie auch im **Organon** (§. 103. 104. 105.) beschrieben ist, bei möglichst gleichen äufsern Verhältnissen.

Um dann doch etwas wider solche Versuche der Arzneien an gesunden Menschen zu radotiren, was aber freilich weder pafst noch trifft, setzt **Hecker** (S. 50) hinzu: „Man nehme doch eine Anzahl gesunder Menschen, und gebe ihnen Koffee, Wein, Brantwein u. s. w. die zu den gewöhnlichsten Genüssen gehören" (weifs **Hecker** noch nicht, dafs die Effekte derjenigen Dinge, welche täglich genossen werden, am undeutlichsten und unmerkbarsten erscheinen müssen, da die Wirkungen des kurz vorher zu sich Genommenen noch nicht vorüber sind, wenn schon eine neue Portion davon genossen wird, und dafs die tägliche und fortgesetzte Angewöhnung daran, alle auffallenden Effekte verwischt? Wer hat ihm denn den klugen Rath gegeben, die unreinen und undeutlichen Resultate der angewöhnten Genüsse als Prüfstein und Widerlegung der reinen Versuche meines Vaters mit ungewohnten Arzneien aufzustellen?) „in verschiedener Menge und Stärke und sonst unter sehr verschiednen, innern und äufsern Verhältnissen" (diefs letztere ist ja ganz gerade gegen die Bedingung, unter der mein Vater seine Versuche anstellte, **unter möglichst gleichen** und **gemäfsigten äufsern Verhältnissen** stellte er sie an, und lehrte sie anstellen —; die Ergrübelung aber der **innern**, unsichtbaren Verhältnisse bei gesunden Versuchspersonen überlassen wir den überstiegenen Genieen), „welche grofse Mannigfaltigkeit von Erfolgen wird sich zeigen!" Diefs vermuthet und conjekturirt er nur

hinter dem Schreibepulte; selbst in der Erfahrung geprüft und versucht hat Hecker nichts dergleichen, er, der in Bücherskribeln und Wortehäufen seinen Verstand ertränkt. Und wäre es Wunder, oder würde es etwas gegen meines Vaters Versuche beweisen, wenn sehr mannigfaltige Erfolge sich zeigten, da Hecker diese Substanzen „unter sehr verschiednen innern und äufsern Verhältnissen“ — ganz dem Verfahren meines Vaters entgegen — gegeben haben will? Wer heifst ihm das? doch! er hat blos eine Verwirrung, eine schiefe Vergleichung zum Nachtheile der Versuche meines Vater veranlassen wollen.

„Um wie viel gröfser,“ fährt Hecker fort, „müssen die Schwierigkeiten seyn, um bestimmte Resultate zu finden, wenn ganz ungewohnte, wirksame Arzneien auf die Individualitäten verschiedner Menschen unter höchst mannigfaltigen äufsern Umständen, angewandt werden.“

Wie nun, wenn sie bei möglichst gleichen äufsern Umständen, (wie das Organon (§. 102. 103. 104. 105.) lehrt und mein Vater selbst that) angewendet werden? Erdichtete Hecker diese Voraussetzungen aus einer andern Absicht, als um den Lesern den wahren Gesichtspunkt zu verrücken?

Und wie ganz wider die Erfahrung *) ist es nicht gesprochen, „dafs ungewohnte Arzneisubstanzen weniger

---

*) Erfahrung und Skribeln sind zwei sehr verschiedne Dinge!

Ein Erfahrungswerk wie meines Vaters Fragmente und Organon der rationellen Heilkunde kann, wenn irgend, vernünftigerweise blos mit gegenseitigen redlichen Erfahrungen bestätigt oder widerlegt werden.

deutliche, auffallende und bestimmte Erfolge zu Tage legen könnten, als Arzneistoffe, die man täglich als angewöhnte Dinge zu sich nimmt!“ Gerade das Gegentheil! Eine heut zum ersten Male Koffee trinkende Person wird doch wohl, wie jeder nicht überstudirte Mensch weifs, deutlichere, auffallendere, bestimmbarere Symptomen davon erleiden, als eine beständig und fast unausgesetzt Koffee schlürfende und allmälig daran gewöhnte Person! Wie schief ist also seine Behauptung! Gerade das Gegentheil von dem, was er da auf der Studirstube ausheckt und fingirt hat, erfolgt in der Natur! *)

S. 51. und an vielen andern Stellen seines Raisonnements will er meinem Vater die genaue, detaillirte Beschreibung der Symptomen zum Verbrechen machen, stichelt beständig drauf und nennt es „ängstliche Mikrologie und Skrupulosität, die ohne irgend einen wesentlichen Vortheil zu bringen“ (er mags verstehen!) „den Gegenstand nur verwirrten, und oft auf lächerliche Kleinigkeiten hinaus liefen.“

Freilich, wenn ihm dieser Kniff gelänge, alle die vielen detaillirten und in specielle Besonderheit gehende Symptomen wegzusticheln, so würde er der guten Sache schon einen Stofs gegeben haben. Denn könnte er alle diese so

---

Lächerlich ists, und mehr als lächerlich, sorgfältigen, wahren Erfahrungen blos Kathedertiraden und verfängliches Wortgemenge entgegen zu setzen.

*) „Sie werden zu Nachteulen, die nur im Dunkel ihrer Träumereien sehen, aber im Lichte der Erfahrung erblinden, und gerade das am wenigsten wahrnehmen können, was am hellesten ist.“ Baco.

sorgfältig und treu beobachteten; so einzig signifikanten, und die specielle Tendenz jedes einzelnen Arzneistoffs charakteristisch bezeichnenden Symptomen hinwegnehmen; so bliebe nichts als die, wenig oder gar nichts bestimmenden, nur aus einzelnen Worten bestehenden Symptome übrig: Wärme, Kälte, unruhiger Schlaf, Schlummer, Anorexie, Unbehaglichkeit u. s. w., welche mein Vater nur als dereinst noch näher bei jeder Arznei zu charakterisirende Symptome stehen liefs, auf dieselben aber noch keinen Werth setzte (m. s. Organon d. r. H. §. 129.), da sie, wie gesagt, nur vag und unbezeichnend sind. Für Hecker und Konsorten wäre es freilich bequemer, nur solche vage Einzelworte von Arzneisymptomen zu wissen, und auch diese kaum, da sie von den zu heilenden Krankheitsfällen und ihren Symptomen auch nur so etwas Vages, Allgemeines wissen wollen, um geschwind davon zu kommen; was noch dran fehlt, um dem Dinge einen mit den Haaren herbeigezognen, pathologischen Namen zu geben, das fingiren sich die Hecker und Konsorten schnell im Kopfe dazu, damit jeder Krankenbesuch in einer oder zwei Minuten abgefertigt werden könne.

So nicht unser Altvater Hippokrates; welcher uns in seinen unübertroffenen Geschichten der epidemischen Krankheiten *) fast einzig blos specielle, oft sehr specielle, ins Feinste detaillirte Symptomen von den beobachteten Krankheiten angiebt. Hierin lag das Besondere, Auszeichnende jeden Krankheitsfalles, wie er fühlte.

---

*) Man lese nur die 42 Krankengeschichten des ersten und dritten Buches Epidemicorum.

Die allezeit fertigen Rezeptschreiber Heckerschen Gelichters aber wissen das Ding besser, als der weise Hippokrates (dessen Namen sie immer im Munde führen, in ihren Handlungen aber ihn entheiligen und verleugnen!) —; sie brauchen den Kranken nur zwei Worte zu fragen, und gratiös an den Puls zu fühlen, um sogleich mehrere Mittel zusammen zu verordnen, von deren specieller Wirkung sie nichts Bestimmtes wissen und nichts Wahres, Bestimmtes wissen wollen. Wie sticht dieses kavalierement überhin Pfuschen gegen die sorgfältigen, treuen, detaillirten Beobachtungen eines Hippokrates ab, welche ein Hecker für ängstlich mikrolog, skrupulös und für lächerliche Kleinigkeiten ausschreien mufs, wenn er die von meinem Vater beobachteten Arzneisymptome in dieser Hinsicht tadelt. Denn, wenn die Natur sehr specielle Symptome in Krankheiten aufstellt, wie schon Hippokrates durch seine Krankengeschichten lehrt, so dürfen auch die speciellen Symptomen der Arzneien nicht übersehen werden, welche jenen entsprechen können, und bei der homöopathischen Heilung aufgesucht werden müssen.

Die feinen, speciellen, jeden einzelnen Arzneistoff vom andern bedeutend unterscheidenden und charakterisirenden Symptomen sind eben deshalb beobachtbar, weil sie beobachtet werden sollen, und weil sie genau so nützlich und nöthig zur bestimmten, gewissen und schnellen Heilung sind, als die detaillirte Kenntnifs der Krankheitszufälle jedes einzelnen Falles.

So genau und skrupulös verfährt man sogar in den noch gar nicht, oder doch nur erst zum kleinsten Theile für die Menschheit nützlichen Kenntnissen der Naturge-

schichte, z. B. in Beschreibung jeder einzelnen Species der Pflanzen. Selbst an den seltensten, noch nach keinem Nutzen bekannten Insekten beschreibt und zählt man jedes Aestchen an den Fühlhörnern; man anatomirt die feinsten Würmer und sucht die Verschiedenheiten ihrer Eingeweide auf und sogar die gränzenloser Mischung fähigen Mineralien werden, bis in die feinsten Abarten, nach allen in die Sinne fallenden Eigenschaften skrupulös beschrieben. Und mit Recht! die Eigenheiten und Verschiedenheiten der Naturkörper und Naturerscheinungen, so unübersehlich auch ihre Zahl ist, sind dennoch dazu da, dafs wir sie beachten sollen.

Und in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in Beobachtung jedes zu heilenden Krankheitfalles und in Aufsuchung der von jeder zum Heilwerkzeuge anzuwendenden Arznei beobachtbaren Erfolge wollte man allein die unverzeihlichste Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit in Schutz nehmen? Soll das rationelle Heilkunde, soll das Weisheit, soll das Wahrheitliebe, soll das Gewissenhaftigkeit heifsen? Gerade das Gegentheil!

Auf S. 52. weifs Hecker selbst nicht, was er will; so sehr verstrickt er sich mit Inkonsequenz und Unwahrheiten.

Er fragt: „welches sind die (den Krankheitsymptomen entgegen zu setzenden) Erfolge der Arzneien? welches sind, unter so vielen andern, bei den Krankheiten gerade die Erscheinungen, welchen man das, gleiche Erscheinungen hervorbringende Mittel entgegen setzen mufs?“ „Diese beiden Hauptfragen habe mein Vater durch seine Angaben nicht nur nicht bestimmt entschieden, sondern ihre Entscheidung sogar erschwert.“

Was die erste Frage betrifft, so ist sie, so weit einem einzelnen biedern Beobachter möglich war, durch eben diese Fragmente beantwortet, welche die Erfolge mehrerer einfachen, im gesunden Körper angewendeten Arzneistoffe verzeichnen. Dieses, eben jene Arzneisymptome enthaltende Buch (Fragmenta) jetzt eben bekrittelnd, fragt Hecker nun immer noch nach den Erfolgen und Symptomen der Arzneien (welche den Krankheitssymptomen entgegen zu setzen wären). Wer soll ihm antworten?

Hat er es immer noch nicht begriffen, dafs nach der homöopathischen Heillehre den Krankheitsymptomen die möglichst ähnlichen der Arzneisymptomen entgegen zu setzen sind? Wird ers nun bald merken?

Die zweite angebliche Hauptfrage: „Auf welche Krankheitszufälle man die Arzneisymptome anzupassen habe," (welche blos klinisch und therapevtisch ist), thut Hecker (allerdings etwas auffallend für einen Professor!) an die Fragmente, welche doch blos Materia medika enthalten, und also Fragen aus der Klinik zu beantworten, natürlicherweise nicht geeignet seyn können. Soll das etwas anders als Schikane seyn? Er führt ja selbst die Beantwortung dieser Frage einige Seiten weiter hinten (S. 58 unten) aus meines Vaters Heilkunde der Erfahrung wörtlich an —, und umständlicher steht sie im Organon (§. 129, 130). Hier aber (S. 52) stellt er sich, als ob er gar nichts davon wüfste, und als ob mein Vater diese Frage nie beantwortet hätte.

Entweder hat er die Stellen aus meines Vaters Büchern (Heilkunde d. Erf. und Organon) blos von Andern ausschreiben lassen, ohne sie selbst zu lesen, oder

er will unredlicherweise dem Leser hier eine verleumderische blaue Dunst vormachen. Ein Drittes giebt es nicht.

Das weiter Folgende: „Die Arzneien" u. s. w. — bis — „gleiche Erfolge," ist schon oben mehrfach von mir widerlegt worden. Hecker wärmt aber seine erdichteten Beschuldigungen an vielen Stellen immer wieder auf, damit es scheine, als wären es viele Einwendungen, und als wären es immer wieder neue —.

Was aber nun (S. 52) kömmt, ist allzuauffallend unwahr, als dafs es übergangen werden könnte.

Er behauptet: „Was mein Vater von dem Aconitum, der Belladonna, dem Hyoscyamus, der Nux vomica, dem Aramonium, u. dgl. beobachtet habe, dasselbe" (man merke wohl dasselbe) „habe er auch von der Arnika, dem Kampher, den Chamillen, der Chinarinde u. s. w. gesehen, so dafs sich in den einzelnen Artikeln eine seltsame Uebereinstimmung finde."

Er mufs doch glauben, dafs kein Leser die Fragmente vor sich habe, und dafs kein Leser Lateinisch verstehe; sonst würde er dem Publikum nicht so dreist solche handgreifliche Unwahrheiten ins Gesicht sagen: dafs die Symptomen aller dieser Arzneien fast einerlei wären.

Auf der vorigen Seite (S. 51) beklagt er sich über die allzuspeciel und mikrolog verschiedenen Symptomen der einzelnen Mittel, (welches die höchste Verschiedenheit voraussetzt) und hier, eine Seite drauf, giebt er vor: „es wäre alles überein —; neun Arzneien hätten einerlei Symptomen." Was soll man von einem solchen Manne denken?

Doch gleich drauf klärt sichs auf, wozu er diefs Figment ersonnen hatte —. „Fast alle 27 Mittel," fährt er nämlich fort, „deren Erfolge mein Vater beschriebe, machten Schmerzen, Krämpfe, Frost, u. s. w. Sey es nun etwa gleichgültig, welches man gebe, wenn die Kranken Schmerzen, Krämpfe, Froft, u. s. w. haben?" Hier will er dem Leser weifs machen: die Arzneisymptomen in den Fragmenten bestünden in einzelnen, vagen Worten: Frost, Schmerz, u. s. w; diese wolle mein Vater eben solchen vagen unbestimmten einzelwörtlichen Krankheitssymptomen: Frost, Schmerz, u. s. w. zur Kur entgegen setzen; da doch Hecker, was das erste betrifft, gerade im Gegentheile, über die allzugrofse Specialität und Mikrologie der Symptomen in den Fragmenten kurz vorher geklagt hatte, und, was das zweite betrifft, selbst ja das gerade Gegentheil (S. 58 und vorzüglich S. 65) aus meines Vaters Heilkunde der Erfahrung wörtlich anführt.*)

Und wie genau und sorgfältig ist dieser Gegenstand im Organon (§. 129, 130) erläutert worden!

Diefs alles will er hier mit Fleifs verschweigen, um dem Publikum das Gegentheil vorspiegeln zu können. Dabei bedient er sich (S. 55) Ausdrücke, die so verworren, als ungerecht, herabwürdigend und empörend sind: „Die Kranken klagen ja über vielerlei und vieles: was greift man nun zuerst heraus, um eine Arznei dage-

*) Dafs nämlich bei jeder Heilung wo möglich die ganze Gruppe der Krankheitssymptomen durch eine Gruppe möglichst ähnlicher, vorzüglich specieller Symptomen der zu wählenden Arznei gedeckt werden müsse.

gen zu geben?" Und weiter hin: „welches Symptom, und welches Mittel greift man nun heraus, um einen Heilplan auszuführen?" Und wieder weiterhin: „Was man auch aus der Menge willkürlich herausgreifen möge, werde nach meines Vaters Behauptungen immer recht und seinem Princip angemessen seyn, wenn sich in dem Verzeichnisse der Erfolge, die eine Arznei im gesunden Zustande hervorbringt, nur Ein Symptom, (merke der Leser ja wohl: „nur *Ein* Symptom," sagt Hecker ausdrücklich) „finde, das eine Aehnlichkeit mit irgend Einem Symptome der Krankheit habe, die man heilen wolle."

Unverschämtere Beschuldigungen und Verleumdungen kann man nicht erdenken, als hier Hecker! Er selbst führt ja S. 65 die ihn Lügen strafenden Worte aus der Heilkunde der Erf. meines sorgfältigen Vaters an: „Die Heilung müsse geschehen durch Anwendung einer Arznei, welche möglichst alle jene Symptomen (die die Krankheit aufzuweisen hat,) oder doch die meisten und stärksten, oder doch die singulärsten und in derselben Ordnung vor sich zu erregen im Stande ist."

Diese Worte führt Hecker (S. 65) aus meines Vaters Heilk. d. Erf. selbst an, *) und schämt sich nicht,

---

*) Er hatte ja auch das Organon meines Vaters vor Augen, da er diese seine sogenannte Rezension als Kritik des Organons betitelte. In diesem Organon stehen unter andern die ihn mehr als Lügen strafenden Worte §. 129: „Bei dieser Aufsuchung eines homöopathischen specifischen Heilmittels, das ist, bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeicheninbegriffs der natürlichen Krankheiten gegen die Symptomenreihen der vorhandenen Arz-

hier (S. 53) dem Leser das Gegentheil vorzulügen, als sei mein Vater wie Er und seine Konsorten, die nach Anhörung von zwei, drei, ja nur einem Worte bei dem Kranken, gleich ein Rezept aus der Kunsttasche willkürlich herausgreifen.

Wartet nur! Der Sieg der Lehre meines Vaters wird Euch, Hecker und Compagnie! so Gott will, das menschenverderbliche Handwerk mit dem willkürlichen Herausgreifen der Rezepte, was Euch so geläufig ist, bald legen!

Das Publikum wissentlich belügen, vorzüglich über eine so grofse Angelegenheit des Menschenwohls, ist mehr als Majestätverbrechen.

Alle die verwirrte Menge von Fragen, die Hecker S. 53 untereinander hinwirft, sind deutlich und vollstän-

---

neien sind die auffallendsten, sonderlichen, charakteristischen Zeichen der erstern, vorzüglich fest ins Auge zu fassen, und vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in den Krankheitelementen der Symptomenreihen der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung seyn soll; während die allgemeinern Zeichen: Anorexie, Mattigkeit, Unbehaglichkeit, gestörter Schlaf u. s. w. in dieser Allgemeinheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, weit weniger Aufmerksamkeit verdienen." Ferner §. 130: „Enthält nun das aus der Symptomenreihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild jene in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, charakteristischen Zeichen *in der gröfsten Zahl und in der gröfsten Aehnlichkeit*, so ist diese Arznei für diesen Krankheitzustand das passendste, das specifische Heilmittel."

Und gerade das Gegentheil hievon lügt Hecker dem biedern, deutschen Publikum vor —. Hic niger est, hunc tu Germane caveto!

dig im Organon der rationellen Heilkunde beantwortet. Er thut aber hier, um dem Leser Sand in die Augen zu streuen, als wären sie nie von meinem Vater beantwortet worden. Was denkt der ehrliebende Leser hievon.

Nun (S. 54) führt er lange Stellen aus meines Vaters vor sechs Jahren geschriebener Heilkunde der Erfahrung an, und ruft, wo von der so sichern und schnellen Heilung auf homöopathischem Wege die Rede ist: „die Pneumonie, der Typhus, das Wechselfieber würden also sogleich geheilt, ohne ihren bisherigen Verlauf und ihre Krisen zu durchgehen?“

Allerdings, wenn nach meines Vaters Vorschrift genau verfahren wird! Ein Mann aber, der ohne in der Erfahrung selbst zu prüfen, bei dem, was er tadeln will, blos seine Animosität und die blinde Leitung seiner ars conjecturalis befragt, der kann diefs nicht glauben, weil er nie solche Heilungen sah — der will diefs nicht glauben, weil er sich vorgenommen hat, von seinem Schlendriane und altem Sauerteige nicht abzuweichen, und sich weder überzeugen zu lassen, noch sich selbst zu überzeugen. Hätte er redlich und unbefangen auf dem Wege meines Vaters geheilt, oder meinen Vater heilen sehen und hätte sichs nicht vorgenommen, mit Fleifs die Augen zuzudrücken, so würde er ganz anders reden —; aber er will blos mit beliebigen Zusätzen oder Auslassungen und mit Verunglimpfungen die festgegründete Wahrheit corrumpiren, und so das Gute zu hindern suchen.

Mit solchen elenden Logomachieen läfst sich aber die Wahrheit nicht unterdrücken; sie ist festständig und ewig, wie die Gottheit selbst.

Immer kurirt so fort nach Euerm, den hochtrabenden apriorischen Phrasen in Euern Therapieen, geradezu widersprechenden, empirischen Schlendriane, Ihr Hecker und Konsorten! Wir gönnen Euch das Glück, die vielen Arten von Typhus, von Synochus und Synocha, und wie die selbst geformten Krankheitbilderchen alle heifsen mögen, in Euren Kuren verlaufen zu lassen, wie sie nur selbst wollen, und Euch dann noch ein Vierteljahr und länger mit den Nachwehen Eurer vielgemischten, eleganten Rezepte in der Reconvalescenz herumzukrüppeln; aber erlaubet uns, Eure Kranken zu bedauern, wenn sie so von Euch heimgesucht werden in akuten Krankheiten, und wenn Ihr sie bei chronischen Suchten im Irrgarten der blinden Quacksalberei herumführt, sie verschlimmert, und sie zur Verzweiflung bringt! In Wechselfiebern gönnen wir Euch die Vorläufer Eurer sogenannten Kur, die Euch so nöthigen Schweifse und die rothen Bodensätze (S. 55) im Urine von ganzem Herzen und beneiden Euch nicht darum; die homöopathische Heilung braucht sie gar nicht.

S. 57 will Hecker die Benennung der Krankheiten mit eignen Namen in Schutz nehmen. Aber er verwechselt die Anwendung der Namen zur generellen, mit dem Gebrauche der Namen zur individuellen Bezeichnung der Krankheiten. Blos letztere ist verwerflich, weil sie eine schädliche Verwechselung erzeugt. Ich kann wohl sagen: In diesem Monate herrschten akute Seitenstiche, so im Allgemeinen; aber von einem einzelnen Kranken kann ich nicht sagen: „Er hat den Seitenstich“ — weil es nicht etwa nur Eine Art davon giebt. Diese und andre ungleichartige Krankheiten weichen unter sich ungemein ab;

man kann daher höchstens von einem solchen Kranken sagen: er hat eine seitenstichartige Krankheit, oder: eine Art Seitenstich. Jede dieser unzählich verschiednen Arten, jeder Krankheitfall muſs individuel untersucht und ärztlich individuel behandelt werden, oft sehr verschieden, ganz seiner Eigenthümlichkeit gemäſs. Er kann also den gemeinsamen Namen, „der Seitenstich," nicht führen; dieser würde blos zu einem allgemeinen Leisten in der Behandlung verleiten, wie diese bestimmten Namen dieſs auch bisher gethan haben.

Dieſs alles ist schon im Organon von meinem Vater deutlich erörtert worden, und wer dieſs dann noch nicht begreift, der will es entweder nicht begreifen, oder hat die Schriften, die er beurtheilen will, nicht gelesen, oder ist zu stumpfsinnig, so etwas zu verstehen.

„Das sorgfältige Ausspähen der Symptome und das genaue Distinguiren derselben" worauf Hecker weiterhin wieder so böse ist — (und es „mikrolog" und „ängstlich" schimpft) und worüber er schon oben so oft böse gewesen ist —, paſst freilich nicht für die überflüchtigen, leichtfüſsigen Praktiker, welche blos in der gröſsten Menge von Krankenbesuchen, in der kürzesten Zeit von der Hand geschlagen, ihr Heil suchen, nicht im Wohle der Kranken.

Deſshalb bricht er auch (S. 59 oben) in die Klage aus: „Schade nur, daſs für eine solche lange Kunst" (die homöopathische Heilart) „die Tage gar zu kurz sind!" ‚Was mein Vater da vorschreibe, sei ein so mühseliges und langweiliges" (wahrlich, sehr menschenfreundlich gesprochen!) „Geschäft, daſs auch ein wenig beschäftigter Arzt keine Zeit dazu finden würde."

So? Wie sehr entwöhnt von Ausübung guter Thaten mufs unser Hecker seyn, da er sich die Heilung der Menschenbrüder auf dem hülfreichsten Wege so schwer, so mühselig vorstellt! Weniger langweilig mag wohl für den Alltagsmenschen ein zechendes, lärmendes Gelag, ein schlüpfriges Geschwätz, eine Intrigue oder der Spieltisch seyn, als der Akt der Menschenrettung, bei welchem auf Seiten des Heilbringers oft nichts als der Himmel im Herzen gewinnt —, eine Empfindung, die ein Arzt nicht kennt, welcher an Kallosität des Herzens leidet.

Zu vielen Alphabeten egoistischen Geschreibsels jährlich, dessen Unwerth oft sehr grofs ist, dazu dauert einen Hecker die Zeit nicht — dazu hat er die Zeit —; aber auf einen Kranken eine halbe Stunde verwenden, um ihm damit das gröfste Gut des Lebens, die Gesundheit, zu erkaufen, dazu dauert ihn die Zeit, dazu sind ihm die Tage gar zu kurz!

Gerade bei der Schlendriankur gewöhnlichen Schlags, die so geschwind aussieht, weil sie Menschen- und Pferdefüfse so schnell und allgegenwärtig in Bewegung setzt, geht eine Menge edler Zeit verloren —; jede verlangt eine Menge Wochen und Tage, wenn man auch nur einen kurzen Besuch, geschweige mehrere täglich rechnet: da hingegen eine ähnliche Krankheit nach meines Vaters Lehre zu heilen, im Ganzen gewöhnlich nicht ein Fünftel jener Zeit, oft nicht ein Zehntel derselben bedarf —; obgleich nicht so schnell dabei gegangen, geritten oder gefahren wird. Viel mehr Kranke können daher jährlich nach meines Vaters Lehre geheilt werden, da jeder Kranke nur sehr kurze Zeit des Helfers bedarf.

Nun fängt Hecker an (S. 59, 60) über den Satz: „dafs bei Ausspähung der jedesmaligen Krankheit die beständigsten, die auffallendsten und die singulärsten, ungewöhnlichen Zeichen, welche das Charakteristische, das Unterscheidende, das Individuelle des Krankheitfalles abgeben, aufzuzeichnen sind" —, ein Langes und Breites zu radotiren, und will ihn mit den Aussprüchen der (alle Messen abgeänderten) symbolischen Bücher der bisherigen ars conjecturalis bestreiten.

Da aber die symbolischen Bücher der ars conjecturalis in sich selbst nichtig sind, und wegen der unendlich vielen, sich widersprechenden Behauptungen (— Jeder behauptet darinn ohne Gründe etwas anders —) gar keine Beweiskraft haben, so fällt das ganze Raisonnement von selbst über den Haufen.

S. 62 will Hecker behaupten: „es liefsen sich wie alle *) Aerzte wüfsten (?) eine weit gröfsere Anzahl von Wahrnehmungen aufstellen, wo zwei und mehrere Krankheiten nebeneinander bestanden und keine die andere aufhob." Warum führt er sie nicht an? Warum nennt er nicht den Beobachter? damit der Leser beurtheilen könne,

*) Gewöhnlich, wo Hecker etwas Unhaltbares behaupten will, sollen Andere es vertreten, sollen Andre und alle Aerzte dasselbe gesagt, auch wohl erfahren haben! Diesen Kunstgriff vernutzt er bis zum Ekel. Gleich als wenn die vielen rechtschaffnen und Wahrheit suchenden Aerzte, die es noch in Deutschland giebt, sich seiner Verdrehungen, Vorspiegelungen, Sophismen, Unwahrheiten und Verleumdungen mitschuldig gemacht hätten! Er steht allein da mit seinen Knappen —! Ueberdem beruht die Bestätigung oder Verwerfung wahrer Sätze nie auf der Stimmenmehrheit!

ob nur ein einziger derselben einem Ontyd und John Hunter an Redlichkeit und Beobachtungsgeist gleich zu schätzen wäre, welche letztern auf meines Vaters Seite stehen. Hecker kann keine sichern Gewährmänner anführen, welche reine Beobachtungen dieser Art gemacht hätten. *)

Seite 63 will Hecker eine von meinem Vater aufgestellte Thatsache, deren Wahrheit jeder prüfen kann, gerade wegleugnen. Wenn Worte, leere Worte, bloses Leugnen Thatsachen vernichten könnten, das wäre schön für einen Hecker, der blos mit Worten handelt.

Nach S. 64. „sollen Quecksilbermittel, Salzwasser, Seife, Bäder und Reinlichkeit überhaupt, die Krätze (der Wollarbeiter) so gut als Schwefel heilen.“

Genau genommen, eine völlige Unwahrheit! Nimmt man's aber eben nicht genau, sondern nur so oben hin, wie man in dem sorglosen Sinne und der Alles verwechselnden Surrogatensprache der Hecker und Kompagnie misbräuchlich das Heilen nennt —; so sieht man von den hier dem Schwefel leichtsinnig hin substituirten Mitteln blos, dafs ein mehr oder weniger grofser Theil des Ausschlags (gewöhnlich nur auf einige Zeit) von der Haut

*) Dafs zwei Krankheiten je in einem Körper geraume Zeit einzeln neben einander, und also (zum Erweise ihres Einzeln - Neben - Einander - Bestehens im Körper) einzeln heilbar bestanden hätten, davon läfst sich durchaus kein einziges Beispiel anführen; vielmehr, wenn eine die andre nicht aufheben kann, so verschmelzen sie binnen kurzer Zeit zu einem tertium quid, zu einer einzigen neuen Mittelkrankheit.

verschwindet; wie es aber nachgehends damit wird, und welches die Folgen dieser blos lokalen, einseitigen und quacksalberischen Behandlung für die übrige Gesundheit forthin seyn mögen, darum bekümmert sich diese Art von Kurirern weiter nicht.

Das Geschwätz (S. 66): „dafs die Heilung nach dem Organon eine höchst schwankende, unbestimmte, aller festen rationellen Gründe ermangelnde Heilart gebe," ist höchst lächerlich.

Wie? Eine mit ihrer Lehre genau übereinstimmende Heilart — wie die homöopathische meines Vaters —, welche nach, nie trügenden Gründen für jeden einzelnen Krankheitfall ein genau passendes, specifisches Heilmittel nach allen Rücksichten wählt, will Hecker für willkürlich und empirisch ausgeben?

Sein und seiner Anhänger Arztwesen hingegen, welches aus zwei einander ganz widersprechenden,*) unvereinbaren Theilen zusammengesetzt ist, der Lehre (aus theoretischen Krankheitstabellen und dem auf Allgemeinheiten schwebenden Kurirplane bestehend, worin heterogene Krankheithaufen, unter einem gemeinsamen Namen zusammengerafft, schwadronenweise über einen Leisten zu behandeln docirt wird, mit Mitteln, denen man vorher Grundstoffe von fingirter Wirkungsart künstlich angedichtet hat) und der Praxis, bei welcher von der Scholastik der Lehre niemand etwas im gegenwärtigen Krankheitfalle, selbst der Schreiber derselben nicht, brauchen kann, (aufser theoretischen Floskeln daraus, zur Osten-

*) Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit —
Spectatum admissi risum teneatis amici.

tation), bei welcher sie mit den kurirenden Schäfern und alten Weibern in die Wette, die Kranken blindhin bearzneien und bequacksalbern, indem sie mit abgelernter Gewandheit schnell und willkürlich ein Rezept herausgreifen, entweder ein geläufiges aus dem Kopfe, oder eins aus dem Rezepttaschenbuche, welches den passenden Schatten giebt zu dem geborgten Lichtschimmer in dem Lehrbuche der Therapie, — bei welcher Praxis endlich das unvernünftige Quid — pro — quo, das Surrogatenwesen ganz zu Hause ist; dieses sein in Lehre und Ausübung höchst widersinnige, grund- und bodenlose, dem Kranken schadende Wesen will Hecker einzig ächt und rationel nennen, und für das einzig ächte Manna vom Himmel ausgeben?

Was denken unbefangene Leser hievon?

Weiterhin S. 66 kömmt Hecker wieder auf den lügenhaften Vorwurf zurück: „Mein Vater wolle nichts, als die vagen, einzelnen Symptomen — Erbrechen, Schmerzen, Krämpfe mit Arzneien bestreiten, die Erbrechen, Schmerzen, Krämpfe u. s. w. machten.“ Gerade das Gegentheil lehrt, will und thut mein Vater, wie bei S. 52 schon gesagt worden ist. Gerade diese Schlendrianpraxis nach einzelnen allgemeinen Symptomen, die nichts Bestimmtes ausdrücken, soll Aerzten Heckerscher Art durch eine sorgfältiger unterscheidende, ganz ins Specielle gehende Heilung abgewöhnet werden.

Andern seine Sünden aufzubürden, ist nur ein gemeiner Kunstgriff!

Wenn mein Vater zwischen der primären und sekundären Wirkung der Arzneien unterscheidet, und letztere als das Gegentheil der erstern aufstellt, der (vor meinem

Vater von Andern nicht beachteten) Erfahrung gemäfs —; so ruft Hecker (S. 67) aus: „Wer sieht nicht, dafs hier eigentlich von früher oder später eintretenden möglichen Erfolgen die Rede ist?" Wer sieht hier (setze ich hinzu) nicht ein, dafs Heckers Allweisheit von der Sache nichts eingesehen, nichts begriffen hat? Oder will er nur eine absichtliche Verwirrung der Begriffe erregen?

S. 68 spricht Hecker, um der grofsen, bestimmten, schnellen, sichern Heilart der Homöopathie doch wenigstens etwas aus der gewöhnlichen Praxis an die Seite zu setzen: „Allerdings können wir manche Krankheiten in ihrem Entstehen unterdrücken" (die homöopathische Heilart unterdrückt sie nicht, wie die Alltagspraktiker thun, wo sie können; sie heilt sie und löscht sie aus) „z. B. den Typhus" (gleich als ob es nur einen einzigen, in jedem Falle sich gleichbleibenden Typhus gäbe!) „durch Wein, durch Brechmittel, durch Begiefsen mit kaltem Wasser und andre heftige, ungewohnte" (also das blos Heftige und Ungewohnte der Arznei, das Pferdekur-mäfsige soll heilen? Hear him! in einer solchen heillos krassen Empirie besteht das Rationelle und Gründliche des herrlichen Heckerschen Kurirwesens!) „den Organismus umstimmende Eindrücke" (was nun von allen diesen verschiednen Eindrücken und Mitteln in jedem besondern, allemal verschiednen Falle am zweckmäfsigsten? sind sie etwa alle einerlei und von gleichem Erfolge? Das sieht der blinden Empirie der Königseer Olitätenkrämer und der ungarischen Reffträger so ähnlich, wie ein Ei dem andern!) „das Wechselfieber" (so? das Wechselfieber? da gäbe es also nur Ein Wechselfieber, statt der unzähligen Arten desselben, die die Natur wider Willen der generalisirenden

Rontiniers hervorbringt?) „durch sehr viele und verschiedne Febrifuga." (Sage mir! worin liegt denn das Verschiedne jedes einzelnen dieser Febrifugorum? Wo ist es in Euern Büchern genau angegeben —, damit man wisse, auf welches der unzähligen Arten Wechselfieber jedes Deiner sehr vielen und verschiednen Febrifugorum passe? Kann die Arzneilehre der Hecker und Konsorten aufser dem Namen und der naturhistorischen Abweichung auch nur das mindeste Feetständige über die specielle Heiltendenz, oder das Unterscheidende, das Charakteristische der erfahrungsmäfsigen Wirkung eines jeden einzelnen dieser Mittel bestimmen, damit man in jedem Falle das treffendste Mittel im voraus wählen, und ihn sicher heilen könne, und nicht, wie Euch gewöhnlich ist, von einem Fiebermittel auf das andre blindhin und aufs Gerathewohl überzugehen genöthigt sei? Erbärmliche Kurirerei, bei welcher niemand erfährt, was er unter den vielen Febrifugis in jedem besondern Falle zu wählen habe, um ihn mit Bestimmtheit zu heilen, sondern willkürlich heraus greifen mufs, was ihm in die Hand fällt! Bedauernswürdige Verfinsterung!)

Wenn es gleich im Organon d. r. Heilk. deutlich gelehrt, und schon dem gesunden Menschenverstande einleuchtend ist, dafs die ungleichartigen Krankheiten nicht nach dem gleichen (von Menschen gegebnen) Namen über einen Leisten behandelt werden dürfen, und dafs diese Krankheiten, ob ihnen gleich die Schulpathologie einen bestimmten Namen giebt, doch nichts weniger als gleichartig sind, so wenig, dafs es auch nicht einen einzigen Fall giebt, der von dem andern nicht in sehr wesent-

lichen Punkten verschieden wäre, so will Hecker (S. 69) doch noch, (für die in jedem einzelnen Falle so verschiednen und sich oft äufserst unähnlichen Krankheiten) „für die Angina polyposa, die Pneumonie, für innere Entzündungen, für den Typhus oder Synochus, für das Podagra, die Ruhr, den Schlagflufs, u. s. w. — für jeden dieser Krankheitnamen ein allemal helfendes Mittel" — haben.

Da sieht man den Drang zur Alte - Weiber - Praxis, und die lechzende Tendenz zur blinden Empirie, die noch in Köpfen spukt, die sich so klug dünken! Weg mit solcher empirischen Kurirerei nach Anleitung eines blofsen Krankheitnamens!

Jeder Krankheitfall mufs einzeln und individuel ausgespähet und für ihn insbesondre das passendste Heilmittel gefunden werden — das ist die Aufgabe, die mein Vater gelöset hat und täglich in seiner Praxis löset. Unter zehn Fällen, die der gewöhnliche Arzt mit dem gemeinsamen Namen „Pneumonie" belegt, und sich auf diese Namengebung recht viel einbildet, giebt es wohl nicht einen einzigen, der mit dem andern Falle genau übereinkäme — folglich nicht derselben Arznei weichen, nicht dasselbe Heilmittel haben kann. Das sieht aber die blos in dunkeln Allgemeinheiten schwebende Generalpathologie nimmermehr ein. Was nur entfernte Aehnlichkeit zu haben scheint, wird flugs und unbesehens für gleich und identisch gehalten und frischweg über Einen Leisten behandelt. Und das soll eine rationelle Arzneikunde seyn!

Weiter unten (S. 69) kommen dieselben, oben schon bei S. 52 widerlegten, lügenhaften Anführungen gegen

die homöopathische Kurart wiederum vor, worin kein wahrer Zusammenhang und nicht die mindeste Konsequenz ist — eitel Misverstand und vages Geschwätz.

Was Hecker S. 71, 72, 73 über die Kleinheit der Gaben homöopathischer Heilmittel sagt, ist gleichfalls nichts als Misverstand. Ein Kind, was das Organon läse, würde es besser einsehen. Gediegenen Erfahrungen setzt er — leere Worte entgegen.

Unter andern spiegelt Hecker S. 72 unten und S. 73 dem Leser vor: „die Aerzte hätten ganze und mehrere Grane wirksamer Arzneien täglich bei Gesunden und Kranken gegeben, und oft gar keine in die Sinne fallenden Erscheinungen hervorgebracht gesehn.“ Es ist baare Unwahrheit, dafs die bisherigen Aerzte auch nur einzelne Grane wirksamer Arzneien Gesunden eingegeben oder eingeben gesehen hätten, weder täglich, noch vierteljährig. Und in Krankheiten? Was wollen sie da gesehen haben? da die Effekte der Arzneien sich unter die Krankheitsymptomen mischen, und man noch dazu fast nie einen einfachen Arzneistoff allein reicht, selbst in Krankheiten nicht, sondern mit mehrern Arzneien vermischt. Was konnten sie nun da sehen und beobachten? Nichts! Wozu nun also das ekelhafte Gewäsche?

So verfährt Hecker auch S. 74, wo er meines Vaters Erfahrungsätzen —, dafs Arzneien von aufsen und selbst durch die Haut in den Körper wirken, und dafs Chinapulver auf den Unterleib gelegt, Wechselfieber heile, u. s. w. — die Tirade entgegengesetzt: „Wie wenig diese Behauptungen mit der Erfahrung andrer Aerzte übereinstimmen, ist zu bekannt.“ Fehlgeschossen, mein Herr Hofrath und Professor Hecker! Diese Erfahrungen

haben auch andre Aerzte wirklich gemacht. Es ist nur allzubekannt, obgleich Ihre Süffisance kein Wort hievon weiſs, daſs z. B. Chinarindenpulver blos äuſserlich aufgelegt, dieſs leiste, wie Pye (Med. obs. Inqu. II. p. 245) und die schlesischen ökonomischen Nachrichten (VI. S. 304) bezeugen. Und was die Einwirkung der Brechmittel durch die Oberhaut in den innern Organismus betrifft, die Hecker hier ebenfalls leugnet, so haben freilich die bekannten Aerzte die Erbrechen erregende Kraft von der äuſserlichen Auflegung der Ipekakuanhe nicht in Erfahrung gebracht —; aber blos des kleinen Umstandes wegen, weil sie nie dergleichen versuchten. Doch hat Benj. Hutchinson (Memoirs of the med. soc. V.) in mehrern Fällen, von der äuſsern Einreibung des Brechweinsteins anhaltende Uebelkeit und Brecherlichkeit erfolgen sehen.

Indessen! Thatsachen sind nur Kleinigkeiten für einen Mann, der leere Worte für das Hauptverdienst eines Arztes, und seine hohlen Behauptungen für Orakelsprüche hält.

Im Septemberhefte seiner saubern Annalen geht Hecker weiter, und bekrittelt noch einen vor etlichen Jahren in Hufelands Journal eingerückten Aufsatz meines Vaters (Fingerzeige auf den homöopathischen Gebrauch der Arzneien in der gewöhnlichen Praxis,) welcher mit Abänderungen und Vermehrungen in der Einleitung zum Organon selbst wieder abgedruckt ist. Die Absicht dieses Aufsatzes ist, zu zeigen, daſs hie und da schon von andern Aerzten Heilungen geschahen, die

auf eine ähnliche homöopathische Art zugingen, als mein Vater lehrt, das ist, durch Arzneien, welche nach Beobachtungen andrer, ebenfalls genannter Aerzte ähnliche Symptomen erregen können. Hier ist zuerst zu erinnern, dafs unter den hunderten der daselbst angeführten Fälle wohl ein Paar sich befinden können, die nicht ganz reine Beobachtungen seyn mögen, weil man bisher nicht drauf ausging, dergleichen zu liefern. Indessen bleiben doch die meisten der hier angeführten Fälle Beweise homöopathischer Heilart, und zwar sehr auffallende. Wir wollen doch einmal sehen, was es mit den Einwendungen gegen die Fälle auf sich habe, die Hecker hier mit grofsem Geräusche auf die Bahn bringt — und dabei kakert wie eine Henne, selbst wenn sie ein Wind-Ei gelegt hat.

Er thut so wichtig mit seinen sogenannten Einwendungen, als wenn des Reichs Wohlfahrt darauf beruhete.

Die homöopathische Lehre aber wird ewig unerschütterlich stehen, wenn auch ein Paar von den als homöopathisch angeführten Kuren andrer Aerzte nicht geschehn wären, oder wenn sie auch allesammt nicht geschehen wären. Was geht es meines Vaters Heillehre an, ob Eine, oder mehrere Hunderte solcher zufälligerweise entstandenen homöopathischen Kuren, ob von ältern oder neuern Aerzten eruirt werden können oder nicht, da sie doch einmal keine absichtlich aus homöopathischem Gesichtspunkte vollführte Kuren waren, und so roh, wie sie dastehen, nicht als nachahmliche Muster einer solchen Heilart anzusehen sind, auch von meinem Vater **nicht in dieser Absicht je gerühmt worden.**

Ich könnte also diesen Gegenstand als zur Hauptsache sehr entbehrlich übergehen, und unbeachtet lassen, was

Hecker mit hochgelehrter Miene gegen einige derselben (ohne das Gewicht der übrigen Heilungen zu erwähnen) einwendet, wenn er sich nicht vieler Uebertreibungen und Unrichtigkeiten dabei zu Schulden kommen liefse und nicht grofsen Hohn dabei äufserte.

Hecker fängt in einem äufserst wegwerfenden Tone an, den wohl jeder Ehrliebende mit verdienter Verachtung aufgenommen haben wird. Seine Schimpfworte verdienen keine Beachtung, blos Achselzucken! In solchen Klotzismen ist Hecker professor publicus ordinarius. Diese Ehre wird ihm niemand beneiden.

Was S. 194 die merkantilischen Spekulationen anlangt, so darf man nur bedenken, was Hecker allein im Jahre 1810 für eine Menge Bücher zusammengeskribelt hat, ohne etwas Eignes, ohne innern Werth. Sein Allerhöchstes Dafürhalten ist die Hauptsache darin.

Weiter unten (S. 194) führt er eine Stelle aus dem gedachten ältern Aufsatze an, woraus man sieht, dafs ihm die überlaufende, neidische Galle alle Besinnung raubte. Mein Vater sagt daselbst: „Und wenn es auch hie und da ein Weiser (wo mein Vater die Hippokrates, Detharding, Bouldüc, Bertholon u. s. w. s. Einleit. zum Organon S. XLVIII. meinte) wagte, mit einigen leisen Worten, zu widersprechen und ein similia similibus vorzuschlagen, so ward dieser Einspruch doch nicht geachtet.“ Da schiebt nun Hecker nach den Worten: „hie und da ein Weiser,“ meines Vaters Namen in Klammern ein. Erbärmlicher kann man den Spafs nicht haben! „Hie und da ein Weiser“ kann in keinem Texte auf einen einzelnen Menschen gehen; es mufs meh-

rere bedeuten. Auf meinen Vater konnten die Worte: „Hie und da ein Weiser," ohne die erbärmlichste Lächerlichkeit, selbst von Hecker nicht bezogen werden, man müfste denn annehmen, die Sucht zu höhnen habe ihn des Verstandes beraubt. Auch ist es gar nicht der Fall, dafs mein Vater dem allgemeinen Verderben des Arzneiwesens, wie es Hecker und Konsorten lehren und treiben, je „mit leisen Worten" widersprochen habe. Wenn er es that, so geschah es laut und kräftig, dafs ihnen die Ohren gellen mufsten, um sie wo möglich Alle aus der Schlendrianslethargie aufzuwecken.

Wenn Hecker auf diesem Blatte die Unterscheidung der beiden ungeheuer verschiednen, ja einander völlig entgegengesetzten therapevtischen Principien: contraria contrariis und similia similibus für Spielerei erklärt, so zeigt er blos, dsfs er die Sache einzusehen unvermögend ist, oder mit offnen Augen nicht sehen will. Sein absprechendes Urtheil ist die unbedeutende Privatmeinung eines Nichtkenners.

S. 195 in einer Note, wünscht er meinem Vater Glück: „dafs er tägliche und stündliche Erfahrung von dem glücklichen Erfolge der homöopathischen Heilart mache, die den Aerzten mehrerer besinnungslosen Jahrtausende unbekannt geblieben wären." Da diefs nun wörtlich wahr ist, was da mein Vater von seiner erfolgreichen Praxis sagt — so nehmen wir das Kompliment in bester Form an, und bedanken uns schönstens.

Da aber Hecker nichts als Schlendriankuren kennt, und sich von der Prüfung des Bessern durch unglaubige Ueberschätzung seiner selbst, durch das Vorurtheil des Herkommens und durch seinen scholastischen Systemwirr-

warr abhalten läfst, so mag er die Freude entbehren, ein so glücklicher Arzt zu seyn.

S. 197 zeigt sich Hecker wieder in seinem Glanze. Er nennt die mit grofser Mühe in den ärztlichen Schriften aufgesuchten Bemerkungen der Arzneisymptome und der ihnen gegenüber gestellten homöopathischen Heilungen durch andre Aerzte, so viel sich aus ihren Angaben abnehmen liefs, „zusammengeraffte Historien." Man dächte doch, dafs blos was auf einem Haufen zusammen liegt, zusammengeraffet werden könne — wie der unverdaute Wust, den Hecker liegen hat, und ihn nur zusammen zu raffen und in einer Menge Büchern und Heften auszustreuen braucht, um seine merkantilischen Spekulationen zu befriedigen, nicht das Wohl der Menschen.

Diese merkwürdigen Data in der Einleitung zum Organon (und dem Fingerzeige) — Jeder urtheile selbst, wenn er sie liest —! nennt Hecker „Armseligkeiten," droht mit Lachen und Satyre, und es sind doch Facta von Aerzten, wovon oft ein einziger mehr Werth und Glaubwürdigkeit hat, als alle Hecker und Konsorten zusammen.

Um durch höhnische Worte Thatsachen wegzudisputiren, fingirt er zuerst: „Dimerbroek möge wohl, weil ihm die Tabakpfeife gefehlt, und er sie dann wieder genommen habe, von seinem Schwindel, seiner Uebelkeit und Aengstlichkeit, nicht aber durch die Kraft des Tabaks befreiet worden seyn." So mifshandelt Hecker geschichtliche Dinge durch erlogne Voraussetzungen und erdichtete Umstände!

Dafs Zacutus in dieser Liste einigemal angeführt worden ist; daraus macht Hecker gleich den Schlufs (S. 198): „dafs mein Vater viel auf diesen Mann halte.“ Solche Schlüsse kann nur ein Hecker machen. Nie hat mein Vater den Zacutus gelobt, ob er wohl leicht glaubwürdiger seyn kann, als der blos in Verdrehung der Thatsachen geschickte Herr Hecker.

(S. 199) „Schreck,“ spricht er, „hat gewifs weit mehrern Menschen und öfter Konvulsionen zugezogen als Tabak, heilt er vielleicht auch die Epilepsie?“ Allerdings! antworte ich, in gewissen Fällen, mit Verstande angewendet. Jene Boerhaaven ehrende, berühmte Heilungsgeschichte vieler mit Epilepsie befallenen jungen Personen im Harlemer Armenhause blos durch Schreck vor dem ihnen gedrohten glühenden Eisen, kennt ja jeder Anfänger in der medicinischen Geschichte aus der Erzählung seines Schwestersohnes, Abr. Kaaw. Nur unser Herr Hofrath und Professor Hecker kennt sie nicht und weifs kein Wort davon!

Die Kolik stillende Kraft des Aniesöles fertigt Hecker S. 199 mit dem gewöhnlichen Synkretismus der Schlendrianisten ab: „es sei einerlei, ob man Cedro-Zimmt-Würznelken, Anies- oder Fenchel-Oel und dergleichen dazu nehme; auch arabisches Gummi thue dasselbe.“ Das ist dem philosophischen Arzte alles einerlei, seys auch noch so verschieden seiner Natur und Wirkung nach! Er schliefst sich hier an die gemeinsten Praktiker an.

Hierauf macht er einen entsetzlichen, zwei Seiten langen Lärm darüber, „dafs Forest das Aniesöl nicht als Kolik erregend beobachtet habe, wie mein Vater an-

gegeben habe," zieht grofse lateinische Stellen aus, und geberdet sich sehr unbändig dabei. Hätte nun auch mein Vater Forests Ausdrücke etwas höher genommen, als sie zu nehmen waren (wiewohl Forest durch das quo quidem (Aniesöl mit Wein eingenommen) dolore (colico) magis exacerbato — gewifs dergleichen sagen wollte), so wars doch wahrlich des Lärmens nicht werth. Wir können Heckern leicht das ganze Aniesöl schenken, diefs ist nicht das experimentum crucis. Die hundert andern weit wichtigern Facta von der homöopathischen Wirkung der Arzneien mufs Hecker unangefochten lassen. Bei diesen noch weit stärkern und jedem Unbefangnen einleuchtenden Beispielen schweigt aber mein Herr Hecker, und zupfet blos an Kleinigkeiten herum, ut nodum in scirpo quaerat. Eine armselige Mühe!

Nachdem Hecker (S. 202) einen Theil von den Anführungen dieses Fingerzeigs über den Arsenik abgeschrieben (aber klüglich die wichtige, die Brustbräune betreffende Eigenschaft desselben ausgelassen), schreit er über grobe Unwahrheiten!

Da soll „Knape, den mein Vater unter Andern zur Bestätigung gewisser Arseniksymptome anführt, diese Symptomen nur aus den Akten excerpirt, und so öffentlich mitgetheilt haben." Welch ungeheures Verbrechen von meinem Vater, dafs er Herrn Knape, den Excerptor jener Nachrichten hier mit aufführt! Verlieren denn solche Facta an Glaubwürdigkeit, wenn sie ein ehrlicher Mann aus gerichtlichen Akten excerpirt *) und so vor die

*) Dabei macht Hecker die Herrn Knape entehrende Ausrufung: „So leichtsinnig wähle mein Vater seine Auto-

Richtigkeit der Abschrift steht? Unter welchem andern (kurzen) Namen hätte mein Vater wohl diese Excerpte anführen können? Man sieht, Hecker will blos tadeln, und da macht er dann ein gewaltiges Aufsehn über unwesentliche Nebendinge, theils weil er keine reellen Ausstellungen an dem Verzeichnisse dieser Beispiele machen konnte, theils um die Aufmerksamkeit des Lesers von Beherzigung der großen im Texte liegenden Wahrheiten abzuziehen.

S. 203 thut Hecker — dem man noch keine Beobachtungen über die Effekte einfacher Arzneisubstanzen, wohl aber viel petulante, nichtswürdige Worte darüber zu verdanken hat, als wenn er genau wüßte: „daß Arsenik blos eine schnell in Brand übergehende Entzündung mache.“ Wenn er nur nicht thäte, als wenn sein Wissen das non plus ultra alles Wissens wäre! Habita tecum et noris, quam sit tibi curta suppellex! Arsenik hat noch ganz andre Wirkungen, wovon Hecker, wie man hier sieht, nicht eine Silbe weiß.

Die zum Theil abergläubige Vorstellung, die sich die Alten von der Wirkungsart des Magnetpflasters machten, war meinem Vater längst bekannt.

Daß aber, trotz des nichtigen Wahnes, den die Aerzte älterer und neuerer Zeit von der Wirkungsart der Arzneien hegten, ihnen dennoch Heilungen glückten, blos

---

ritäten!“ Ist die Autorität aus den gerichtlichen Akten, durch Knape ausgezogen, eine leichtsinnig gewählte, verwerfliche Autorität? So verächtlich spricht Hecker von ehrlichen Leuten und von wichtigen Dingen! Was denken die Leser hiebei?

durch homöopathische Kraft der Arzneien, ohne ihr Wissen und sogar ihren Dogmen zuwider —; diefs war der Zweck dieser Beispielsammlung. Sie sollte lehren, dafs die Arzneien nicht nach den mancherlei von den Aerzten erdachten Indikationen, sondern nach Homöopathie wirkten, wenn sie schnelle und dauerhafte Genesung hervorbrachten. Blos was sie mit den Arzneien ausrichteten, nicht wie sie sich die Wirkung erklärten, sollte hier angeführt werden. Wird Hecker wohl so viel einsehn können? Oder will ers blos nicht?

Von da an aber (S. 204) deklamirt er wieder gewaltig und recht gelahrt, mit grofsen Citaten, aber nur — de lana caprina. Das Faktum ist: Einige Aerzte, Slevogt, Molitor und Zacutus haben den (eine Art Dysenterie erregenden) Arsenik in einigen Arten rother Ruhr dienlich gefunden. Da erhebt nun Hecker ein mächtiges Geschnatter, und will beweisen: „dafs Zacutus keine dergleichen Wirkung vom innern Gebrauche des Arseniks bezeuge.“ Ganz vergeblich! die von Hecker selbst S. 206 angeführte Stelle beweiset, dafs Zacutus Arsenik (geschwefelten oder ungeschwefelten — thut hier nichts zur Sache) zu diesem Behufe als Klystir angewendet habe. Weifs denn Hecker noch nicht, dafs Klystire auch als innerliche Mittel auf den ganzen Organismus wirken?

Was geht denn (S. 207) meinem Vater der Smaragd an, welchen Zacutus abergläubisch gebraucht haben soll?

„In Beziehung auf das Wechselfieber,“ fährt Hecker in seiner Allweisheit fort, „ist zu bemerken, dafs hunderterlei Dinge Fieber erregen können, die das

Wechselfieber *) gewifs nicht heilen, und dafs, umgekehrt, dasselbe von eben so vielen Dingen geheilet wird, die keine fiebererregende Kraft haben.“ Jedes Komma dieses Dilemma's ist Unwahrheit und kecker Wagesatz eines Mannes der die hunderterlei Dinge, die (zufolge seiner Unwissenheit) Fieber sollen erregen können, gar nicht kennt, und blos ins Freie hinein behauptet, dafs sie das Wechselfieber (gleich als wenn es nur Eine Art Wechselfieber gäbe!) gewifs nicht heilten. Sein „Gewifs“ gründet sich auf sein erhabnes αὐτὸς ἔφα: Hecker hats gesagt! der bedarf bekanntlich blos absprechende Worte, statt Beweise. Welches sind denn die Arzneien, die gar keine, Fieber erregende Eigenschaft hätten, und die dennoch Wechselfieber heilten? Ists denn genug, dafs Hecker solche Thorheiten ins Gelage hinein blos behauptet, ohne daran zu denken, dafs er nicht ein Jota davon beweisen kann? Man hört wohl, er redt so gut, als ers versteht; aber mit welcher Anmafsung, mit welcher Arroganz spricht er da ganz keck über Dinge ab, die er gar nicht im mindesten versteht, und zu deren Eruirung Men-

---

*) Nur bösliche Verdrehung der Wahrheit kann lügen, dafs die homöopathische Heilkunde meines Vaters lehre, dafs ein Medikament, das nur irgend eine Art Fieber, quaecquae sit, erregen könne, auch Wechselfieber heilen müsse. Nein! Nicht etwa irgend eine Art Fieber, auch nicht einmal nur irgend eine Art Wechselfieber mufs die Arznei hervorbringen können, sondern eine sehr ähnliche Art Wechselfieber mufs sie hervorbringen können, um eine ähnliche Art Wechselfieber zu heilen. Blos diefs ist Homöopathie! Kann Hecker nicht so viel begreifen, oder will er blos nicht?

schenalter einer Menge treuer Beobachter (aber ja nicht Hecker und Konsorten!) gehören würden.

Die Leibweh und Unruhe stillende Eigenschaft der Jalappe will Hecker (S. 208) schon deswegen nicht gelten lassen, „weil die Magnesie, die doch vor sich weder Leibweh noch Unruhe errege, auch fast immer“ („fast immer“, welcher schön praktisch bestimmte Ausdruck!) „Leibweh und Unruhe stille.“ Hecker weifs nicht einmal, dafs Magnesie gar nicht „fast immer,“ sondern nur dann Leibweh und Unruhe stillt, wenn eine krankhafte Säure in den ersten Wegen die Ursache dieser Beschwerden ist. Sie ist dann kein homöopathisches, sondern ein rein chemisches Mittel. Einem vernünftigen, unterrichteten und redlichen Mann könnte es daher gar nicht einfallen, ein blos chemisches Mittel, wie hier die Magnesie ist, von welcher zur Stillung jener Beschwerden eine so ansehnliche Gabe erfordert wird, als zur Neutralisirung der Säure in den ersten Wegen hinreicht, mit einem blos dynamischen und blos virtuel wirkenden Mittel als die Jalappe bei Tilgung des Leibwehes und der Unruhe ist, in Parallele setzen zu wollen, da man von letztrer zu diesem Behufe, wenn sie mit ihren übrigen Arzneisymptomen nicht uneben auf den Fall pafst, nur eines Stäubchens bedarf. Hecker fabricirte also diese Parallele offenbar, entweder weil er das Organon nicht verstanden, oder um absichtlich eine schiefe Vergleichung und Verwirrung der Begriffe zu erregen. Welcher plumpe Mifsgriff: was dem blos chemischen Mittel eigen ist, zur Bestreitung der homöopathischen Wirkung blos (dynamischer) virtuel wirkender Arzneistoffe anzuführen! Glaubt Hecker, man sehe nicht, wenn er falsch abstechen will?

Weiter unten spricht Hecker: „Mein Vater müsse nun erst aufstehen, um uns solch eine naturgemäfse Heilung zu lehren.“ Welche einfältige Insinuation! Mufs denn nicht, was einen Anfang nehmen soll, von irgend jemand zuerst vorgetragen werden? Wie konnte denn sonst eine neue, bessere Lehre entstehen? Begreift Hecker auch diefs nicht einmal?

War der Welt die Wahrheit heilsam, so mufste sie doch endlich einmal Einer ans Licht bringen, er führe nun meines Vaters Namen, oder einen andern; was thut das zur Sache?

„Mancherlei brennende, scharfe Dinge“ (aufser Brennwaldrebe), fährt Hecker fort, „machten Ausschläge und heilten keine, und wiederum würden so manche Ausschläge von Dingen geheilt, die nimmermehr solche machten.“ Wenn das Wohl der Menschheit von dreisten, aus der Luft gegriffenen Behauptungen aufrecht erhalten werden könnte, so müfste man gestehen, dafs das Heil der Welt auf Heckern beruhe. So aber, Gott sei Preis! beruht es auf dem Gegentheile. Welches sind denn die mancherlei brennenden scharfen Dinge, welche nach innerm Gebrauche (denn blos von diesem ist hier die Rede) Ausschläge machten, ohne ähnliche zu heilen? Hecker nenne sie, wenn er sich von dem Vorwurfe lügenhafter Behauptung reinigen kann! Und wiederum; welches sind denn die Dinge, welche schnell und dauerhaft Ausschläge beim innern Gebrauche heilen (denn vom äufsern Bequacksalbern ist hier nicht die Rede; das überläfst man den um die Folgen ihrer Handlungen unbekümmerten Schlendrianisten), welche nimmermehr solche

machten? Was denken die Leser von solchen unbesonnenen Aburtheilungen?

Ewig bleibt es wahr: dafs Arzneisubstanzen, die durch innern Gebrauch gewisse Ausschläge (denn sie sind zahlloser Art) hervorzubringen geeignet sind, sehr ähnliche Ausschläge durch blos innern Gebrauch heilen können, und müssen. Mehr ist nicht wahr, und mehr soll nicht wahr seyn, um das homöopathische Gesetz der naturgemäfsen Heilung in volle Gültigkeit zu setzen. Was blos äufserlich beizt und die Haut anfrifst, verdient eine andre Betrachtung, und gehört nicht in diese Rubrik.

Alles Heckerschen Raisonnirens (S. 209) ungeachtet, zeigt dennoch die von Marcus in 48 Stunden mit Quecksilber geheilte Zungenentzündung, dafs hier das Quecksilber homöopathisch half. Alle die Tergiversationen, die Hecker da vornimmt, alle die hingeworfenen, unbeweislichen und unwahren Allgemeinsätze thun der Wahrheit keinen Abbruch. Man merkt deutlich, dafs er die Wahrheit blos nicht erkennen will; wiewohl an seiner Beistimmung ganz und gar nichts gelegen ist.

Seite 210 leugnet Hecker das Faktum, „dafs Amelung eine Art geschwüriger Lungensucht mit Blei heilte," geradezu ab. Eine beleidigende Ungerechtigkeit und Vermessenheit ist es, Thatsachen, deren Ungegründetheit man nicht überzeugend mit gegenseitigen Thatsachen darthun kann, ableugnen zu wollen. Der von Heckern dabei gebrauchte Ausdruck: „Eine wirkliche geschwürige Lungensucht habe Blei nie geheilt," zeugt blos von seiner pathologischen Befangenheit. Gleich als wenn es aufser jener seltnern Art geschwüriger Lungen-

sucht, die bisher für uns unheilbar blieb, nicht noch andre und viele andre Arten wirklicher Lungeneiterungen mit sehr abweichenden Symptomen gäbe! Wer will leugnen, dafs Amelung eine der letztern geheilt habe. „Eine Art geschwüriger Lungensucht heilte Amelung;" blos dieser Worte bediente sich mein Vater.

Die von Echtius und Ledelius vom Rosenwasser beobachtete Augenentzündung will Hecker (S. 210) dadurch abfertigen: „diefs wären ein paar alte abergläubige Historienschreiber." Wie elend! Was thut denn das Alter zur Glaubwürdigkeit? Abergläubig? Kann denn nicht neben Aberglauben (im Erklären der Ursachen der Erscheinungen), der auch von den Neuern nicht weichen will, nicht die gröfste Rechtschaffenheit (im treuen Erzählen des Beobachteten) bestehen? Man sieht, Hecker will nur alles, aufser seinem untrüglichen Ich, verachten; er merkt aber nicht, wie verächtlich er dadurch wird. Ledelius war gewifs kein gemeiner, kurzsichtiger, unredlicher Beobachter.

Und wo sind die vielen, welche Hecker aufführen will, die ihre gesunden Augen ohne Veränderung blos mit Rosenwasser gewaschen haben? welche Beobachtungsgabe hatten sie? wo stehen ihre Versuche und Beobachtungen angeführt?

Hecker fährt fort: „mein Vater sage, das Augentrostwasser entzünde die Augen; was nicht wahr sei." Mein Vater hat ja aber nicht mit Einem Worte gesagt, dafs die Beobachter: Lobelius, Bonnet und Simon Pauli von der aqua Euphrasiae Augenentzündung beobachtet hätten. Wie kann Hecker solche Unwahrheiten vorbringen? Es war der innerlich genomme-

ne ausgepreſste Saft und das Pulver dieser Pflanze, die nach der Erfahrung der genannten Männer eine Art Augenentzündung verursachten. So entstellt Hecker meines Vaters Worte durch eigne Erdichtungen! Und was die Heilkraft S. 211 betrifft, so steht (noch auſser dem) auch nach Olafsen bei den Isländern der innere Gebrauch des ausgepreſsten Saftes dieser Pflanze gegen eine Art schmerzhafter Augenentzündung in groſser Achtung. Nicht alles Modige verdient Beifall; nicht alles Veraltete und auſser Gebrauch Gekommene Verachtung!

Hecker wirft weiter unten (S. 211) mit „Dreistigkeit“ und „Unwahrheiten“ um sich, die man ihm mit allem Recht zurückgiebt. „Husten von Verkältung“ spricht er, „vergeht von selbst und bei Theeaufgüssen und Tisanen von mancherlei Art.“ Fein empirisch! Theeaufgüsse von Kräutern mancherlei Art, quidquid in mentem venerit! Hat Hecker noch keinen Verkältunghusten gesehen, der trotz aller dieser Schlendriantheee ungeheilt blieb? So mag er nicht viel Erfahrung in der Praxis haben. Von letzterm ist die Rede bei Vicat, welcher einen neunjährigen von Verkältung entstandnen Husten mit Bittersüſs heilte (Mat. med. I. addit. p. 366.)

S. 212. Der von meinem Vater angeführte Namen „de Haen“ sollte für die, Konvulsionen und Delirien erregende und ähnliche Konvulsionen und Delirien in kleinerer Gabe so homöopathisch hebende Kraft des Bittersüſses beweisen. — Aus Versehen blieb dieser Namen bei den „Verkältungbeschwerden“ stehen. Durch die Rüge dieses Versehens ist dann doch dieses ausgelassene Zeugniſs von Homöopathie nun wieder zur Sprache gekommen!

Um Carrere's Autorität „dafs Bitterfüfs Erkältungbeschwerden errege," wie mein Vater anführt, zu nichte zu machen, setzt Hecker diesen Mann gewaltig herunter und nennt ihn „einen steifen Humoralpathologen." Gleich ob Carrere's Erklärungsart der beobachteten Phänomene etwas zur Sache thäte! Blos was er beobachtet hat, geht uns an; nicht aber, wie er das Beobachtete erklären mag. Der beste Beobachter kann Humoralpathologe oder Solidarpathologe oder sonst was seyn; was geht diefs der Autenticität seiner Beobachtungen an? Kann Hecker nicht einmal so viel einsehn und unterscheiden?

Nun zieht Hecker eine lange Stelle von Carrere aus, worin letztrer keiner Verkältungbeschwerden von Bittersüfs erwähnt, um zu zeigen, dafs Carrere von keinen Verkältungbeschwerden rede. Aber die Stellen läfst er weg, wo Carrere dergleichen wirklich anführt, z. B. nach einem kleinen Zugange kalt feuchter Luft beim Bittersüfsgebrauche entstandenes Zittern der Hände und Paresis der Zunge (Carrere in Starke's Ausgabe S. 122), — zuckende Bewegungen der Lippen und Augen (ebend. S. 145), verglichen mit dem was von Carrere und Starke S. 249 angeführt wird. Doch, Herr Hecker findet es seinem Widerspruchsplane gemäfser, das eigentlich zur Sache Gehörende heimlich auszulassen.

Was denken die Leser von einem solchen Benehmen? Das übrige Geschwätz S. 213 ist so unbesonnen, dafs es keine Beachtung verdient.

Nachdem Hecker meines Vaters Worte, die Heilkraft der Squille im Seitenstich betreffend, angeführt, schreiet er (S. 214) wieder über Unwahrheiten. „Kein

System," sagt er, „habe die erschlaffenden, abspannenden Mittel, wie mein Vater vorgebe, ausschliefslich zur Heilung der Pleuritis verlangt, sondern es wären immer viel reizende Dinge bei dieser Krankheit gebraucht worden." Desto schlimmer, wenn die bisherige rationelle Heilkunde so inkonsequent verfahren wäre, die erschlaffendsten Mittel, wie häufiges Aderlassen ist, neben reizenden Sachen zu brauchen. Aber so ist es nicht einmal. In neuern Zeiten hat man aufser Squille, nichts als solche Dinge im Seitenstiche verordnet, als mein Vater hier andeutet. Tissot sagt in seiner Anleitung f. d. L. V. §. 95: „Aderlassen, erweichende, und verdünnende Getränke, Dämpfe, Klystire, das Squilletränkchen, die erweichenden Umschläge, sind die wahren Hülfsmittel." Und was brauchen wir weiter Zeugnifs, da Hecker selbst (S. 234 unten, und 238 oben) spricht: „wir heilen mit Aderlassen Entzündungen und Pneumonie auf die entscheidendste Art." Giebt es etwas Erschlaffenderes auf der Welt für einen Menschen, als wiederholte Aderlässe? Und gehn denn nicht in dieser Krankheit auch die übrigen Verordnungen der Aerzte auf Abspannung und Schmeidigung hinaus? Widerspricht diesem Heilplane nicht geradezu jenes äufserst reizende innere Mittel, die Squille? Und dennoch haben so ausgezeichnete Praktiker als Tissot, de Haen, Pringle und Sarkone ist, (welche mein Vater wohl nicht erst aus Murray kennen zu lernen nöthig hat) ganz wider die dogmatische Erschlaffungsmethode beim entzündlichen Seitenstich die Squille gebraucht! Offenbar, weil sie sich aller Einwendungen ungeachtet, die ihnen die Erschlaffung fodernde Dogmatik machen mufste, durch guten Erfolg von der Dienlich-

keit der Squille überzeugten, und die Dienste, die sie ihnen in dieser Krankheit gethan, öffentlich gestanden, und so (wie mein Vater in jener Stelle sagt) der Wahrheit, dem Systeme zuwider huldigten!

Was liegt denn Unwahres in diesem unbezweifelten Hergange der Dinge? Aber das verdreht Herr Hecker und sagt (S. 214): „diesen genannten Aerzten wäre es nicht eingefallen, der Wahrheit zu huldigen, dafs die Squille die Pleuresie homöopathisch wegnehme.“ Hat denn mein Vater dem Sarcone, Pringle und de Haen homöopathische Absichten bei ihren Kuren mit Squille zugeschrieben, da er sagte, sie hätten die Hülfe freimüthig gestanden, die ihnen Squille geleistet? Solche Täuschungen kann nur ein Hecker sich ausdenken! Die Beispiele im Fingerzeige (und in der Einleitung z. O.) hat mein Vater ja alle als solche angeführt, wo die Aerzte Heilungen mit ähnlich wirkenden Arzneien verrichteten, welche homöopathisch waren, ohne dafs es die Aerzte selbst wufsten.

Wie kann Hecker nun fingiren, mein Vater traue de Haen, Pringle und Sarcone homöopathische Absichten beim Squillegebrauch zu?

Mein Vater sagt: „H. Wagner habe eine Art von Pleuritis von Squille entstehen sehn.“ Diefs erklärt Hecker wieder für Unwahrheit und erfindet allerlei Absichten, die Wagner bei seinen Ausdrücken gehabt haben soll — „er habe einem Chirurgus gern den Tod der Kranken zuschreiben wollen“ u. s. w. „es wären bei der Squille noch vielerlei andre Arzneien durch einander gebraucht worden.“ Das Faktum ist: Wagner hatte dieser 50jährigen Frau gegen Geschwulst, mit schwerem Athem verbunden, schon ei-

nige Tage lang ein Pulver aus 4 Gran Meerzwiebel, 8 Gran Salpeter und einem Skrupel Schwalbenwurzel, ohne irgend eine andre Arznei gegeben. Da diefs Pulver aber als Harntreibendes Mittel nur palliativ gewirkt hatte, und nach mehrern Tagen ohne Arznei die Engbrüstigkeit wieder zunahm, so gab er ihr wieder den einen Abend dasselbe Pulver. Heftiges Erbrechen, grofse Unruhe, ein schon in ältern Zeiten gefühlter, rheumatischer Schmerz im Arm fing an, sich zu vergröfsern und breitete sich nach den Brustmuskeln aus — wogegen sie schweifstreibende Wasser und fixe bezoardische Mittel erhielt; aber den Morgen darauf hatte sie einen heftigen falschen Seitenstich.

(J. C. Wagner, Observ. §. 2.)

Man sieht, ohne mein Zuthun, dafs schon den Abend, bald nach dem Meerzwiebelpulver (denn Schwalbenwurzel ist in getrocknetem Zustande etwas sehr unbedeutendes) der Seitenstich im Anzuge war, und von den schweifstreibenden Wassern und dem fixen, bezoardischen Mittel eben so wenig verhindert als erregt werden konnte. Hatte mein Vater unrecht, den Effekt (Seitenstich) auf Rechnung der vier *) Gran Squille zu setzen? Täuschte er die Leser?

Der Anführung mehrerer Aerzte, welche das Zinn im Antihecticum Poterii eine Art Schwindsucht ha-

---

*) Vier Grane Squille in Pulver auf die Gabe, (nach dem Geständnifs jeden Kenners, eine ungeheure Portion!) hält unser Herr Hecker für wenig! Wie wenig mag er das Leben seiner Kranken achten! Man sollte ihn vier Gran gutes Squillenpulver zur Belohnung einnehmen lassen!

ben heilen sehn — begegnet Hecker mit folgenden Worten (S. 215): „Antihecticum Poterii ist bekanntlich kein Zinn.“ Fehlgeschossen! Herr Professor Hecker! Poterius beschreibt seine Bereitung selbst (in Opera, edit. a Fried. Hoffmann. p. 297.), wo man sieht, dafs es aus zweien Theilen Zinn und einem Theile Spiefsglanzkönig mit einem Drittel Salpeter verpufft, bestehet. Wenn auch die Nachfolger, Stahl, Teichmeyer und das brandenburgische Dispensatorium die Formel abänderten, so blieb doch, auch bei ihnen das Zinn das Hauptingredienz im Antihecticum.

Was sagen nun die Leser zu der Unwissenheit Heckers: „Antihecticum Poterii sei bekanntlich kein Zinn?“ Und das will bekanntlich ein Professor seyn!

Mein Vater sagt: „Stahl habe schon eine Art Schwindsucht vom (antihecticum) Zinn beobachtet.“

Dagegen spricht Heker: „Stahl hat keine wahre Schwindsucht, von Zinn entstanden, beobachtet.“ Diefs spricht Hecker so zuversichtlich, als wenn er dabei gewesen wäre, und als wenn des ehrwürdigen Stahls Versicherung (Mater. med. Cap. 6. p. 83.): „es ist gewifs, dafs Personen, welche sich des Antihecticums bedienen in Phthisis gestürzt wurden“ — nichts in seinen Augen wäre.

Welche Art von Schwindsucht diefs gewesen, liegt meinem Vater nicht ob, auszumachen.

So kömmt Hecker auch mit der aus Werlhoff angeführten Stelle (S. 216) viel zu weit links; sie beweiset das nicht, was er will. Den Zeitpunkt, wann ein Tripper aufhört, entzündlich zu seyn, kann niemand genau bestimmen. Genug! Kanthariden haben Trip-

per geheilt, so wie sie Tripper vor sich erregen. Genug! um die volle Homöopathie ihrer Wirkung zu zeigen, warum es meinem Vater in dieser Stelle des Fingerzeigs blos zu thun war.

S. 217. Bei den täglichen Theetrinkern kann von der primären Wirkung dieses ihnen zur Gewohnheit gewordnen Trankes nichts Bestimmtes wahrgenommen werden, vorzüglich nichts von den übereilten Praktikanten. „Was kann ein einzelner Fall beweisen?" spricht Hecker. Nicht Einen, sondern zwei Fälle von Magenschmerzen auf Theegenufs führt mein Vater an. Chinesischer Thee ist ein Arzneikraut; wer will das leugnen? und als solches mufs es in ungewohnten, empfindlichen, gesunden Personen widrige Arzneisymptomen hervorbringen, wenn auch alle Aerzte bisher so nachlässig gewesen wären, dergleichen nicht zu bemerken; welches doch nicht ist. Mehrere Aerzte haben dergleichen bemerkt, so wie Andre die diesen Symptomen homöopathisch korrespondirenden Heilungen. Mehr bedurfte es hier nicht.

Auch ist es nicht wahr, „dafs alle vor Ausbruch der Menschenpocken entstehenden Konvulsionen schnell beim Ausbruch verschwänden," wie Hecker behauptet.

Unten (S. 217) führt Hecker aus Geoffroy zwei Nachwirkungen des übermäfsigen langen Theegebrauchs (Diabetes und Magerkeit) an, und fragt: „ob Thee auch dergleichen heile?" Man sieht hieraus, dafs er die Lehre des Organons gar nicht begriffen hat, sonst würde er nicht verlangen, dafs mit Nachwirkungen einer Arzneisubstanz Krankheiten homöopathisch geheilt werden sollten. Er kennt gar nicht, was er beurtheilen will.

Es ist ferner nicht wahr, was Hecker (S. 218) so keck behauptet: „daſs jeder feine Staub eines jeden scharfen Stoffes, so wie auch mineralische Dämpfe, eben die Arzneisymptomen erzeugten, als Geoffroy vom Ipekakuanhestaube anführt.“ Er nenne die glaubwürdigen Beobachtungen hierüber; denn daſs sein Machtwort nicht mehr als das Lallen eines Kindes zu bedeuten habe, ist Jedermann bekannt. Auch ist der Ipekakuanhestaub, wie der höchst milde Geschmack und Geruch zeigt, weder etwas scharfes, noch fressendes, wozu ihn Heckers Verdrehungskunst hier machen will. „Die Blutfluſs erregende Kraft“ des Ipekakuanhestaubes, wähnt Hecker, habe mein Vater aus Murrays Apparatu medicaminum abgeschrieben. Fehlgeschossen! Murray sagt es im dritten Theile seiner prakt. Bibliothek: „Von dem Pülvern der Ipekakuanhe,“ spricht er da, „hat man schon verschiedentlich bei den Nahestehenden Engbrüstigkeit, Nasenbluten, Blutspeien beobachtet.“ Schon bei den Nahestehenden, nicht blos den Pülverern! Auſserdem hat nicht nur Geoffroy Nasenbluten und Blutspeien, sondern auch Lemery (traité univ. d. dr. S. 438) hat ersteres von Ipekakuanhestaube wahrgenommen.

S. 219 macht Hecker allerhand theoretische Einwendungen, blos aus seinem Kopfe gegen die Kraft der Arnika, ähnliche Symptomen hervorzubringen, als man nach Stoſs und Quetschung im ganzen übrigen Organismus wahrnimmt in Erfahrungen, die weit über Heckers Studirstubenerfahrung hinausreichen. „Es sei gar nicht wahr,“ spricht Hecker, „daſs Arnika dergleichen Symptome hervorbringe.“ Arroganter kann man sich nichts denken, da de Meza, Vicat, Crichton, Col-

lin, Aaskow, Stoll und Joh. Chr. Lange eben die Zufälle von Arnika wirklich beobachtet haben, wodurch diese Pflanze in Stand gesetzt wird, das bei Quetschungen gewöhnliche, sehr ähnliche allgemeine Uebelbefinden *) des Organismus homöopathisch zu heben, und so die Natur in den Stand zu setzen, die Stockungen und Schwächungen des örtlich beschädigten Theiles wieder zum Normalzustande zu bringen. So heilt arnika homöopathisch die Quetschungskrankheit, und so mittelbar die Quetschung selbst — Heckers aus der Luft gegriffene Zweifel, und alle sein faunisches Naserümpfen können nichts dagegen ausrichten.

Das wären dann die nichtigen Einwendungen Hecker's gegen diese Sammlung von Beispielen aus andrer Aerzte Schriften, Fingerzeige genannt —, wodurch mein Vater zeigt: dafs schon oft durch Aerzte Krankheiten mit Arzneien, welche nach Beobachtung ebenfalls andrer Aerzte, ähnliche Symptomen vor sich hervorzubringen geeignet sind, geheilt wurden, offenbar auf homöopathische Art, die sie jedoch nicht kannten. Mit Fleifs mischte mein Vater seine eignen Erfahrungen gar nicht drein. Jeder Unbefangene soll hier blos sehen, dafs die Arzneien auch in den Händen derer, die sie ihrer positiven Wirkung nach nicht kannten, doch dergleichen Hei-

---

*) „Bekommen denn alle von Quetschungen beschädigte Personen," fragt Hecker, wie ein kleiner, erfahrungsloser Knabe, „jene Zufälle?" Ja! antworte ich. Die Erfahrung würde ihn, wenn er dergleichen mit Unbefangenheit und Ruhe des Geistes zu sammeln fähig wäre, belehren: dafs alle dergleichen stark beschädigte Personen mehr oder weniger an den von meinem Vater angeführten Symptomen leiden.

lungen bewirkten nach dem ewigen unwiderruflichen Gesetze der Homöopathie (similia similibus) —: auf der Kraft der Arzneien, ähnliche Zufälle vor sich zu erregen, beruht die Heilung ähnlich gearteter Krankheiten.

Wievielmehr und öfterer und durchgängiger mufs die Heilung erfolgen, wenn man die Arzneien erst recht genau nach allen positiven Wirkungen kennt!

Hecker kann nichts gegen diese Wahrheit ausrichten. Die mehr zur Prahlerei von ihm angeführten Schriftsteller beweisen nichts von dem, was sein Widerspruchsgeist so gern wollte. Er kann nur unmächtig an einzelnen Stellen herumzupfen; die übrigen aber, die stärksten Beispiele auffallend geschehener, homöopathischer Heilungen in dieser Sammlung mufs er unangetastet lassen.

Wenn sie aber mein Vater auch nicht gesammelt und in der Einleitung zum Organon nicht aufgestellt hätte, so bleibt die homöopathische Lehre doch festständige Wahrheit und alle Vorurtheile der Hecker und Konsorten werden antiquirt und ad acta gelegt.

Nachdem sich nun Hecker gegen einige einzelne Beispiele homöopathischer Heilungen so gut er konnte, gestemmt hatte, fängt er S. 220 an, eine Art Resultat aus seinem bisherigen Raisonnement zu ziehen.

Er will nichts geringeres, als „den schädlichen Einflufs zeigen, den die homöopathische Lehre auf die ächte praktische Heilkunst haben müfste, wenn sie die herrschende werden sollte.“

Wie ist es nur möglich, dafs eine bisherige ächte praktische Heilkunst, wenn es eine gäbe, je Eintrag von der Privatmeinung eines einzelnen Mannes, wie mein Va-

ter ist, leiden könnte? Wäre die sogenannte Arzneikunst der Hecker und Konsorten gegründet, oder wären die Lehren und Sätze darin nur nicht sich selbst widersprechend, nicht blos aus dem Kopfe fingirt, wären sie im Gegentheile der Natur gemäfs, und könnten folglich am Krankenbette geradezu in heilsame That übergehen —; was hätten sie zu fürchten von einem Büchelchen von anderthalb Alphabeten wie das Organon meines Vaters ist? Hecker würde sich nicht so unbändig anstellen, wenn er das Gewicht der homöopathischen Heillehre nicht tief fühlte, wenn er nicht fühlte, dafs seine sogenannte ächte praktische Heilkunst, jenes Ungeheuer unvernünftiger Quacksalberei mit unbekannten, gefährlichen Arzneien in vielfach gemischten Rezepten, (mors in olla) in eine paradirende Staubwolke aus der Luft gegriffener, sich widersprechender, apriorischer Vermuthungen gehüllt — durch meines Vaters natur- und erfahrunggemäfse, konsequente, und einleuchtende Heillehre gestürzt und vernichtet worden sey. Blos durch die eigne Macht ihrer innern Wahrheit gewinnt diese Lehre die Ueberzeugung der ganzen Arztwelt. Mein Vater selbst trägt nichts dazu bei, als den hellen Vortrag; er hat kein politisches Uebergewicht, kein Bekehrungsschwerd; er steht nicht an der Spitze einer mächtigen Faktion. Wenn seine Lehre überzeugt, und die Aerzte von dem unsinnigen und heillosen Wege der mit Aprioritäten verbrämten Schlendrianpraxis auf den wohlthätigen Weg einfachen Naturverfahrens bringt, so thut es blos die Allmacht der Wahrheit. Diese bemächtigt sich des Beifalls jedes nachdenkenden, redlichen, unbefangenen, und Menschenwohl suchenden Arztes — und alle Hecker können durch ihr Wüthen und

Toben nichts dagegen ausrichten. Ingeniorum commenta delet dies, naturae judicia confirmat. *)

Es hilft da nichts, die Lehre des Organons wodurch nach deutlich einzusehenden Gründen Menschen sicher, schnell und leicht geheilet werden — wovon mein Vater jedermann am Krankenbette faktisch überzeugen kann — niedrig zu schimpfen, wie Hecker da thut. Nicht die festständige Wahrheit, nur er verliert durch sein Schimpfen und Toben, wenn er noch etwas zu verlieren hat.

Weiterhin greift Hecker die ehrwürdigen Verfasser der Sammlungen (Philosophical Transactions, Commercium literarium-noricum, Acta Naturae Curiosorum) an, aus denen mein Vater die Beispiele genommen. „Die elendesten Historienschreiber der Vorzeit," spricht er, „die ihre Observationen fabrikmäfsig in Decurien und Centurien aufhäuften und darin Dokumente ihrer Unwissenheit, ihres kindischen Aberglaubens und ihrer Leichtgläubigkeit aufstellten, wären meinem Vater zu Gewährmännern gut genug, und er baue seine Aussprüche auf ihre Sagen."

Aussprüche hat mein Vater blos auf Beobachtung der Natur und auf eigne Erfahrung, nicht auf diese Geschichten gebauet. Meines Vaters Lehre war längst zu Stande und dem Publikum in der Heilkunde der Erfahrung (der Vorläuferin des Organons) längst schon vorgelegt, ehe er die Bestätigung, dafs schon oft auf eine

---

*) „Die Erdichtungen der Grübelköpfe verwischt die Zeit, während sie naturgemäfse Lehre bekräftigt."

ähnliche Art von Andern geheilt worden sei, aus diesen Beispielen zusammen suchte.

Was aber die von Hecker so unverschämt herabgesetzten Sammlungen jener ältern gelehrten Gesellschaften betrifft, so bemerke ich, dafs sie stets in hohen Ehren von jedem Zeitalter werden gehalten werden, welches Redlichkeit und Erfahrung üben und ehren wird.

Die gedachten Sammlungen hielten sich mit Bescheidenheit innerhalb der Gränzen der Erfahrung, und ächte Liebe für die Kunst und Schätzung der Menschheit vereinigte die Mitarbeiter brüderlich, ihre Beobachtungen mit Redlichkeit und Wahrheit der Welt mitzutheilen. Ihr Zeitalter war weit weniger mit Aberglauben, als das unsrige mit hyperphysischem Firlefanz befangen, ihre und unsre Theorien und Erklärungen schwanken am Laufbande der herrschenden Systeme; aber ihre Beobachtungen, wozu blos gesunde Sinnen und Redlichkeit gehören, waren wie die von ehrlichen, vernünftigen, Wahrheitliebenden Männern — treu und ächt. Ich wünschte, dafs man jetzt allgemein so treu und redlich beobachtete! Ich wünschte Heckern wenigstens einen Theil von der Redlichkeit jener Beobachter!

„Dafs die Subjekte, an welchen die aus diesen Schriften gezognen Beobachtungen gemacht worden, fast durchgängig krank gewesen,“ wie Hecker (S. 220 unten) sagt, ist unwahr; bei weitem der gröfste Theil von denen waren gesund, welche die von andern Aerzten aufgezeichneten Beobachtungen positiver Arzneisymptomen hergaben, und meines Vaters eignen Beobachtungen in den Fragmenten angehängt sind. Aber auch der übrige kleine

Theil an Kranken gemachter Beobachtungen hat einigen Werth. Man mufs zufrieden seyn, was die Vorzeit uns hievon darreichte, da von unsern an schlichter Beobachtung der Natur so armen Zeitalter nicht einmal so viel zu erwarten ist, weil Hecker und Konsorten uns mit hyperphysischen Spekulationen, kecken Behauptungen, leeren Vermuthungen, spitzfindigen Sophismen und Demonstrationsphantomen in Systemen und Zeitschriften zu überschwemmen, ihrem Interesse gemäfser finden.

Man weifs nicht recht, ob Hecker S. 221 von meines Vaters Lehre, oder von der Beispielsammlung homöopathischer Kuren (in der Einleitung zum Organon) redet, so verworren ist alles unter einander. Auf diese Beispielsammlung baut ja mein Vater seine Lehre gar nicht (schon vor jener ward diese errichtet); mein Vater schliefst nichts daraus zu seinem Vortheile; die Sammlung dient nur accessorisch zum Fingerzeig auf das, was Andern an homöopathischen Kuren, obgleich nur zufallsweise, geglückt ist.

Hier bringt Hecker wieder den „scharfen Schnupftabak," (den Ipekakuanhestaub) (der doch so mild und geschmacklos auf der Zunge ist) zum Hohne vor. Erbärmlicher Witz, der nichts Wahres enthält!

S. 221 unten, kömmt Hecker, nachdem er, lächerlich genug mit „alten, bewährten Grundsätzen," die seine ars conjecturalis besitzen soll, geprahlt hat, auf den schönen Satz zurück: „dafs die Arzneien nicht bestimmte, sondern unendlich mannigfaltige Erfolge bei Gesunden und Kranken hervorbringen könnten" — ein Satz, der, wie ich oben bei S. 45 bewies, selbst die Möglichkeit aller Heilkunde vernichtet, so thöricht ist er.

Man weiſs nicht, welcher nahe Feind Heckern hier S. 222 auf einmal dazu bringt, sein Biſschen praktisch arzneiliche Armee vor unsern Augen zu deployiren und pelotonweise aufmarschiren zu lassen? „Die flüchtigen, reizenden, krampfstillenden (?), narkotischen Mittel,“ spricht er, „deren vorzügliches Einwirken auf die Sensibilität entschieden ist, sind unsre wichtigsten Heilmittel bei den sogenannten (?) Nervenkrankheiten,“ (Göttliche Generalisirung, wie leicht machst du uns das Kuriren!) „und in hinlänglich starken Gaben bringen sie auch Symptome hervor, die von jenem vorzüglichen Einwirken auf die Sensibilität zeugen.“ (Ei! tausend! das ist ein wichtiger Aufschluſs, den uns da der Herr Professor giebt! Auf die Sensibilität, zu deutsch, Empfindung sollen die Arzneien wirken! Wie weit mans doch in diesen erleuchteten Zeiten gebracht hat!). „Mit Brech - und Purgirmitteln, mit Salzen, bittern Substanzen, u. s. w. heilen wir manche (?) Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes“ (Wenn sie beim Gebrauche vielgemischter Arzneien dieser und andrer Art, endlich mit der Zeit vergehen, dann sagt ein Arzt, wie Hecker, er habe sie geheilt; welcher genaue Fall es aber gewesen, und welches namentliche Mittel in den vielen Vielgemischen eigentlich geholfen, oder ob überhaupt eins derselben geholfen, und sie nicht sämtlich der Selbstgenesung mehr hinderlich gewesen, kann er mit Gewissenhaftigkeit nicht angeben), „und jeder Anfänger kennt die krankhaften Erscheinungen, die alle jene Dinge in diesen Eingeweiden herbeiführen können.“ (Mit nichten! Nicht einmal ein Professor, wie Hecker, kennt auch nur die Erfolge einer einzelnen dieser Substanzen, geschweige aller; zudem

soll ja nach eben diesem Hecker keine Arznei einen sich gleich bleibenden Erfolg haben. Wie reimt sich das mit der Kenntnifs der Erfolge aller Arzneien bei jedem Anfänger? Kann der aus Einem Munde kalt und warm blasende Widerspruch höher getrieben werden?). „Mit den urintreibenden Mitteln" (giebt es denn auch nur ein einziges zuverlässig urintreibendes Mittel, wenn es nicht homöopathisch auf die meisten Symptomen der Krankheit pafst?) „sind wir im Stande" (wollte Gott, es wäre nicht Prahlerei!) „mancherlei Krankheiten der Harnwege zu bezwingen," (und bei dieser Nicht - Unterscheidung der Krankheitsfälle und Arzneien und bei dieser Unkenntnifs der Arzneien, neue Krankheiten überhaupt und der Harnwege insbesondre, oft, zu machen!) „aber diese Mittel beweisen auch durch mehrere Symptome ihren specifischen Einflufs auf jene Wege." — Welcher unter den alles verwechselnden, alles quid pro quo in eine Brühe werfenden, und vor den Krankenbetten vorübersausenden Aerzten à la Hecker bemüht sich denn, diese specifischen Einflüsse und Erfolge jeder einzelnen Arzneisubstanz (— denn was sie in Vielgemischen vermengt im Körper revolutioniren, belehrt uns ja gar nicht über die besondern Eigenschaften jedes einzelnen —) kennen und zum Nutzen der Heilkunde anwenden zu lernen? Hecker verschmäht ja selbst diese Kenntnifs, wie man gesehen hat, und feindet die Lehre an, welche diese Kenntnifs enthält.

Die thörichten Zweifelsbeispiele, die Hecker S. 223 vorbringt, sind: „Opium könne nicht deswegen Schwindel heilen, weil es welchen mache, da die Erfahrung lehre, dafs es so manchen Schwindel nicht heile und dafs dieser" (gleich als wenn es nur einen, und nicht unzählig ver-

schiedne Arten Schwindel gäbe!) „wiederum nach solchen Dingen sich verliere,*) die niemals Schwindel machen.“ „Weil Ipekakuanhe Brechen mache, darum könne man nicht sagen, daſs sie auch Brechen heile, weil viele Dinge Erbrechen stillten, die solches nie hervorbrächten.“ „Wir könnten nicht sagen, Canthariden heilten Tripper, weil auf ihre Anwendung ein Tripper erfolge, da er in den meisten Fällen nur durch solche Mittel zweckmäſsig gehoben werde, die nichts weniger thäten, als Tripper machen“ (gestopft wird er durch sie, oder verliert sich allenfalls in der Länge der Zeit).**) „Wie wenig wir uns überhaupt an einzelne Symptomen bei jedem Heilgeschäfte halten dürften, sei oben bereits gesagt worden.“

Warum kömmt Hecker denn immer wieder auf den quacksalberischen Einfall, Ein Symptom einer Krankheit mit dem dieſs einzelne Symptom enthaltenden Mittel heilen zu wollen, da doch die Irrationalität und Elendigkeit dieses Einzel - Symptomatismus in die Augen fällt. (M. s.

---

*) Wenn ein Uebel sich in der Länge der Zeit nach mancherlei unpassenden Mitteln doch endlich verliert, so ist dieſs eine bloſse Quacksalberei. Schnell muſs es sich und dauerhaft heben, wenn das Mittel das passende war und es Heilung und nicht Selbstvergehen heiſsen soll. Will er Schwindel, Brechen und Tripper mit Mitteln, die nie dergleichen zu erregen fähig waren, schnell und dauerhaft und ohne Beschwerden geheilt gehört haben, so muſs er die glaubhaften Zeugnisse und Beobachtungen nennen, wenn er nicht als Lügner da stehen will!

**) Bei den bekannten Pillen aus bloſsem Brode verliert er sich auch zuweilen binnen 5, 6 Wochen, nämlich wenn er mit der Zeit von selbst Abschied nimmt. Ist das geheilt?

Organon d. r. H. §. 10. zweite Anm. wo die Verächtlichkeit eines solchen zweckwidrigen Verfahrens — Bestreitung eines einzelnen Krankheitsymptoms gezeigt ist). Auch hat Hecker ja selbst oben S. 65 aus der Heilkunde der Erf. Stellen ausgezogen, in denen mein Vater nichts für eine wirkliche, vollständige Heilung angesehen wissen will, als wo der möglichst gröfste Theil aller Krankheitsymptomen (Symptomenkomplex) von einer Arznei gedeckt werde, welche diese Symptomen, oder doch mehrere und besonders die auffallendsten und singulärsten enthält. Wie kann nun Hecker hier wieder, ohne (nach dem gesunden Menschenverstande und nach meines Vaters Heillehre) zugleich auf die übrigen Krankheitsymptomen rationel zu sehen, den einzelnen Schwindel mit Opium, das einzelne Erbrechen mit Ipekakuanha, und blos das vage Symptom, Tripper unbesehens mit Kanthariden vertreiben, oder sich stellen wollen, als wenn meines Vaters Lehre dergleichen erbärmliche Einseitigkeit gut heifse oder anempfehle? Diefs sind ja Unwahrheiten und das gerade Gegentheil von dem was mein Vater lehrte! Was sagt der Leser zu einem solchen Benehmen?

Nur was möglichst die ganze Gruppe von Symptomen der Krankheit tilgen kann, ist das wahre Heilmittel; nur dieses darf angewendet werden. Diefs ist die Lehre meines Vaters Organon (§. 130). Wer ihm andichtet, er wolle irgend einen Schwindel jedesmal mit Opium, jedes Erbrechen jedesmal mit Ipekakuanha, und irgend einen Tripper jedesmal mit Kanthariden heilen; ohne darauf zu sehen, ob die den Schwindel begleitenden Krankheitszufälle auch im Opium enthalten seyn möchten, ob die Zufälle des mit Erbrechen begleiteten Uebels auch den übrigen Arzneisymptomen der Ipeka-

kuanha konform seyn möchten, oder ob die Art des gegenwärtigen Trippers und die ihn begleitenden Empfindungen und sonstigen Symptomen auch in den Symptomenreihen vorhanden seyen, welche die Kanthariden vor sich erzeugen —; der versündigt sich gröblich an meines Vaters Lehre und verdrehet sie. —

Was dann weiter folgt (S. 223 unten, und S. 224 oben), wo Hecker meinen Vater auf die (in der Praxis unanwendbare) Reproductions - Irritabilitäts - und Sensibilitäts - Ansicht verweisen will, ist eitel apriorisches Gewäsche, was wir ihm schenken. Wenn die Alten mit den Functiones naturales, vitales und animales etwas Kluges zum Wohle der Kranken hätten ausrichten können, und wenn von diesen generellen Ansichten das mindeste Heil beim Kuriren irgend eines einzelnen Krankheitfalles zu erwarten wäre, so würden die Alten wie die Neuern sich auf sie in der Praxis mit Erfolg haben stützen können. Diefs konnten sie nicht. Es ist nichts Hülfebringendes von diesen Generalitäten zu erwarten; eitel theoretisches Floskelwesen ist es, was der trostlosen Schlendrianpraxis einen rationellen Firnifs leihen soll.

Zuletzt fragt Hecker noch: „Quecksilber macht Speichelflufs, also heilt es den Speichelflufs?" Freilich! und warum sollte es ihn nicht deswegen heilen, wenn es ihn doch nun einmal heilt? Auf welche verkünstelte, der Natur Gewalt anthuende, hyperphysische Weise will er diefs Faktum, wenn es erfolgt, denn sonst erklären, so dafs die Erklärung praktischen Nutzen habe? denn alle unsre medicinischen Erklärungen sollten doch wohl nichts unmittelbarer als gefördertes Heil der Menschheit beabsichtigen, nichts unmittelbarer befördern, als das wahre, praktische Heilen —

nicht leerer Schultand seyn! Wenn ich nun sehe, daſs jedes Heilmittel blos diejenige Krankheit schnell hebt, deren Symptomen es in Aehnlichkeit unter seinen eignen Symptomen zählt; entsteht da nicht die helle Aussicht auf die gewisse, rationelle (nach den zuverlässigen Gründen der Homöopathie gewiſs zu erwartende) Hülfe der übrigen Krankheiten? Kann es eine gegründetere Erklärung geben, als diejenige, welche bei ihrer Anwendung in der That jedesmal durch den gewünschten Erfolg gekrönt wird?

S. 224. (in No. 3.) will Hecker sich wieder über die Beispielsammlung homöopathischer Kuren andrer Aerzte — lustig machen. Aber dieſs Gemisch von Frivolität, Verdrehung, Narredey und Verleumdung verdient keine Antwort, da seine elenden Eiwendungen schon oben hinreichend beseitigt worden sind. Aus dieser Beispielsammlung soll niemand heilen lernen; dieſs beabsichtiget sie offenbar gar nicht. Diese Sammlung ist ein bloſser Fingerzeig auf schon von andern Aerzten, ohne ihr Wissen, von ungefähr geschehene homöopathische Heilungen; mehr sollen diese Beispiele nicht; sie können in ihrer Rohheit nicht zu Mustern dienen, und sollen es nicht. Wozu nun alle die erbärmlichen, elenden Tiraden Heckers? Sie treffen ja gar nicht! Und wenn auch die ganze Beispielsammlung gar nicht abgedruckt worden wäre, so bliebe dennoch die homöopathische Heillehre festgegründet, und jeder redliche Nachahmer kann sich von ihrer unendlichen Superiorität über jede andre, bisherige Kurirart in der Erfahrung leicht überzeugen.

Auf S. 225 rückt Hecker weiter mit seiner Gesinnung heraus, wenn er spricht: „Aber wer soll denn jede

bestimmte Art von Krankheit erkennen und unterscheiden?" Ich antworte: wer die Symptomen jedes Krankheitfalles (Organon §. 62-71) und die etwanige Entstehungsursache (§. 72. 73) in die Augen fafst, der erkennet und unterscheidet sie. Kann Hecker nicht lesen? warum stellt er sich so dumm an? Es ist ja deutlich geschrieben, wie mans zu machen hat!

„Wer soll," fährt Hecker fort, „jeder Art von Krankheit gleich ansehen, welchem specifischen Mittel, und welcher Gabe desselben sie auf der Stelle weicht?" Ich antworte: mein Vater wills dem Kranken nicht gleich angesehen wissen; wer aber in theoretischer Generalisation und in möglichst flüchtiger Behandlung der Kranken selbst, den Zweck des Arztes setzt, der möchte es freilich lieber gleich dem Kranken an der Nase ansehen, was er *etwa* für eine Krankheit habe, ohne sich genau nach allen Umständen erkundigen zu dürfen, und ohne unter den vorhandnen Arzneien diejenige, deren Symptomen die meiste Aehnlichkeit mit den erforschten Krankheitsymptomen haben, sorgfältig auswählen zu dürfen. Aber so leicht, wie das „Gleich ansehen" ist, machts uns die Natur, die uns Fähigkeit zur genauen Untersuchung verlieh, und unser Gewissen nicht! Die erhabne Bestimmung des Arztes und sein Gewissen erlaubt nicht, dafs er ein Schlendrianist sei und bleibe.

„Wenn (wann) werde mein Vater," fragt Hecker weiter, „hundert Arten des Wechselfiebers genau charakterisiren, von welchen jede durch ein eignes Mittel geheilt werden müsse?" Ich antworte: Wo verhiefs denn mein Vater, dafs er die Unzahl der Krankheiten im voraus beschreiben wolle, ehe sie noch einmal einen Menschen be-

fallen werden? (Offenbar hat Hecker das Organon weder gelesen noch verstanden, sonst würde er solche Fragen nicht thun.) Ein lächerliches Beginnen würde es seyn, alle die möglichen Krankheiten beschreiben zu wollen, welche die unermeſsliche Natur in Menschen je hervorgebracht habe, oder künftig hervorbringen könne. Nur den gegenwärtigen Krankheitfall hat der Arzt jedesmal zu erkennen, d. i. durch seine Symptomen aufzufassen und zu unterscheiden (wie das Organon §. 62-73 lehrt); blos für den gegenwärtigen Kranheitfall das passende Heilmittel nach homöopathischen Gründen zu wählen (s. Organon §. 125 bis zu Ende); mehr hat er nicht nöthig. Wenn er dann alle die in seiner praktischen Laufbahn vorkommenden einzelnen Krankheitfälle nach ihrer jedesmaligen Eigenheit zu eruiren, und nach dem untrüglichen Grunde der Homöopathie mit dem jedesmal passendsten (homöopathischen) Arzneistoffe zu heilen weiſs; ist er da nicht der vollkommenste, rationelste, hülfreichste Heilkünstler? Was brauchts mehr?

Noch fragt Hecker (S. 225 unten und 226 oben): „Wenn (wann) werde mein Vater die einzige Art der Hundwuth genau kenntlich machen, die die Belladonna gewiſs heilt?" Antwort: weder die Hundwuth in genere bekömmt ein Arzt je zu heilen, noch eine fest im voraus bestimmte Species derselben. Blos den gegenwärtigen Fall einer eben zu heilenden Hundwuth braucht er genau nach allen Umständen und Symptomen aufgemerkt zu haben, um dann zuzusehen, ob der vorhandnen Symptomengruppe eine möglichst ähnliche Gruppe in der Symptomenreihe der Belladonna entspreche. Ist der Fall nicht in den Belladonnasymptomen möglichst vollständig und ähnlich ent-

halten, und wäre ähnlicher in den Arzneisymptomen des Stechapfels oder des Bilsen u. s. w. enthalten, so ist diese homöopathisch ähnlichst befundene auch die hülfreichste; und ist die so gewählte Arznei in ihren primären Symptomen dem Hundswuthfalle sehr ähnlich, so kann der Arzt im voraus sagen, diefs kann, diefs mufs helfen. Die vorkommenden Hundswuthfälle können sehr von einander abweichen und dennoch sämtlich in den Symptomenreihen einer der genannten Pflanzen ihre möglichste Aehnlichkeit, ihr Heilmittel finden. Was nützte es (wenn es auch anginge), diese möglichen Hundswuthfälle im voraus zu zeichnen, da doch der Arzt jedesmal seinen, ihm vorkommenden Fall ohnediefs speciel eruiren mufs? Sieht Hecker nicht einmal so viel ein?

Was Hecker von dieser Stelle an weiter sagt, zeiget ebenfalls, dafs er das Organon entweder nicht gelesen hat, oder nicht versteht, oder nicht verstehen will. Er verdient da keine Widerlegung. Wer die homöopathische Lehre redlich in Ausübung bringt, wird durch Erfahrung inne werden, dafs sie die wahre, die einzige sei, welche Heil bringt — und einsehen, wie nichtig und elend die Verdrehungen und Petulanzen sind, welche Heckers Geistesarmuth für witzige Einwendungen ausgiebt. Hecker will nun einmal in seinem alten Schlamme stecken bleiben; lafs man ihn!

Nach mancherlei ausgespieenen Ungezogenheiten (S. 226), bringt er zum Ekel nochmals die witzig seyn sollende Posse: „Hätte der Erhalter der Menschen in dem Nasenbluten, das scharfer Schnupftabak erregen kann, uns einen deutlichen und einfachen Fingerzeig gegeben, dafs wir etwas von diesem Schnupftabak gegen Blutungen aus

dem Uterus eingeben sollten, u. s. w.“ Welcher vernünftige, und Wahrheit liebende Mann kann das äufserst mild, ja fast gar nicht weder schmeckende noch riechende Ipekakuanhapulver einen scharfen Schnupftabak nennen! Soll diese Lüge ein Spafs seyn? Nicht blos Nasenbluten, sondern (was er hier geflissentlich verschweigt) auch Blutspeien hat man von dem, selbst in einiger Entfernung eingesogenen Staube dieses Pulvers, was gar keine fressende Eigenschaft haben kann, so mild und geschmacklos ist es, erfolgen sehen, wie oben gezeigt worden, zum Beweise, dafs Ipekakuanha die Kraft besitzt, vor sich Blutungen zu erregen, die sie auch aus der Bärmutter vor sich erregen wird, obgleich die bisherigen Beobachtungen nicht so weit reichen. So ist auch jene Beispielsammlung, die Heckern ganz vorzüglich ein Dorn im Auge bleibt, wie schon oft gesagt, ja nur ein Fingerzeig auf das, was bisher unwissender Weise homöopathisch geheilt worden ist, nicht aber eine Hinweisung, wie man ähnliche Heilungen anstellen soll.

Mit gleich musterhafter Redlichkeit und Unpartheiligkeit — den Cardinaltugenden Heckers —, geht unser Mann nun zum Organon der rationellen Heilkunde selbst über.

Die Widerlegung der elenden Einwürfe, die Hecker ehedem in seinem gelben Journale den frühern Schriften meines Vaters entgegensetzte, welche dieser aber der Beantwortung unwerth fand, wird er hoffentlich in diesem meinem Büchlein zur Gnüge finden; wo nicht, so steht Heckern mehr zu Diensten. Nur dem gesunden Menschenverstande leuchtet meines Vaters Heillehre ein, aber nimmermehr der Verkehrtheit und Verdorbenheit des Kopfes und Herzens.

S. 228. 229 will **Hecker** in einer Anmerkung von seinem Verfahren bei dem Kinde mit Caries rühmen, „daſs man einfacher nicht verfahren könne.“ *) So? also mehrere Arzneien bei einander und nach einander, da doch nichts, als Quecksilber helfen konnte; dieſs soll das denkbar Einfachste seyn? Wie weit ist so ein Mann noch vom Bessern entfernt! Nimmt man nun noch dazu, was er bald drauf sagt: „Kein sachkundiger Arzt werde darum bei der Caries Quecksilber anwenden, weil es caries macht,“ so sieht man offenbar, daſs er das hier einzig gegen die Caries helfende Mittel (Quecksilber) gar nicht als das einzig hülfreiche Indikat kannte und ansahe, folglich daſs auch er hier eine homöopathische Kur wider sein Wissen und Willen machte, wie die Andern im Fingerzeige angeführten Aerzte. Abeat cum caeteris! —

Nicht blos langsame Quecksilbervergiftung erzeugt caries; nein auch sehr bald (**Michaelis** in Huf. Journ.) erzeugt sie dieſs Metall in **primärer** Wirkung. Dagegen ist die caries von Koffee blos in der Nachwirkung dieser Gewächssubstanz; blos nach langwierigem Gebrauche des Koffees entsteht sie, so wie sie in der Nachwirkung des langen Gebrauchs des conium maculatum entsteht, und eben

---

*) Was sollte die mehrmalige Ialappe, wenn er gewiſs war, daſs entweder im Goldschwefel oder im Quecksilber das Heil zu suchen wäre? Wozu der Goldschwefel, wenn die Ialappe allein, oder das Quecksilber allein helfen konnte? Und wenn letzteres die Heilung allein bewirken konnte und muſste, wozu dann der Goldschwefel und die mehrmalige Ialappe? Und noch auſserdem, wozu die Kanthariden in den Geschwüren, wenn eins jener innern Mittel die Heilung bewirken konnte und muſste? Wozu nachgehends die flüssige Myrrhe in die Geschwüre?

so wie das Menschenpockengift blos in seiner Nachwirkung kalte Drüsenverhärtung und caries nachläfst, nie im primären (akuten) Stadium erzeugt. Hecker mags also recht verstehen, wenn er da wähnt, mein Vater hätte auch den Koffee unter die homöopathischen Mittel gegen caries setzen sollen, er mags recht verstehen, was primäre und was Nachwirkung zu bedeuten hat. In alle Ewigkeit wird keine chronische Krankheit, wie caries, durch Nachwirkungen geheilt, und Arzneien gehören mittelst ihrer Nachwirkungen nicht zu den homöopathischen Mitteln. Wirds Herr Hecker nun endlich einmal begreifen, oder will er blos nicht? oder ist er zu schwachsinnig dazu?

Heckers vage Verunglimpfung des Organons (S. 229 unten und 230 oben) kann unbefangenen, nachdenkenden Lesern den Gesichtspunkt nicht verrücken. Diese sehen doch wohl ein, dafs meines Vaters Heillehre ein konsequentes, in sich geschlossenes Ganze ist, was ohne hyperphysische Vermuthungen zu Hülfe zu nehmen, seine Sätze blos aus der Natur und Erfahrung nimmt und jeden lehrt, wie er, ohne sich von den bisherigen Figmenten der Hecker und Kompagnie den Kopf verwirren zu lassen, jeden Krankheitfall mit offenliegenden Gründen und sichern Indikaten bestimmt und leicht und dauerhaft und schnell heilen könne. Die Hecker schreien blos aus Befangenheit; sie schreien, weil sie das Tageslicht verwünschen, was sie in ihrer Blöse zeigt.

S. 230 bringt Hecker wieder (zum vierten oder fünften Male, weil er weiter nichts zu opponiren weifs) die Ipekakuanhe als Mutterblutflufsmittel vor — sieht aber immer nicht, dafs die Blutgangheilungen durch diese Substanz gar nicht in dem Fingerzeige zu heilen gelehrt wer-

den — sieht nicht, dafs daraus, weil man die Erfahrung noch nicht gemacht hat, dafs Ipekakuanha vor sich Bärmutterblutflufs errege, gar nicht folgt, dafs sie keinen erregen könne. Kurz er sieht nicht, und will nicht sehen.

Dann fährt er fort: „Sieht man etwa daraus, dafs Quecksilber caries erzeugen kann, deutlich ein, dafs Quecksilber caries heilen mufs?" Hecker freilich siehts nicht, weil ers nicht sehen will. Er merkt, wenn er die Homöopathie eingestände, so fiele sein Kartenhaus von System über den Haufen. Doch! ohne sein Geständnifs bist du schon zerflattert! armes Kartenhaus! — Also Hecker nicht, aber jeder Verständige und Unbefangene sieht es ein, dafs wenn Quecksilber vor sich in erster Wirkung caries erzeugen kann, wie es wirklich thut, man seine specifischen Heilkräfte in unmerkurialischer caries höchst unnatürlich aus andern Ursachen, als aus dem Gesetze der Homöopathie ableiten würde, da ja auch sonst jede andre Arznei in der Welt gerade blos diejenigen Beschwerden und keine andern heilt, als sie selbst in Aehnlichkeit in primärer Wirkung hervorbringen kann. Ich dächte doch, wenn man alle schwere Körper nach dem Mittelpunkte der Erde zufallen sähe, man sichs nicht zum Verbrechen machen dürfe, ihr Fallen von der Kraft der Schwere herzuleiten, und von diesem Naturgesetze eine wohlthätige Anwendung im menschlichen Leben zu machen. Was meinen Sie, Herr Professor? Reicht Ihre Logik so weit?

S. 231 will Hecker meinem Vater „Sophisterei und Unkunde in dem Gebiete der ächten Pathologie" nachreden. Hecker mufs nicht wissen, dafs Sophisterei Wortverdrehungen und falsche Schlüsse aus Figmenten

bedeutet (aus denen doch das ganze Leben und Weben Heckers zusammengesetzt ist), wenn er den reinen Gemeinsinn und die unmittelbar aus der Natur und Erfahrung, ohne alle Vermuthungskünsteleien, ohne allen apriorischen Alfanz, abgeleiteten geraden Schlüsse, welche das Organon enthält, Sophisterei nennen will. Man lacht, wenn der Faullenzer den Fleifsigen einen Tagedieb schilt.

Nun, meines Vaters angebliche „Unkunde in der ächten Pathologie" betreffend! — Da jede gedruckte Pathologie, und jeder akademische Lehrer der Pathologie eine andre Pathologie hat, wovon sich die eine nur durch barockere Hypothesen vor der andern auszeichnet, alle aber der Natur nur eine bestimmte Zahl und Form von Krankheiten vorschreiben, die sie fabriciren soll nach der Weise, wie jeder Verfasser nach selbst erdachten hyperphysischen Vermuthungen sich einbildet — und da alle diese Vermuthungen von denen eines andern Pathologieverfassers abweichen, so kann man billig fragen, wo denn unter allen diesen Kopfgeburten die allein seligmachende, einzige wahre, ächte Pathologie vorhanden sei?

Auch noch ist der Satz des Organons unumstöfslich wahr (den Hecker hier läugnet): „dafs wir von den Krankheiten durchaus nichts weiter kennen, als ihre Symptomen." Wer diefs leugnet — seys Hecker oder wer es sey — der sage an, was wir sonst noch von Krankheiten Bestimmtes wissen, als ihre Symptomen? Nichts sonst als die Vermuthungen der Schule kann man uns nennen, die aber schon wegen ihrer ewigen Abweichungen in jedes Lehrers Kopfe auch von Weitem nicht für etwas Bestimmtes vom gesunden Menschenverstande (qui non nisi intra limites experientiae sapit) gehalten werden können.

Wenn nun hier Niemand widersprechen, und Niemand angeben kann, dafs Krankheiten etwas andres bestimmt Erkennbares, als ihre Symptomen aufzuweisen haben (— sags an, wer etwas andres weifs! und warum sagte Hecker hier nicht, wenn aufserdem noch etwas bestimmt Erkennbares an Krankheiten zu finden wäre? —) so folgt natürlich „dafs wir uns bei Erkennung und Behandlung der Krankheiten nur einzig an ihre Symptomen halten können.

Und „da wir auch von der Wirkung der Arznei nichts andres bestimmt Erkennbares als ihre Symptomen wahrnehmen können" (— trete auf, wer aufser ihnen etwas andres bestimmt Erkennbares angeben kann, was auf Heilkraft sichern Bezug habe! aber in der Erfahrung nicht nachzuweisende Vermuthungen verbitten wir uns! —) so folgt wohl, ohne Kopfbrechen, dafs die Heilbarkeit der Krankheiten blos auf den durch Erfahrung erkannten Arzneisymptomen beruhe. Wer kann die Bündigkeit dieser Schlüsse antasten?

Hecker sagt S. 231 unten: „Mein Vater achte im Organon weniger als in seinen vorherigen Schriften auf einzelne Symptome und auf die Wahl der Heilmittel nach solchen:" Er sage an, in welcher Schrift, in welcher Stelle, mein Vater je nach einzelnen Symptomen zu heilen gelehrt habe? Selbst in der allerersten vor 15 Jahren erschienenen Skitze: „Neues Princip" hat mein Vater dergleichen nicht gesagt, sondern schon damals drauf gedrungen: ein Mittel zu geben, was eine möglichst ähnliche künstliche Krankheit im gesunden Körper vor sich zu erregen, Tendenz besitzt. Wozu helfen nun solche Ver-

drehungen und Figmente Heckers? Was denkt der unbefangene Leser hievon?

S. 232. Bei Anführung des Satzes im Organon: „dafs der Heilkünstler blos den Inbegriff der Symptome hinweg zu nehmen habe, um mit ihm zugleich die Veränderung im Innern, also das Total der Krankheit, die Krankheit selbst zu heben,“ macht Hecker den schiefen Einwurf: „Man könne nicht den Inbegriff der Symptome des Hungers wegnehmen, sondern ihn selbst, und am wenigsten homöopathisch durch solche Dinge, die Hunger machen.“ Man sollte nicht glauben, dafs ein Professor in der aufgeklärtesten Stadt der bekannten Erde das Attribut der Gesundheit den naturgemäfsen Hunger, für eine Krankheit halten könnte, die mit Arzneien zu kuriren wäre. Sollen solche läppische Einfälle ächte Einwürfe oder Widerlegungen genannt werden? Oder sind es Belege von Heckers Weisheit? (Dafs krankhafter Hunger, Heifshunger nicht durch Brod und Fleisch, sondern blos durch eine Arzneisubstanz homöopathisch getilgt werden könne, welche, aufser ihrer Passendheit auf die übrigen Symptome des Uebelbefindens, insbesondre Heifshunger vor sich zu erregen, Tendenz habe, versteht sich von selbst, ungeachtet Hecker davon nichts weifs.)

S. 233 unten beruft sich Hecker auf medicinische Grundlehren, die meines Vaters Lehren im Organon widerlegen sollen.“ Wo giebt es denn solche, da jeder Lehrer sich ein andres System ausdenkt? Warum nennt er sie nicht, da er ohnehin in diesen Heften mit so viel leerem Zeuge das Papier verdirbt? Hecker meint, wie er S. 234 sagt, „die festgegründeten Kenntnisse, die man von der Natur der Krankheiten und der Wirkungsart der Heil-

mittel habe.“ Schön! wo sind denn diese? worauf stützen sie sich? Mein Vater kennt blos hunderterlei verschiedne Krankheitsansichten, ex theoria et hypothesi jedes einzelnen Pathologen formirt und zehn, und zwanzig, ganz verschiedne Arten, die Kräfte und Anwendungsbestimmung der Arzneien, ebenfalls ex theoria et praesumtione geschöpft, auf die theoretisch geformten Klassen, Ordnungen und Arten von Krankheiten eigenmächtig zu appliciren, von Jedem auf eine andre Manier. Wo sind denn nun die gerühmten, festgegründeten Kenntnisse, die man von der Natur der Krankheiten, und der Wirkungsart der Heilmittel habe? Er nenne sie! und beschäme uns!

„Es heist,“ fährt er fort, „unsre Wissenschaft (?) herabwürdigen, heifst sie in die Kreise der rohesten Empirie“ (alles was nicht mit hypothetischem Gewäsch und übersinnlichen Aprioritäten verwickelt ist, nennen die Hecker und Konsorten rohe Empirie! ja wenn es mit einem Schimpfworte abgethan wäre, so wären sie bald fertig!) „der gemeinsten Hausmittelpraxis herabziehen“ (meines Vaters tief gedachtes, nicht ohne reifes Studium der Natur, nicht ohne die reifste Ueberlegung geschriebenes Organon, wo die Aufgabe zu heilen blos in allgemeinen Formeln ausgedrückt ist, wo gar kein Partikular — etwa: „China hilft vor das Fieber“ u. d. gl. angegeben wird, wo vielmehr auf die Beschaffenheit jedes zu heilenden Krankheitfalles insbesondere und des für ihn aus allen nur irgend bekannt gewordnen Arzneimitteln zu wählenden Heilmittels nach allen beachtbaren Rücksichten, hingewiesen ist — diefs soll zur gemeinsten Hausmittelpraxis anleiten? Kann sich der Leser etwas Verleumderischeres, etwas Ab-

geschmackteres denken?) „wenn man ihr jene Kenntnisse“ (die „festgegründeten,“ meint er, die *niemand* kennt) „abspricht und ihre Gränzen so enge steckt“ (es ist Euch wohl alles zu einfach im Organon, zu wenig von theoretischer Vermuthungsschwulst aufgebläht, zu wenig verwickelt?) „dafs sie sich auf ein blofses Wahrnehmen von Symptomen beschränken und lediglich nach Symptomen ihre Heilmittel wählen und verordnen soll.“

Mein Vater gestehet, er bedaure es selbst, dafs der Schöpfer uns die Erkenntnifs jedes zu heilenden Krankheitfalles so wenig in Uebersinnlichkeiten und gelehrten poetischen Hypothesen versteckt, sondern nur so prosaisch in der sorgfältigen Wahrnehmung der Krankheitsäufserungen (Symptomen) dahin gegeben hat! Er bedauert es wehmüthig, dafs eine solche Erforschung des jedesmaligen Krankheitfalles nach den Symptomen, wozu blos Aufmerksamknit, gesunde Sinnen und sorgfältige Treue gehört, mit ihrer ungekünstelten Einfachheit bei dem an übergelehrte Verkünstelungen gewöhnten Ohre des Zeitalters der Hecker und Konsorten so gewaltig anstöfst. Er bedauert, dafs vor der Allgewalt der neugebornen Wahrheit die übertünchte Ruine ihrer aus erschlichenen Sätzen aufgethürmten Systeme aus allen ihren Fugen reifst? Er bedauert, dafs die klare Konsequenz seiner Heillehre so ganz ohne Schultand auf geradem Wege den Menschen zur Gesundheit hilft; aber er kann ja vor die Simplicität und Allgewalt dieser wohlthätigen Wahrheit nichts, und bittet unterthänig um Verzeihung, wie Galilaei: dafs die Erde um die Sonne geht!

„Man darf,“ fährt Hecker prahlend fort, „unter unzähligen ähnlichen, nur an folgende Thatsachen erin-

nern, um zu zeigen, wie unendlich weit unsre rationelle Heilkunde" (auf dem Katheder! Gott erbarme sich der armen Kranken!) über die Hahnemannische Empirie und sein seichtes Symptomenwesen hinaus ist." Es ist wahr, es ist ärgerlich, dafs der allweise und allgütige Menschenerhalter jede einzelne Krankheit durch ein so seichtes Symptomenwesen seinen Menschenkindern zu erkennen gegeben hat. — Daher meines Vaters Empirie! wodurch er nach festen, nie trügenden Gründen die Wahl des besten Heilmittels für den gegebnen Krankheitfall weit schneller, leichter, sichrer und dauerhafter heilt, als es bisher möglich war. Die böse Erfahrung (ἐμπειρία)!

Um die homöopathische Heillehre zu widerlegen, setzt Hecker (S. 234 unten, und 235 oben) mit grofsem Verstande hinzu: „Aderlassen macht niemals Röthe, Hitze, Geschwulst und Schmerz, niemals den Komplex der Symptome irgend einer Entzündung, niemals etwas Aehnliches von den Erscheinungen einer Pneumonie, und doch heilen wir sie damit, auf die entscheidendste Art (?), können uns auch diese Heilungen vollkommen befriedigend erklären." Das Erklären, Ihr Hecker und Konsorten! ist eigentlich bei Euch die Hauptsache; und je verwickelter, je mehr in die entlegensten Regionen des Hypothetischen und Uebersinnlichen hinaus gesponnen es ist, desto gelehrter gilt es Euch, desto befriedigender. Doch das Erklären — dieses selbst über gefüllten Todenäckern sich tummelnde Steckenpferd — wollen wir Euch vor der Hand schenken; erst wollen wir die Pneumonie mit Aderlassen geheilt sehen. Wo ist sie je blos mit Aderlassen geheilt worden?

Wurden aber noch andre Dinge dabei gebraucht, wer kann dann die Kur blos dem Aderlassen zuschreiben? (Die rationelle Heilkunde à la Hecker kann es!) Es ist kein reiner, gehörig bestätigter Fall einer blos mit Aderlassen geheilten ansehnlichen Pneumonie vorhanden! Hecker führe einen an, wenn er kann! Und wenn mans ja mit diesem blos minorativen Mittel, dieser blos das Leben vermindernden Blutabzapfung erreichte, dafs die Lunge ihr auffallendstes Leiden und der Körper seine Hitze verlöre, so ist ja der Mensch deshalb noch nicht gesund, (natürlich also auch nicht geheilt)! Die Folgen eines so starken Blutverlustes machen nun eine eigne beträchtliche chronische Krankheit aus, und man hat sich nicht mit Heilung zu brüsten, da blos ein Umtausch der einen natürlichen Krankheit mit der andern (durch das viele Blutabzapfen) erkünstelten erfolgt. Das heifsen sie aber Heilen, rationel Heilen. Wo steckt denn aber in diesem schlecht motivirten und schädlichen Verfahren das Rationelle? Ist auch nur der mindeste vernünftige Grund zum Blutzapfen da, wo keine wahre Uebermenge von Blut im Körper vorhanden ist? Oder entsteht etwa die Pneumonie blos von einer allgemeinen Vollblütigkeit, besteht das Wesen der Pneumonie etwa blos aus Uebermafs an gesundem Blute, dafs man dieses Uebermafs rationel durch direkte Minderung desselben tilgen könnte und müfste? Nichts weniger! — Das nenne ich mir dann eine rationelle Heilkunde, auf die sich ein Hofrath und Professor so viel einbildet! — Eure Erklärung also der blos in Euern Gedanken möglichen Heilung einer starken Pneumonie schenke ich Euch ganz —, da es nicht einmal Einen reinen Fall giebt, wo von (auch

noch so häufiger) Verschwendung des köstlichen Lebenssaftes durch Aderlafs, diese Krankheit auffallend schnell, noch ehe die eigne Naturhülfe (Krisis) erscheint, und ohne diese überhaupt zu bedürfen, in Gesundheit verwandelt worden wäre.

„Dasselbe gilt", fährt er (S. 235) fort, „von den vegetabilischen Säuren und Neutralsalzen" (gleichviel — welchen? Schön!); „sie heilen Entzündungen, ohne jemals welche zu machen."

Es liefse sich hören, wenn Hecker und Konsorten mit Aderlafs, vegetabilischen Säuren und Neutralsalzen auch nur den gröfsern Theil von Entzündungen schnell heilen und in Gesundheit umwandeln könnten. Aber das ist gar nicht der Fall! Sie pflegen bei dem Gebrauche dieser parempirischen (ohne entscheidende Gründe angewendeten) Mittel zuweilen ungefähr in derselben Zeit zu vergehen, als sie vor sich nöthig gehabt haben würden zu vergehen, ohne Arzneien; eher etwas später, so dafs das Palliative dieses Verfahrens an der Heftigkeit des Uebels, successiv, ungefähr so viel abnimmt, als es an Dauer dem Uebel zusetzt. — Viele Entzündungen aber werden nicht von ihnen geheilt, weder durch Aderlafs, noch durch vegetabilische Säuren, noch durch Neutralsalze, ohne dafs die sie anwendende (rationelle?) Kurirerei wüfste, warum sie nicht geholfen haben (sonst würde sie dieselben ja nicht gebraucht haben). Das heifs dann die ächte, alles denkbare übertreffende, rationelle Heilkunde!

„Man hat nie gehört", fährt Hecker fort, „dafs von dem Quecksilber der Complex der Symptome einer Leberentzündung erzeugt wird; aber geheilt wird diese

Entzündung ganz gewifs" (in jedem Falle?) „mit jenem Metall." Wie wäre es wohl möglich, dafs Hecker von dergleichen Arzneisymptomen des Quecksilbers sollte gehört haben, da er und sein Gelichter lieber raisonnirt (es ist bequemer!) als Versuche und Beobachtungen dieser Art anstellet, und die treuen Beobachter der Vorzeit von ihm als „elendeste Historienschreiber" geschimpft und verworfen werden? Und kann denn nicht eine Arznei, kann nicht Quecksilber eine gewisse Krankheit zu erregen Tendenz haben, ungeachtet bisher noch nichts von dieser ihrer positiven Arzneiwirkung, wenigstens Heckern nicht, bekannt war? soll ihre Heilung eines ähnlichen Uebels deshalb weniger homöopathisch seyn, weil diese Tendenz noch nicht in Erfahrung gebracht, oder Heckern nicht zu Ohren gekommen war? Doch, was er nicht weifs (quantum est —!), wissen, Gott sei Dank! andre Männer.

Wenn Hecker im Folgenden meinem Vater alle Glaubwürdigkeit bei Erzählung der beobachteten Arzneisymptomen abspricht, so mufs man nur bedenken, dafs ein Hecker es ist, der so etwas sagt; mehr braucht es nicht.

„Wir" — (andern rationellen Aerzte) — prahlt Hecker, „heilen bestimmte Fieberformen mit bestimmten Mitteln." Wollte Gott! das wäre nicht Unwahrheit! Wie oft heilt Eure sogenannte rationelle Heilkunde das gegenwärtige Wechselfieber nicht! ohne dafs Ihr wüfstet, warum nicht? Oder es entsteht nach Unterdrückung des Fieber-Typus ein schleichendes Fieber, eine Art Kachexie, die schlimmer ist, als das Wechselfieber war. Heifst das Heilen, oder, mit andern Worten, Gesundheit herstellen? Wenn Eure sogenannte rationelle Heilkunde Gründe zu jeder Handlung hat (denn nichts anders heifst rationel),

wie wenig gegründet möchte dann Euer Grund seyn, wo Ihr die China ohne Erfolg, oder mit schlechten Erfolgen gebraucht hattet, wie oft, sehr oft geschiehet! Die übrigen Fiebermittel brauchet Ihr vollends, ohne zu wissen, welches in diesem, welches in jenem Falle passen wird, und ganz gewifs helfen mufs, sondern entweder diefs, oder jenes, quidquid in buccam venit; auch brauchet Ihr ja nie einen einzelnen Arzneistoff in einem Uebel, sondern diefs und jenes dazu gesetzt — und das heifst Ihr dann Eure rationelle Heilkunde und macht keck den Leuten weifs, Ihr könntet bestimmte Fieberformen mit bestimmten Mitteln heilen. Gott verzeih Euch die Unwahrheiten, und die Martern, die Eure sogenannte rationelle Heilkunde der leidenden Menschheit anthut!

„Chinarinde und die ihr ähnlichen (?) Arzneien," spricht Hecker, „haben noch keinem Menschen eine schlaffe, schwächliche Konstitution, keinem eine Schleimschwindsucht zugezogen, und doch werden diese kranken Zustände mit jenen Mitteln sicher geheilt." Die eigne Art von Ermattung und Sinken der Lebenskraft (mit allen Nebenumständen), welche China hebt, kann sie auch in hohem Grade primär erzeugen (m. s. die Fragmente). Die andern ihr nicht in Aehnlichkeit eignen Krankheitschwächen kann China nicht heben. Eben so wenig kann China alle die Arten und Fälle von Schleimschwindsucht heilen, d. i. in Gesundheit verwandeln, welche in der Praxis vorkommen; und am Schreibpulte kanns nicht dekretirt werden, was China alles heilen müsse. Oder will er sich etwa hinter die andern, der China ähnlich seyn sollenden Mittel verstecken? Warum nennt er sie nicht, wenn er etwas Bestimmtes von ihnen sagen kann?

„Kein Mädchen in der Welt“ spricht er weiter, „ist noch von Eisen in Bleichsucht und Mangel an Menstruation gefallen.“ Er redt, wie ers versteht. Er mag sich wohl in seinem Leben recht darum bekümmert haben, was für Menstruationmängel Eisen erregen könne? Was übrigens Eisen in solchen Fällen in Ergänzung der nöthigen Eisenmenge im Blute, als chemisches Mittel zur Heilung beiträgt, verlangt eine andre Betrachtung, die die Lehre von homöopathischer Heilung durch virtuel wirkende Arzneien nicht berührt.

„Hat man jemals gehört, dafs Senfbäder und Senfumschläge Delirien machen?“ fährt er fort; „wegnehmen können wir aber Delirien auf der Stelle, wenn wir diese Mittel zweckmäfsig anwenden.“ Auf das Wort „zweckmäfsig,“ worüber sie sich nie mit Bestimmtheit auslassen, thun sich die Generalisateurs, Hecker und Kompagnie, viel zu Gute, und verstecken sich dahinter, wenn das Manoeuvre Andern nicht gelingt.

Ob die warmen Bäder, worin der Senf wohl das wenigst kräftige ist, oder die äufsern Schmerz erregenden Senfumschläge Delirien — immer — und auf der Stelle heben und dieses einzelne Symptom dauerhaft heben können, ohne die Krankheit selbst zugleich zu tilgen im Stande zu seyn — das überlasse ich den einzel-symptomatischen Aerzten und ihren Kollegen, Barbirern, Schäfern, Bademüttern, Kurschmiden u. s. w. die sich nach Belieben auch rationelle Aerzte nennen. Wer sollte auch wohl nicht vom Deliriren auf einige Zeit zurückkommen,*) wenn man ihm eine andre, so bedeu-

*) Diefs ist weiter nichts als temporäre Suspension eines Uebels durch ein andersartiges, (m. s. Organon d. r.

tend schmerzhafte äufsere Krankheit durch Senf eingeätzt hat! Die Kraft der lauwarmen Wasserbäder, blofse Hitze des Körpers hinwegzunehmen, ist Homöopathie.

Nun kömmt aber (S. 235 unten und S. 236 oben) das, was Hecker's judicium die Krone aufsetzt. „So lange die Welt steht," spricht er, „hat Quecksilber noch keine Lustseuche, haben Quecksilber und Schwefel noch keine wahre Krätze gemacht, — aber Millionen sind durch diese Mittel von den genannten Uebeln befreiet worden." Soll dieser herrliche Einfall gegen die homöopathische Kurart gerichtet seyn, so bedaure ich sehr, dafs der Hr. Professor so wenig griechisch versteht, um einzusehen, was homöopathisch heifse. Mit einer andern ähnlichen künstlichen Krankheit sollen nach dem Organon die natürlichen Krankheiten ausgelöscht und geheilet werden; damit es der Hr. Professor doch nun endlich verstehe, wie ähnlich von identisch sich unterscheide!

Nicht tavtopathisch sondern homöopathisch soll die Heilung seyn. Wer hat sichs je einfallen lassen zu sagen: Von Quecksilber könne man sich venerisch anstecken, sich eine wahre Lustseuche wie im Bordelle zuziehn? Wem könnte wohl solcher Unsinn in den Kopf kommen?

Derselbe Unverstand nur kann glauben, dafs Schwefel die leibhaftige Wollarbeiterkrätze, ipsissimam, machen könne. Man schämt sich, solche Dinge zu widerlegen. Dafs aber Schwefel einen Ausschlag vor sich erregen könne, welcher der Wollarbeiterkrätze sehr nahe kömmt,

---

Heilk. §. 22. 24. 26. 27. und 271. Anm. 1.), Heilung ist es nicht.

zeigen die Erfolge der Schwefelbäder täglich; und dafs das Quecksilber Zufälle und Leiden vor sich erregt, welche denen der Lustseuche am meisten sich nähern, findet sich in den Beobachtungen meines Vaters und andrer Aerzte.

Die folgenden Heckerschen Fragen bedürfen ebenfalls keiner Antwort — denn wenn man Erfahrungen bringt, so leugnet er sie ex theoria und pro lubitu, und schimpft die Beobachter, die unendlich ehrwürdiger sind, als er, und so ist er fertig. Was soll man mit einem solchen Manne machen, der sichs vorgenommen hat, sich nicht belehren, sich des Bessern nicht überzeugen zu lassen?

Wie viel der blos mittelst seiner zusammenziehenden, durch den ganzen Organismus verbreiteten Empfindung mehr chemisch (Org. §. 291. Anmerk. 2.), als dynamisch wirkende Alaun Blutungen dauerhaft gestillt habe, überlasse ich den einzel - symptomatischen Aerzten. Für den ersten Anlauf mögen solche nicht homöopathische Mittel in einem jählingen Falle wohl dienen; weiter aber nicht. Beträchtliche Blutungen aus innerer Ursache kann Alaun nie dauerhaft heben.

Nach Hecker soll „Zimmttinktur unzählige Blutungen aus dem Uterus geheilt haben.“ Wind! Wie viele Mutterblutungen hat nicht die sogenannte rationelle Heilkunde mit Zimmttinktur vergeblich bestritten!*) und hatte doch rationelle Gründe zu solchen Fehlkuren? Wie gegründet, wie rationel mögen wohl solche Gründe seyn?

*) Man sehe die Klagen darüber in Hufelands Journalen.

Alte-Weiber-Empirie, Einzel-symptomatische Pfuscherei ist es und keine rationelle Heilkunde, ein einzelnes Symptom, wie Blutung aus der Mutter ist, mit einem Mittel bestreiten zu wollen, um dessen übrige (dem übrigen Theile der Blutungskrankheit oft ganz unangemessenen) Wirkungen man sich nicht bekümmert, und von dem der Herr Aeskulap nichts weiter weifs, als (wie die Bademutter): dafs es Mutterblutung zuweilen stillt. O! du Ausbund aller ärztlichen Weisheit, und rationellen Heilkunde!

Hätte man den Zimmt, dem man keine Arzneikräfte zutraute und den man blos zum Wohlgeschmacke an die Speisen that, sobald der Zufall lehrte, dafs er Menorrhagie zuweilen stille, sorgfältig nach seinen übrigen primären Arzneisymptomen auszuforschen gesucht, so wüfste man doch jetzt die Fälle rationel im voraus zu bestimmen, in welchen er jedesmal gewifs helfen könne und müsse, in welchen nicht? So aber mufs die Heckersche „rationelle Heilkunde“ mit ihren „alten, bewährten Grundsätzen“ den Zimmt bei Mutterblutungen immer noch so fort, blindhin eingeben, und probiren, ob es helfe oder nicht, und wie der kurirende Schäfer, „den guten oder schlechten Ausgang ruhig abwarten!“

„Wenn hätte wohl,“ fährt er fort, „irgend ein Mensch den Complex der Symptomen einer Ruhr von Ipekakuanha, von Gummi mimosae, von Kampher, von Opium, u. s. w. erlitten? — Heilen kann man aber die Ruhr oft auf der Stelle, wenn man es versteht“ (vide oben, das Hinterthüren-Wort: zweckmäfsig!) „jedes dieser Mittel am rechten Orte und auf die rechte Art anzuwenden.“

Will er, dafs von diesen vier Mitteln zusammen, oder von jedem einzelnen ruhrähnliche Zufälle erregt worden seyn sollen?

Alle zugleich oder zusammengemischt hat sie mein Vater noch nicht die Ehre gehabt, zu probiren. Wenn aber die Arzneisymptomen jedes einzelnen homöopathisch verlangt werden sollten, so zeige man mir erst die starke Ruhr, welche einzig von Ipekakuanha geheilt worden wäre? Es würde sogar schwer halten, einen gefährlichen Fall von Herbstruhr ausfindig zu machen, welcher von Mohnsaft rein, und ganz allein durch ihn, geheilt worden wäre, obschon mittlere Fälle (die auch wohl ohne alle Arznei beim Landmanne weichen) deshalb nicht selten von ihm geheilt werden, weil er fast das einzige bekannte Mittel ist, was in der Primärwirkung anhaltende Leibesverstopfung erregt, folglich eine Krankheit, deren eines Hauptsymptom Kothzurückhaltung ist, wie die Dysenterie, wohl in Fällen homöopathisch wird heilen können, deren Nebensymptome zugleich nicht uneben den übrigen Opiumsymptomen entsprechen.

Vom Kampher und gummi mimosae verliere ich kein Wort, und verlange nicht einmal, dafs man mir einen schweren oder mittlern Fall damit geheilter Ruhr vorlegen solle. Freilich, wer alles unter einander braucht, das zweite und dritte, wenn das erstere noch nicht ausgewirkt hat, der kann endlich wohl gar glauben, Gummi mimosae heile Ruhr.

Doch still! Die sogenannte rationelle Heilkunde braucht sie alle vier, und hat ihre weisen Absichten bei jedem! Ipekakuanha soll, Gott weifs, welchen Krankheitzunder aus dem Magen holen, Gott weifs, welche Er-

schütterungen erregen, Gott weiſs, welchen Krampf stillen; das Gummi soll die Gedärme gegen den scharfen Krankheitsstoff schützen und überkleistern; Opium soll die Ruhrschmerzen betäuben, und weil dazu eine starke, oft allzustarke Portion gehört, so bedarf man Kampher, um die heillosen Folgen of the overdosed opium zu stillen. So wird eine Ruhr nach fingirten Indikationen theilweise und einzel - symptomatisch oft ziemlich krüppelich gehoben. Wäre der Mohnsaft hier nicht ein zum Theil homöopathisches Mittel, so würde gar nichts aus der Kur.

Er fährt fort: „Von fetten Oelen, Ricinusöl, Opium u. s. w. bekam noch niemand eine Bleikolik; los geworden sind sie aber viele durch diese Mittel.“ Wie können denn Mittel, die kein Blei sind, eine Bleikolik zuwege bringen? Es liegt ja schon im Worte, daſs eine Bleikolik eine Kolik von Blei entstanden sei.

Wer verlangt denn von den Bleikolik heilenden Mitteln, daſs sie gerade eine Bleikolik sollen machen können? Könnten sie dieſs, das heiſst, wären sie Blei, so müſsten sie ja als identische Krankheitserreger das Uebel vergröſsern! Das hieſse ja, die Krankheiten tavtopathisch behandeln (verschlimmern), nicht aber homöopathisch heilen. Begreift Hecker nicht einmal so viel?

Was denken die Leser hievon?

Diese Kolik homöopathisch zu heben, bedarf es gröſstentheils nur eines Mittels, was in der ersten Wirkung eine ähnliche hartnäckige Leibesverstopfung, das Hauptsymptom der Bleikolik, vor sich erregen kann; dieſs ist Mohnsaft. Das physisch und mechanisch schmeidigende Oel (Organon §. 271. Anm. 2.) gehört nicht zu den dynamisch wirkenden Mitteln in diesen Fällen, und trägt wenig zur Heilung bei.

Nachdem Hecker nun diese Beispiele angeführt hat, wovon die Leser nun wissen, was sie zu halten haben,

glaubt er im Triumphe gegen das Organon der rationellen Heilkunde einherziehen zu können. Aber er irrt! Was wirklich in der Heilkunde hilft, ohne blos ein mechanisches oder chemisches Veränderungsmittel (Organon §. 271. Anm. 2.) zu seyn, das wirkt dynamisch und virtuel, und allemal homöopathisch; die Hecker und Kompagnie mochten diefs nun bisher eingesehen haben, oder nicht.

Hecker hat hier gröfstentheils alles was die bisherige Arzneikunde an sogenannten gewissen, durch Zufall gefundenen, Mitteln nur irgend auftreiben konnte, in gedachten Beispielen zusammen gestellt; aber unendlich mehr, als diese Kleinigkeiten, kann die homöopathische Heilkunde an, in jedem besondern Falle passenden Heilmitteln geflissentlich ausfinden, wenn sie die positiven Wirkungen mehrerer Arzneien vor sich hat, aus denen sie eine ähnliche künstliche Krankheitpotenz, ein passendes Heilmittel nach den in jedem Falle vorhandnen Krankheitsymptomen auswählen kann.

Was Hecker da an Heilmitteln in besondern Fällen anführt, sind grofsentheils Arzneien, deren positive Wirkungen schon in meines Vaters Fragmenten niedergelegt sind, und ihre Heilkraft ist offenbar homöopathisch. Aber es ist nicht der millionste Theil von dem, was die homöopathische Heilkunde nach meines Vaters Lehre täglich und stündlich ausfinden kann, ohne den Zufall, wie bisher, abzuwarten.

Blos nach der Schule schmeckt es, was Hecker von seinen wenigen angeführten Beispielen rühmt, „dafs sie weit erhaben über meines Vaters Lehre, die Ursachen der Krankheiten hüben."

Thorheit über Thorheit! Welche apriorische Krätzursache hebt denn der Schwefel, wenn er die Wollarbeiter-Krätze heilt? Welche Lustseuchenursache hebt denn Quecksilber, wenn es die Lustseuche heilt? Welche Ruhr-

oder welche Bleikolik-Ursache hebt denn Mohnsaft, wenn es das eine oder das andre Uebel heilt? Habt ihr diese einzelnen Krankheitursachen mit Augen gesehen, dafs Ihr sie uns so leibhaftig vorhalten wollt? oder sind sie nicht vielmehr Wechselbälge und Abortus Eurer Phantasie? Die Ursache der Krankheit ist in den meisten Fällen ein blofses leeres Schulwort, niemand kann nach allen den darüber geformten Hypothesen nur das mindeste passende Heilmittel finden. Ganz offenbar homöopathisch werden diese Uebel von diesen Mitteln geheilt, wenn auf ihren Gebrauch schnell Gesundheit erfolgt, wie jeder Unbefangene sieht.

Das übrige was Hecker da (S. 236 unten und 237 oben) sagt, sind blofse allgemeine theoretische Ansichten, die im konkreten Falle nie das wahre, passendste Heilmittel nennen oder anzeigen. Es sind blofs süfse Schwärmereien der hülflosen bisherigen Phantasie-Kunst, die der empirischen Schlendrianpraxis der Hecker und Konsorten zur rationellen Folie dienen soll.

Seinen oft schon gemachten Zweifelsatz, wärmt er hier (S. 237) wieder auf: „Die Arzneien heilten nicht darum Symptome, weil sie Symptome machten; der Arzt könne niemals durch einen rationellen Grund berechtigt seyn, eine Arznei blos darum einer Krankheit entgegen zu setzen, weil sie unter diesen und jenen Umständen Symptome machen könne, die mit den Symptomen der zu heilenden Krankheiten Aehnlichkeit haben.“

Diefs seichte Widerstreben ist schon oben öfters widerlegt worden. Welcher Eigensinn soll uns hindern, Mitteln, welche ähnliche Krankheitszustände wirklich heben, als sie vor sich im gesunden Körper zu erzeugen vermögend sind, zuzutrauen, dafs sie diese Heilung durch Aehnlichkeitswirkung vollführen, da sonst kein Grund ihrer Heilkraft ersichtlich ist? Und wenn dann nun, wie tägliche und stündliche Erfahrung mich und meinen Vater

lehrt, jedes nach der gröfsten Aehnlichkeit seiner positiven Symptomen, mit den Krankheitsymptomen konform ausgewählte Arzneimittel allemal und in jedem Falle schnelle und dauerhafte Heilung hervorbringt, schnellere und dauerhaftere als irgend eine nach irgend einer andern Indikation in der Welt gewählte Arznei; was hindert uns, mit der gröfsten, fast mathematischen Gewifsheit anzunehmen, dafs die vortreflichste, gewisseste und einleuchtendste Heilindikation die nach der Symptomenähnlichkeit (die homöopathische) sey? Was hindert uns, diesen, durchgängig mit Bestimmtheit anwendbaren, stets gewifs auf Hülfe hinführenden Grund zur Wahl als den rationellesten und naturgemäfsesten anzusehn? — da uns das gewöhnliche Kurirwesen nichts, auch nicht in der Entfernung ähnlich Brauchbares oder Gegründetes, d. i. keine weder den gesunden, unverkünstelten Verstande anziehende, noch in der Befolgung hülfreiche Weisung zur Wahl eines passenden Heilmittels, dagegen anbieten kann, sondern uns auf der einen Seite den zusammengeflickten Figmenten der hyperphysischen Scholastik seiner Systeme, auf der andern aber, dem Schlendriane und der blinden Observanz am Krankenbette überläfst, wo die Unglücklichen mit einem Mischmasch gehäufter Arzneien bestürmet werden, die der Rezeptfabrikant nicht nach ihrem innern, wahren Werthe, nicht nach ihren erfahrungsmäfsigen, positiven Wirkungen, sondern nach Erdichtungen der Materia medica, nach zufälligen Funden der Hausmittelpraxis, nach vager Analogie, oft aber blos nach blinder Autorität gewählt hatte, und wovon der Erfolg, wo es glückte, prekär und zufällig, in den meisten Fällen palliativ, und Uebel mit Uebel vertauschend, in vielen Fällen aber traurig ist!

Mein Vater kann die Gloriolas, die sich die Schlendrianpraxis zueignet, ohne Neid ertönen hören, sich selbst fester Gründe bewufst bei seinen simpeln, und unendlich sichrern Heilungen.

Ich berühre noch die Heckersche Aeufserung (S. 239 oben) „dafs man nach meines Vaters Lehre in Gefahr geriethe, gegen das Brechen Ipekakuanha, gegen den Speichelflufs Quecksilber zu empfehlen." *) Welche Gefahr! Ich erstaune!

Wie nun, wenn oft (so bald die andern Krankheitsymptome nicht widersprechen) und öfterer als durch andre Mittel das nicht von Magenüberladung herrührende Brechwürgen wirklich am zweckmäfsigsten und gewissesten durch ein Stäubchen Ipekakuanha, — wenn es fast in jedem Falle dadurch gestillt und gehoben wird. Welche Gefahr ist denn bei dieser Heilung? Was denken die Leser von dieser possirlichen Gefahrdrohung bei sicherer, dauerhafter Heilung des Brechwürgens durch ein Minimum Ipekakuanha?

Wenn der (seltne) unmerkurialische Speichelflufs nun wirklich allemal, wenn die übrigen Symptomen zusagen, durch ein Stäubchen Quecksilberpräparat geheilt wird? Wollten wir diefs für ein Unglück ansehen, da die übrige Arzneikunde oft nichts dagegen ausrichten kann, indem sie nicht homöopathisch verfährt? Wie? edler Menschenfreund! Es wäre Dir wohl angenehmer, dafs die Krankheiten lieber ungeheilt blieben, die Kranken lieber gar stürben, wenn die Homöopathie nur die Ehre nicht hätte, sie zu heilen.

Ein auffallendes Beispiel von Falsum, das sich Hecker erlaubt, um meinen Vater inkonsequente, seiner Lehre widersprechende Dinge sagen zu lassen, steht S. 239 unten. Nachdem nämlich Hecker den §. 59. aus meines Vaters Organon abgeschrieben hat, von den Worten: „Wie abweichend" u. s. w. bis auf die Worte: „in ir-

---

*) Diefs klingt mir eben so, als wenn man sagte: 'Wenn man guten Beispielen folge, so geriethe man in Gefahr, ein braver Mann zu werden.

gend einer erdenklichen Rücksicht," worin dargethan ist, „dafs die Krankheiten unmöglich in einem Buche, in einer Pathologie definirt werden können, da sie aus so vielerlei concurrenten, nie wieder so zusammentreffenden äufsern und innern Veranlassungen entstehen, dafs eine Gleichförmigkeit derselben gar nicht zu denken sei" —, und er nun den Nachsatz hievon aus dem §. 60. rein unverfälscht hinzusetzen sollte: so dafs „jedes Leibes- und Seelengebrechen vielleicht nur ein einziges Mal in der Welt existirt, und genau eben so in der Welt nie wieder vorkommen kann" —; so verfälscht er diese Stelle und schiebt, seinen unlöblichen Absichten gemäfs, folgende Worte hinein, woran mein Vater nicht gedacht hat und wovon kein Wort im Organon steht: „Eben so verschieden müssen auch nothwendig die Folgen der Arzneien seyn," so dafs jeder Fall von Krankheit „und von Heilung" vielleicht nur ein einziges Mal in der Welt existirt und genau eben so nie wieder vorkömmt. Diese mit andrer Schrift gedruckten Worte hat er rein hinzu gedichtet, um meinen Vater sich selbst widersprechen und ihn sagen zu lassen: er glaube, wie Hecker, die Arzneien könnten, des Einflusses äufserer Dinge wegen, weder in Gesundheit noch in Krankheit mit sich übereinstimmende, gleichbleibende Symptome hervorbringen," und höhnt, auf diese seine Verfälschung der Worte des Organons gestützt, noch obendrein meinen Vater mit der Schadenfreude: „mein Vater vergesse hier, dafs aus diesen seinen Behauptungen eine sehr ungünstige Folgerung für seine Lehre hervorgehe."

Biedere, deutsche Landsleute! Verdient wohl ein Mensch die Ehre des Namen eines Deutschen, oder den eines ehrlichen Mannes, welcher den Text eines von ihm zu kritisirenden Buches mit eingeschobenen, der Lehre des Verfassers nachtheiligen, erlogenen Sätzen

verfälscht, um durch diesen unredlichen Kniff die Lehre des letztern in ein nachtheiges Licht zu setzen?

S. 240 meint Hecker: „nach der Lehre des Organons, dafs die Krankheiten so verschiedenartig wären, dafs sie fast nur ein einziges Mal in der Welt vorkommen könnten, folge auch, dafs das Verzeichnifs der homöopathischen Heilungen im Fingerzeige (und der Einleitung zum Organon) auch einzig in ihrer Art gewesen, und man daher die Heilarten und Mittel nicht wieder nachahmen könne.“ Nachahmen soll man sie auch nicht so geradehin, das kann man auch nicht, dazu steht auch das Verzeichnifs nicht da. Es soll uns blos lehren, dafs Heilungen auch bei andern Aerzten nach der Symptomenähnlichkeit der gebrauchten Mittel geschehen sind; aber zur Nachahmung und als Musterkuren sind sie nicht aufgestellt. Ein rationeller Arzt mufs sich doch bei jeder neuen Heilung immer wieder nach dem Komplexe der in jedem Falle anwesenden Symptomen richten, wenn die Heilung vollkommen und rationel (d. i. genau nach dem Befunde der Umstände) eingerichtet seyn soll.

Weiterhin S. 240 radotirt Hecker Dinge, deren Zusammenhang man nicht einsehen kann. Das Wahre ist, dafs der Zusammenflufs oft mehrerer feindlichen Aussendinge eine gewisse Krankheit im menschlichen Körper bildet, und dafs, wenn wir die Natur der einzelnen hier zusammengetroffenen Krankheitsursachen kennten, wir auch bestimmt würden einsehen können, dafs nur diese und keine andre Krankheit daraus entstehen konnte. Der Erfolg mufs hier eben so gewifs und bestimmt seyn, als in andern Fällen jede Ursache ihrer Wirkung gleich ist. Eben so unabänderlich und bestimmt ist der Erfolg der einzelnen künstlich krankmachenden Potenzen, die wir Arzneien nennen, und sie bringen so gewifs vor sich bestimmte

Krankheitsymptomen hervor, als nach ewigen Gesetzen jede Wirkung ihrer Ursache gleich seyn mufs.

Dafs diesem Satze mein Vater an andern Stellen widersprochen habe, ist eine reine Unwahrheit. Warum nennt er die Stellen nicht? Was sagen die Leser zu solchen Erdichtungen Heckers?

Nach demselben unabänderlichen Gesetze, nach welchem eine Krankheit aus den sie erzeugenden Ursachen entstehen mufs, müssen auch die bestimmten Symptome einer Arznei im gesunden Körper zum Vorscheine kommen, und nach diesen ihr eignen, bestimmten Symptomen heilt sie auch die aus ähnlichen Symptomen bestehende Krankheit.

In seinem ganzen Geschwätze (S. 241) herrscht ein ungeheueres Misverständnifs; er will meinen Vater nicht verstehen, und versteht sich selbst nicht. Es ist ja in jenem Paragraph (§. 60.) des Organons nur von Bildung und Entstehung der Krankheiten, oft aus dem Konfluxe mehrerer (gleichzeitiger oder successiver) Erregungsursachen, die Rede; es wird ja nicht gesagt, dafs die schon entstandenen Krankheiten durch jede Kleinigkeit von Aufsendingen Abänderung litten. Wenn sie einmal gebildet sind, so ist der abnorme Zustand (die anwesende Krankheit) viel zu stark, viel zu fest im Körper gegründet, als dafs kleine Aufsendinge diesen Zustand beträchtlich umändern könnten. Die ausgebildete und ausgebrochne Krankheit verläuft nun nach der Natur ihres Wesens, als ein geschlossenes Ganze.

Wenn man sagt: aus dem Zusammentreffen der mancherlei Säuren und Laugensalze und Erden entsteht eine grofse Verschiedenheit von Neutral- und Mittelsalzen, so heifst diefs ja nicht: es entstünden bald diese, bald jene Mittelsalze aus einer gewissen Säure und einer gewissen alkalischen Basis. Nein! Es entstehet nur ein bestimmtes, sich jedesmal gleichbleibendes Mittelsalz aus einer gewissen

Säure, mit einem gewissen Laugensalze neutralisirt. Selbst wenn drei und mehrere Säuren sich zugleich mit ein Paar Laugensalzen und etlichen Erden vereinigen, so ist der Effekt, das entstandene mittelsalzige Wesen, stets von bestimmter, sich gleich bleibender Art — und es wird, so lange die Natur dauert, aus eben diesen Säuren und eben diesen alkalischen Basen nie etwas andres entstehen. Eben so bestimmt und sich stets gleich müssen gewisse Krankheiten aus dem Konfluxe gewisser (selbst mehrerer) Entstehungsursachen erfolgen, wenn letztere in gleicher Zahl und gleicher Stärke zusammentreffen können, und auch dieselbe Körperkonstitution vorfinden. Gleiche Wirkungen müssen gleiche Ursachen haben, und umgekehrt. Gewisse nachtheilige Potenzen müssen gewisse Krankheiten, und eine bestimmte Arznei mufs gewisse, bestimmte Symptomen erregen, ohne dafs die alltäglichen Aufsendinge und gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens sie beträchtlich abändern können.

Diefs aber einzusehen ist unser Hecker zu unvermögend.

Hecker schliefst dann: „Mit dem Grade von Gewifsheit des Erfolgs, mit welcher wir *) eine Aderlafs am rechten Orte (vide oben das Wort: „zweckmäfsig," und: „wenn mans versteht") der Pneumonie entgegensetzen, Eisen gegen Bleichsucht geben, kurz alle die oben angegebnen Kurmethoden ausführen" (S. 235 wo diese empirischen einzel-symptomatischen Kuren von mir gewürdigt worden sind) „werden wir nie im Stande seyn, nach blofsen Symptomen homöopathisch zu heilen." Woher weifs Hecker das, da er doch nie (redlich und unbefangen) homöopathische Kuren verrichtete? Reichen denn zur Verwerfung so grofser, nie täuschender, durch die Erfahrung unzählige Male bestätigter Wahrheiten blofse leere Worte hin? Und

*) Hecker und Kompagnie.

wie oft gebt Ihr nicht Eisen ohne Erfolg in Bleichsuchten! weil Ihr die Gründe seiner Anwendung nicht kennt, und nicht im voraus beurtheilen könnt, ob die Symptomen der gegenwärtigen Bleichsucht, die Ihr (als unter Eurer Würde) zu untersuchen verschmäht, von den Symptomen des Eisens (die Ihr gleichfalls zu prüfen Euch viel zu vornehm dünkt) homöopathisch getilgt werden können, oder nicht. Verführet Ihr so nach der Lehre der Natur, so könntet Ihr nie (wie Ihr oft thut) Eisen in einer der Bleichsuchten (sie sind sehr verschieden) verordnen, ohne erwünschten Erfolg. So aber bleiben Eure einzel-symptomatischen Kuren eitel irrationelle Kurirereien.

Eben so ist es, wie oben erinnert, mit dem irrationellen Aderlassen in der Pneumonie. Ihr könnt letztere, aus Mangel an naturgemäfsen Gründen (wozu Aderlassen unumgänglich tauge, wozu nicht —?) nie schnell in Gesundheit mit blofsem Aderlassen verwandeln. Prahlt daher ja nicht mit Eurer unmächtigen, irrationellen Kunst, deren Stolz sich blos auf Unwissenheit des Bessern gründet!

S. 242 giebt Hecker wieder ein Beispiel, wodurch er die Homöopathie widerlegen will. „Man stelle," spricht er, „die Symptome einer Nymphomanie oder einer Vergiftung mit Kanthariden auf, *) kein Mensch wird in diesem Symptomenverzeichnifs einen rationellen, zureichenden Grund finden, den Kampher zu geben, der jene Krankheiten niemals macht, sie aber laut der Erfahrung gewifs heilt."

*) Wer von Euch stellt denn ein genaues Symptomenverzeichnifs von dieser oder jener Krankheit auf? Eine oder ein Paar Aeufserungen bei der Nymphomanie und nicht viel mehr als die einzige Erwähnung von Schmerz beim Lassen des blutigen oder unblutigen Harns bei Kanthariden vergiftung ist Euch gewöhnlich genug, die Ihr von aller genauen Symptomen-Eruirung durch modige Flüchtigkeit und Unkenntnifs der Wichtigkeit genauer Semiotik abgehalten werdet.

Jene ipsissimos eosdemque morbos soll ja der Kampher auch nicht machen, wenn er sie zu heilen bestimmt ist, sonst wäre es eine tautopathische Verschlimmerung und keine homöopathische Heilung.

Was aber die gewöhnlichste Art Nymphomanie anlangt, so sind aufser andern hieher gehörigen, bei diesem Uebel häufigen Symptomen, das von Andern beobachtete Kamphersypmtom: Fragmenta S. 54. 9. 10. und das von meinem Vater beobachtete: S. 49. n. schon hinreichende homöopathische Symptomen für das Hauptsymptom der Nymphomanie gewöhnlicher Art; für die häufigsten Beschwerden von Kanthariden aber sind es: Fragmenta S. 50. 13, 14, 15, 16, 17 und 52. (4) 5. ohne die andern bei Kantharidenvergiftungen gewöhnlichen Symptomen zu erwähnen, welche sehr ähnlich unter den Kamphersymptomen vorkommen. Diefs konnte Hecker selbst finden, wenn er nicht mit Fleifs die Augen verschliefsen wollte.

Wozu dann die ungegründeten Zweifel, da die Wahrheit so deutlich zu Tage liegt?

S. 243 unten und 244 oben, redet Hecker wieder „von blinder Willkühr im homöopathischen Heilen;“ ohne zu wissen, was er will. Wenn er doch mit seiner Schlendrianpraxis (deren sogenannte gewisse Mittel, ganz irrationel, durch Zufall und in den Hausmittelkuren des gemeinen Mannes gefunden worden sind und ohne einen solchen neuen, zufälligen Fund bei diesem Arztwesen nicht vermehrt werden können) nur den tausendsten Theil von dem mit Gewifsheit ausrichten könnte, was die homöopathische Kurart täglich und in allen Krankheitfällen mit offenliegenden Gründen thut!

„Es giebt,“ perorirt er (S. 244), „in der Natur keine vollkommen homöopathischen Arzneien, die Krankheitformen, welche sie heilen sollen, ganz genau, mit aller Vollständigkeit der Symptome hervorbringen, die sie, wie mein Vater sage, ganz decken, wie sich zwei gleiche Drei-

ecke decken müssen." Da will nun Hecker dem Leser vorspiegeln, als wenn mein Vater dergleichen vollkommne Deckung der Krankheitsymptome, durch Arzneisymptomen versprochen hätte, Hecker aber diese mangelnde Vollkommenheit erst ausfindig gemacht habe. Pfiffig genug ersonnen! Aber, siehe, das Gegentheil hievon; Hecker hat in allen diesen Dingen nicht die mindeste Erfahrung.

Gerade diesen Mangel vollkommner Homöopathie (gleich den Unvollkommenheiten aller, auch der besten, menschlichen Erfindungen) und in eben diesen Worten, die hier Hecker für seinen eignen Einfall, unredlicher Weise, ausgiebt, hat mein Vater deutlich im Organon §. 131. Anm. ausgesprochen: „fast unmöglich ist es, dafs Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten." Diefs sind meines Vaters Worte; und mit eben diesem Satze will er, gleich als hätte er erst diese Unvollkommenheit aufdecken müssen, meinen Vater bestreiten.

Was denken die Leser bei einem solchen Benehmen Heckers?

Wie vollkommen oder unvollkommen es homöopathische Arzneien geben, davon weifs ja Hecker gar nichts, der nie diesen Weg betrat; niemand konnte diefs besser wissen, als mein Vater, welcher auch die seltne Redlichkeit besafs, es selbst zu gestehen. Das Bekenntnifs der Mängel übrigens sehr vollkommner menschlicher Dinge gereichet dem Bekenner zur Ehre. Es ist das Loos des sterblichen Menschen, selbst unvollkommen hienieden zu bleiben, so wie seine Werke; und wenn sich auch beide der Vollkommenheit noch so sehr näherten. So wollte es der allweise Schöpfer. Dem Menschen selbst gereicht es zur Ehre, diefs anzuerkennen. In unserm Falle benehmen aber diese kleinen Unvollkommenheiten der homöopathischen Heilung nichts von ihrem unaussprechlichen Wer-

the, zumal da sie schon in der Sache selbst gegründet sind, indem die Homöopathie nur eine Aehnlichkeit der Symptomen brauchen kann, aber keine volle Uebereinstimmung und Identität. „Diese (im guten Falle) unbedeutende Aberration," fährt mein Vater fort, „wird von der Energie des lebenden Organismus mehr als zulänglich ausgeglichen, und die Herstellung geht vorwärts."

Ueber den aus dem Innern der homöopathischen Heilart genommenen Punkt der seltnen, theilweisen Heilung chronischer Uebel hat Hecker gar keine Stimme, da er diese Heilart nur dem Namen nach (und kaum dem Namen nach, wie wir oben sahen) kennt. Es ist (von §. 133 an) blos in dem Falle davon die Rede, wenn unter der noch beschränkten Zahl, ihren positiven Symptomen nach, gekannter Arzneien, zuweilen nicht ein in jeder Rücksicht vollständiges, homöopathisches Mittel angetroffen werden sollte. Ein Fall, der nicht der Heilart, sondern dem Mangel an Arzneiprüfern zur Last zu legen ist. Wie könnte auch ein einziger Mann, wie mein Vater, alle positiven Symptomen aller Arzneien allein beobachtet haben? Ueberdiefs ist die Art Heilung selten nöthig.

Es ist also so unbillig, als lächerlich, wenn der nichts für das Wahre der Kunst unternehmende, nur ins Gelag hinein blos mit vagen Worten arbeitende Hecker die Nase über Dinge rümpft, die er gar nicht versteht, gar nicht in der Erfahrung kennt. Die ganze Seite (244) ist voll Beweise.

Mein Vater redet nämlich (Organon §. 146.) von dem sehr seltnen, aber schwierigen Falle, wo die Krankheit allzuwenig Symptome hat: Da sagt denn der belobte Hecker welcher die Selbstgenügsamkeit selbst ist §. 245.: „Die bisherige rationelle Heilkunst wurde mit diesen Krankheiten gröfstentheils leicht genug fertig." Das heifse ich leichtfertig! Ia wohl ward die Schlendrianpra-

xis der Hecker und Konsorten, wie mit allen, so auch mit diesen Krankheiten leicht fertig; aber wie? dafs die Folgen davon oft Iahre lang dauerten (m. s. Hufeland üb. d. polikl. u. die Hospitalpraxis im Iourn. 1810), wenn der Tod dieser Leichtfertigkeit nicht ein Ende macht, oder ein blindhin geordnetes mineralisches Bad.

Bei dieser, wie gesagt, sehr seltnen Art Krankheiten mit sehr wenigen Symptomen kann Hecker gar nicht drein reden. Seine edle, rationelle Schlendrianpraxis sieht alle Krankheiten für fast ohne Symptomen an; sie fragt kaum zwei, drei Worte, besieht die Zunge, fühlt an dem Pulse — nichts —, und so wird behende eine zusammengesetzte, geläufige Formel aufgeschrieben, und man empfiehlt sich, um schnell weiter zu kommen. Was wissen solche Herren, welche und wieviel oder wie wenig die Krankheit, die sie so eben behandeln, Symptomen habe? Sie sagen's ja selbst ohne Hehl, dafs sie die Symptomen (d. i. die wahrnehmbare Krankheit) nicht achten, nichts davon wissen wollen.

Es wäre besser gewesen, Herr Hecker hätte diese seine partie honteuse hier nicht entblöset.

Man mufs nur wissen, dafs die edle rationelle Heilkunst der Hecker und Konsorten die jedesmal zu heilende Krankheit, ohne sonderlich nach den Symptomen sich zu erkundigen, in der Phantasie immer in ein allgemeines Fach der (gedruckten) Pathologie zu ziehen sucht (ihr beliebtes Generalisiren), bei der Kur selbst aber, wo keins der wenigen bekannten, auf ein einzelnes Symptom gerichtetes, durch Zufall gefundenes sogenanntes specifisches Mittel, wie China in Wechselfiebern, Eisen in Bleichsucht, Zimmt in Mutterblutungen, u. s. w. seyn soll, und kein Palliativ, wie Mohnsaft gegen Schmerzen und Schlaflosigkeit, Laxanzen in Leibesverstopfung, u. s. w. angebracht werden kann, ihre beliebte allgemeine Methode in Ausübung zu bringen sich

begnügt. „Diese“ (liebliche) „allgemeine Methode,“ (wie Hecker selbst [über die Nervenfieber, erste Einladungsschrift 1808] sein Sündenbekenntnifs ablegt) „kann nur dadurch Heilung befördern (?), dafs sie allgemein schädliche Einflüsse beseitigt, und die Kräfte und Thätigkeiten des Körpers überhaupt auf einen solchen Grad bringt“ (bringen will) „und darauf erhält“ (erhalten will), „dafs die Krankheit unter günstigen, von uns aber gar nicht abhängenden Verhältnissen des Kranken und seiner Umgebungen, wenigstens einen guten Ausgang nehmen kann. Hier addiren und subtrahiren wir“ (ist das nichts Theilweises?) „im Ganzen und Einzelnen und harren ruhig des guten oder schlechten Ausganges.“

Dieses sagt Hecker selbst von seinem Kurirwesen. Können wir diefs Kuriren aller Krankheiten über Einen Leisten nach fingirten, und nie, auch nur mit erträglicher Gewifsheit zu befriedigenden Generalindikationen, wobei der günstige Zufall das Beste thun soll, für etwas anders, als für ein höchst untröstliches, höchst unhülfreiches, blos in Probiren bestehendes Beginnen halten: die (ungekannten, und nie genau nach allen ihren Aeufserungen speciel in Rücksicht genommenen) Krankheiten mit (nach ihrer speciellen Wirkung nicht gekannten, unbekannten, häufig unter einander gemischten) Arzneien blindhin zu behandeln, um so den guten oder schlechten Ausgang ruhig zu erwarten? [Welcher Gewissenhafte kann bei einer solchen auf günstigen Zufall, und eigne Ohnmacht und Unwissenheit gestützten Nichthülfe ruhig bleiben?]

Wer kann so etwas für Weisheit, für das non plus ultra sorgfältiger Heilung aller einzelnen, höchst verschiednen Krankheiten halten? Wer kann so unverschämt seyn, ein solches Skandal von Ueberhin-Pfuschen für „rationelle Heilkunde,“ für „alte bewähr-

te Grundsätze" auszugeben und das offenbar Bessere dagegen zu verdrängen suchen?

Ienes, die ganze Zunft der Hecker und Konsorten charakterisirende, und Menschenleben nicht höher als eine taube Nufs achtende „Ruhige Harren des guten oder schlechten Ausgangs" abgerechnet, sind das Uebrige eitel leere Floskeln. Die Krankheiten sind ja nicht Zahlen oder geometrische Gröfsen, zu denen man addiren, und von denen man subtrahiren könne. Schon dieser Ausdruck zeigt durch seine Unpassendheit auf alles was Heilung genannt werden darf, welche blinde Fehlgriffe mit solchem Durchprobiren der Arzneien geschehen müssen! „Die Thätigkeiten und Kräfte des Körpers" lassen sich ja in Krankheiten nie auf einen höhern Grad bringen, oder darauf erhalten, ohne dafs man die Krankheit selbst mindert oder auslöscht! Kräfte heben zu wollen, ohne die, die Schwäche erzeugende Krankheit hinwegnehmen zu können, ist ein widersinniges Versprechen. Der Kranke kann nie wirklich gestärkt werden, so lange er krank bleibt. Blos die Heilung stärkt ihn. Obiges Heckersches Geständnifs aber zeigt, dafs er in seiner Behandlung nicht die Krankheit hinweg nehmen will, nicht hinwegnehmen kann und doch den Kranken stärken will. Menschheit, so wirst du aufs Eis geführt!

Den Sätzen meines Vaters (aus Organon §. 174. Anm.) wodurch er überzeugend und unumstöfslich erweist: „dafs auf eine blos örtliche Vertreibung oder Zerstörung des Schankers stets Symptomen der Lustseuche folgen müssen, da der Schanker nur ein Symptom der schon allgemeinen venerischen Krankheit sei, und durchaus blos durch innere Kur geheilt werden müsse, wenn man vor Syphilis sicher seyn wolle," setzt Hecker, die abscheuliche Behauptung entgegen: „dafs auf Schanker, die man zeitig genug mit passenden", (vide oben das

Hinterthüren - Wort: „zweckmäfsig“ — „wenn man's recht versteht“ — „am rechten Orte“ u. s. w.) „Aetzmitteln behandelt hat, niemals Symptome der Lustseuche ausbrechen.“ Also örtliches, zeitiges Wegbeitzen der Schanker soll seine rationelle Kur ausmachen! Welcher Gott hat dem lieben Herrn geoffenbaret, was bei diesem gefährlichen Wagstücke der Punkt sei, den man zeitig genug nennen könnte? Und wer hat durch unstreitige Beweise dargethan, dafs ein auch noch so zeitig weggebeizter Schanker keine Lustseuche zur Folge haben könne und keine habe? Soll man solche gefährliche Sätze der Schlendrianpraxis auf ihr Wort glauben, da alle sorgfältige und gewissenhafte Erfahrung gerade das Gegentheil ausspricht? Heiliger Gott! wie schlägst du die sich weise dünken so fürchterlich mit Blindheit! Hecker führe (aber ohne zu lügen!) nur einen einzigen Fall aus seiner Praxis an, wo ein blos örtlich weggebeitzter Schanker ohne Folge von Lustseuche-Symptomen geblieben ist! Nur einen einzigen Fall!

Ia, wenn man die oft erst nach mehrern Vierteljahren ausbrechenden Zeichen der Lues unbarmherzig genug seinen Kranken als eine neue Ansteckung, der sie sich durchaus indefs ausgesetzt haben müfsten, ins Gewissen schiebt und ihnen einlügt — und so seine eigne Schande mit ungerechten Vorwürfen zu decken sucht, da kann man wohl durchkommen vor der Welt; aber auch vor Gott, und dem, wo nicht jetzt, doch dereinst lauten Gewissen? Wenn Hecker nur eine mittelmäfsige antivenerische Praxis gehabt und uns nicht blos mit weitläuftigen Tabellen über mögliche Tripper regalirt hat (denn im Tabelliren ist er stark), so mufs mit seinem blos örtlichen Wegbeitzen der Schanker schon viel Schaden angerichtet worden seyn, im Stillen. Gott verhüte, dafs jene Empfehlung des blos örtlichen Wegbeitzens der Schanker nicht den Alltags-Praktikanten zu Ohren kom-

me, and so dieser Lehr-Greuel auf Kinder und Kindeskinder hin nicht noch stärker vervielfältigt werde, als er vorhin schon unter den Bartscherern war!

Ich wende mein Gefühl von dieser Befährdung der Menschheit hinweg und sage blos: Ieder Schanker werde, ohne Zuthun eines äufsern Mittels, blos durch innere Kur mit den antisyhilitisch kräftigsten und mildesten Quecksilberpräparaten ohne Speichelflufs geheilt, wenn man den Namen eines rationellen und gewissenhaften Heilkünstlers verdienen will. Wenige Tage sind zu einer solchen Kur hinreichend.

– Diefs ist das einzig richtige und sichere Verfahren meines in dieser Art von Krankheiten seit dreisig Iahren viel beschäftigten und durch Selbstbewufstseyn reichlich belohnten Vaters, welcher nie einen Schanker örtlich behandelte, aber auch nie, nie etwas anders als dauerhafte Genesung drauf erlebte.

Zulezt (S. 252) bringt Hecker noch den Wein an, um jeder Art von Zuverlässigkeit der Arzneisymptome, folglich aller Homöopathie noch, wo möglich, den Gnadenstofs zu geben, da er fühlt, dafs sein übriges, gröfstentheils nur durch Unwahrheiten und Verdrehungen ausgezeichnetes Geschwätz seinen Zweck, das Organon zu untergraben, verfehlte.

Also der Wein, lieber Herr Hecker, den Sie schon als Hauptstreitrofs bei der ungesitteten Attake vor 15 Jahren gegen das erste Kind der unbefangenen Forschungen meines Vaters, gegen das sogenannte „neue Prinzip“ in Ihrem bissigen gelben Iournale St. XXII. S. 75. geritten haben; was Sie dann oben (Iulyheft d. Annalen S. 50) gegen alle übrigen Schriften homöopathischer Heilart meines Vaters so fleifsig in Trab setzten; diefs bemühen Sie sich nun noch einmal, so lahm es ist, gegen das Organon anzuspornen? Eben diesen Wein bringen Sie nun nochmals, und zwar als experimentum crucis hervor, um Ih-

rem langen, hohlen Raisonnement wo möglich die Krone aufzusetzen?

„Der Wein soll, wie Opium, ganz unbestimmliche, ungleiche Wirkungen an Gesunden äufsern;" diefs ist Hecker's wichtiger Einwurf!

Wir wollen sehn, was an der Sache ist.

Zuerst mufs man wissen: Was bei der Wirkungsäusserung der übrigen dynamischen Arzneien der Fall ist, das wird auch auf den Wein angewendet werden müssen. Da sagt nun das Organon §. 110.: „Nicht alle einer Arznei eignen Symptomen kommen schon bei Einer zum Versuche gewählten Person, auch nicht alle sogleich, oder denselben Tag zum Vorschein, sondern bei der Einen Person diese, bei der andern jene vorzugsweise, doch so", (und hiedurch kömmt erst das sich gleichförmige, bestimmte Total der Symptomen einer Arznei zu Stande), „dafs vielleicht bei einer vierten oder zehnten Person wieder einige, oder mehrere von den Zufällen, welche schon etwa bei der zweiten oder sechsten, siebenten Person sichtbar geworden, sich hervorthun; auch erscheinen sie nicht genau zu derselben Stunde." Diesen Satz führt der §. 111. vollends aus.

Schon wegen dieser Eigenheit aller dynamischen Arzneien (die sich auf die verschiedne Aufgelegtheit der Versuchspersonen zu dem einen, oder dem andern der mehrern Arzneisymptome in verschiednen Zeiten bezieht) kann Wein bei einer gewissen Zahl Trinker nicht zugleich, gleiche Gemüthsstimmung, gleiche Phantasieen, gleiche Thätigkeitsäufserung hervorbringen.

Wenn gleich im Allgemeinen die häufigste Wirkung des Weines in erhöhetem Blutlaufe, erhöheter Wärme des Körpers, erhöheter Thätigkeit aller Funktionen des Organismus und lustigen Phantasiebildern besteht, welche, wenn sie durch Uebermaafs allmälig gesteigerter Gaben Weins sich erhöhen, in eine Art Verstandesverwirrung, Rausch und Trunkenheit genannt, und wenn der Drang

des Blutes nach dem Kopfe zu grofs wird, in einen betäubten schnarchenden Schlaf übergehen; so kann man doch nicht erwarten, dafs diefs alles bei jedem Theilhaber der Zeche derselbe Fall seyn soll, da sie, wie vorhin gesagt, nicht alle zu gleicher Zeit gleiche Aufgelegtheit zur Hervorbringung gleicher Symptome haben können, und einige von den Vielen ihn nicht bei völliger Gesundheit des Leibes und der Seele zu sich nehmen.

Der welcher spät, schon ermüdet und zum Schlafe geneigt hinzukömmt, mufs durch die Blutlauf erregende Wirkung des Weines bei mäfsiger Gabe natürlich munterer werden. —

Dem vor dem Weintrinken durch irgend eine Aufreitzung übergesprächigen Lustigmacher wird durch eine mäfsige Weinportion seine Excentricität homöopathisch vertrieben, und er wird gar bald ernsthaft, still, und wenn dieser Zustand durch eine gröfsere Portion erhöhet wird, mürrisch.

So wie die Alltags-Opiumschlucker wegen ihrer gegen dieses Reizmittel abstumpfenden Gewöhnung, einige primäre Symptomen des Mohnsafts, z. B. die Erhitzung, nicht mehr gewahr werden, so mufs man auch erwarten, dafs wer täglich Wein trinkt, die Blutlauf erregende Wirkung des Weins und die grofse Lustigkeit von einer mäfsigen Portion nicht mehr so spüren wird, wie ein des Weins Ungewohnter, weil diese heutige Portion erst die Nachwirkung des, vorigen Tag genossenen Weines, Schläfrigkeit, Trägheit, Unlust, Mangel an Blutwärme, Wüstheit des Kopfs palliativ tilgen mufs, und ihn so vorerst nur auf den Normalzustand gewöhnlicher (keinen Wein trinkender) Menschen setzen kann. Hier sind natürlich keine Primärsymptomen bemerkbar, da die Kraft der heutigen mäfsigen Weinportion bei ihm, wie gedacht, arzneilich verwendet wird.

Sieht man aber schwachen, empfindlichen Kindern, oder ähnlich zärtlich schwachen Personen, die an keinen Wein gewöhnt sind, jähling eine Uebermenge Wein einfüllen, da kann man leicht erwarten, dafs die gewöhnlichen Weinsymptome bei ihnen nicht in naturgemäfser Ordnung auftreten können. Da erfolgt, was (Organon, §. 113.) von allen übrigen dynamischen Arzneien gilt: „Bei übermäfsig grofsen Gaben spielen nicht nur die Secundärsymptomen eine grofse Rolle mit, sondern die Primärsymptomen treten auch (oft mit jenen untermischt) in so verwirrter, stürmischer Eile auf," u. s. w. Bei einem so zärtlichen, des Weines ungewohnten, Menschen wird durch eine jählinge Uebermenge des Weines mehreres von den Nachwirkungen dieses arzneilichen Getränks in umgekehrter Ordnung, gleich zu Anfange hervorgebracht —; er wird kalt, weint, verliert den Verstand, wird ängstlich, matt, erbricht sich, u. s. w. Von einer solchen jählingen Uebermafse des Weins bei einer sehr zärtlichen, ungewohnten Person kann man unmöglich eine normale Succession gemäfsigter Primärsymptomen des Weines erwarten, so wenig man die primären Opiumsymptome in ihrer Ordnung zu sehn erwarten kann bei einer sich mit einer Quentchengabe Mohnsaftpulver vergiftenden, des Opiums ungewohnten Person; auch bei dieser erfolgt keine Hitze, keine erhöhete Thätigkeit, kein Rausch, u. s. w. sondern gleich die Vorläuferin des Todes, die Nachwirkung — Eiskälte, kalter Schweifs, Lähmung der Sinnen und Muskeln, Angst, Konvulsionen, u. s. w.

(Und so ist es in der Natur mit aller jählingen Uebermafse; alle die Symptomen, welche Ritter von Anwendung mäfsiger Voltaischen Säulen, in Uebereinstimmung mit vielen andern Physikern, von dem einen und von dem andern Pole an Menschen beobachtete, erfolgten bei seiner ungeheuer grofsen, überstarken Säule gerade umgekehrt. Sind aber deshalb überhaupt die Symptome

von (mäfsigem) Galvanismus, von mäfsigen Gaben Mohnsaft, von mäfsigen Gaben Wein nicht bestimmlich und zuverlässig, bei gemäfsigten äufsern Verhältnissen an Leibe und Seele gesunder Personen? Ia! sie sind es dem genauen und sorgfältigen Beobachter!).

Ueberdem kann ein Trinkgelag auf keine Weise schon deshalb nicht als ein reiner Versuch über die Wirkungen des Weins angesehen werden, weil die theilhabenden Personen in allen übrigen Rücksichten nicht diätetisch dabei zu leben angehalten werden. Eine despotische mürrische Aufsichtsperson über den einen Trinker, ein unglückliches hohes Spiel bei einem andern, eine partie fine für einen dritten, Eifersucht für einen vierten, gekränkte Eitelkeit bei einer fünften Person, — vorheriger Genufs ungesunder Speisen oder Liqueure für eine sechste, siebente Person .... — sollen denn alle diese mächtig auf das Befinden der Menschen eingreifenden Nebenumstände den Versuch etwa rein lassen?

Zudem, wie sehr kann nicht ein geringer Wein bei seiner chemischen Zersetzung in einem Magen, der zur Säurung sehr geneigt ist, durch die schnell erzeugte Säure den ganzen Menschen am Gemüthe verstimmen, ihm Kopfweh, Erbrechen und andre Beschwerden zuziehen, welche die eigenthümlichen Symptomen des Weins, als vollkommnen Weines, nicht sind, nicht seyn können!

Welch ungeheurer Unterschied findet sich nicht unter den Getränken, welche Wein genannt werden, von dem sauern Landkrätzer an,

„Bei welchem man nicht singen, nicht
fröhlich seyn kann" —

bis zu dem ächten, ambrosischen Iohannisberger, — von dem zu Burgunder herauf gekünstelten rothen Naumburger an, bis zum ächten Oeil de perdrix, — von dem aus Arrak zusammen gepfuschten Malaga an, bis zu dem Tokayer Ausbruch!

Sind etwa alle diese Getränke einerlei Arznei? kann man ohne Unverstand einerlei Wirkung von ihnen erwarten?

Sind die Phänomene bei einer Menge Wein (?) trinkender Personen, die keiner diätetischen Lebensordnung und keiner Mäfsigung der äufsern Umstände unterworfen sind, etwa als reine Versuche über die ächten Wirkungen ächten Weines in gesunden, nicht durch fremde arzneiliche Potenzen abgeänderten Körpern anzusehen?

Der gemeine Schlendrianist von Praktiker sieht freilich über alle diese Quellen von nothwendiger Abänderung der Effekte des Weintrinkens (oder des alltäglichen Opiumgebrauchs) eben so flüchtig hinweg, als er über die vielen andern, Nachdenken und Aufmerksamkeit erheischenden Dinge in der Arzneikunst leichtsinnig hinweg zu sehen pflegt. Aber dann liegt der Fehler nicht an der Unbestimmbarkeit und Wandelbarkeit der Symptome des Weins oder der übrigen dynamischen Arzneien, sondern an ihm.

Es ist unendlich leichter zu widersprechen, als zu untersuchen —, unendlich leichter, Wahrheiten zu höhnen und sie durch Verdrehungen und Falsa in einem widrigen Lichte darzustellen, als der mühsamen und gewissenhaften Erforschung der Wahrheit durch treue Beobachtung der Natur der Dinge in den sorgfältigsten Versuchen, und der vorurtheillosen Anwendung ihrer Resultate auf das Wohl der Menschheit sein ganzes Leben aufzuopfern, wie mein Vater that, und thut.
